Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band	. . . .	— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band	. . . .	— M. 10 ₰

Bei auswärtigen Abonnements treten nach Vereinbarung eigene Bedingungen ein.

Die Kosten der Post-Sendungen trägt der Abonnent.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benützung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping)
16. Maximiliansplatz 16.

Sonderbare Schwärmer.

Altmodische Geschichten

von

Wilhelm Noeldechen.

Dresden und Leipzig.
Verlag von Carl Reißner.
1896.

Inhalt.

Schuld und Schicksal.

1. Hans Euler an Julius Binzig.

20. November 189 . .

Mein lieber Julius,

Frau und Kind, meine große und kleine Emilie — die sogenannte kleine überragt die große, ihre Mutter, gut um eines halben Hauptes Länge — standen soeben neben meinem Schreibtische und bestanden darauf, daß dieser Brief an Dich geschrieben würde. Also force majeure! Wenn ich nun gleich im zweiten Satze freimüthig erkläre, daß das Sendschreiben mich bei Dir zum Besuche anmelden soll, so bist Du zu mehrfachem Kopfschütteln, ebenso vielen Erwägungen und stillen Fragen vollauf berechtigt. Du meinst: sträubt sich denn der alte Hans so sehr gegen ein Wiedersehn, daß er nur der Noth, nicht dem eignen

Triebe gehorchen will? (Halt! ich gelobe nebenbei, nicht so viel, wie sonst meine leidige Gewohnheit ist, mit Citatenanleihen zu wirthschaften.) Warum zum Andern will dieser Hans in so hundeschlechter Jahreszeit, im November, dem berüchtigten Hängemonat der Selbstmörder, reisen? Sollten seine Leute die unvermeidliche Festlichkeit des Generalscheuerns und Stubenputzens vor Weihnachten so früh verlegen? Nein, mein Junge! Ich soll, muß und will reisen meiner leidigen Gesundheit wegen; Professor Berger, Dein Kollege von anderer Fakultät Eurer alma mater, soll als Leuchte der Wissenschaft wieder einmal meinen unordentlichen Herzmuskel beklopfen und aushorchen und wird mir dann vermuthlich ohne sauren Schweiß mittheilen, was ich schon weiß. Ich könnte sagen, was thut man nicht seiner Gesundheit zu Liebe; in Wahrheit und Ernst muß ich's ummodeln und sprechen, was thut man nicht um Weib und Kind! — Meine Gesundheit? Ein Bekannter erfreute mich neulich mit dem barocken Spruche, die schlechteste Gesundheit sei mehr werth, als die beste Krankheit. Das klingt zuerst wie ein leidlicher Witz, doch steckt nur zu wenig dahinter — freilich soll man ja Witze niemals

lange analytisch beleuchten. — Es giebt Hauptworte, welche einschränkende Beiworte schlechterdings nicht recht vertragen wollen, eine schlechte Gesundheit ist überhaupt keine mehr, der anrüchigen Tugend geht's genau so, auch habe ich mich mit den gepriesenen süßen Schmerzen immer nur schwer abfinden können. Halt! Nicht zu weit ab auf der Gedankenwildbahn! Also — ich komme als meiner Frau und Tochter gehorsamster Patient in Eure Universitätsstadt und bitte Dich um Herberge. Du siehst, es hat bisweilen sein Herbes, besonders im Winter, wo das Fremdenzimmer geheizt werden muß, so dicht an den Quellen der Wissenschaft und Kunst zu wohnen. Aber bitte, schildere mich Deiner Frau Eheliebsten nicht als zu schwarz, hinfällig und erbärmlich, lange dauert meine oder Eure, die aktive und passive Quälerei auf keinen Fall. Entweder energisch schnell Kehrt mit einem wohlgefüllten Ranzen trefflicher Vorschriften, oder klinische Behandlung, in die ich bei Eurem Berger ausnahmsweise vertrauensvoll eintreten würde. Habe ich Dir schon einmal über mein schwaches Vertrauen (das ist auch wieder gerade eine so ähnliche Zusammenstellung wie die schlechte Gesundheit) zur

jetzigen medizinischen Welt gebeichtet? Bei ihren meisten Mitmenschen wirken eigentlich heilkräftig nur drei ärztliche Varietäten: der wirklich bedeutende Gelehrte und Künstler, der mehr oder minder bewußte Charlatan und der selbstzufriedene Dummkopf. Welche von diesen Spielarten sich in ihrer Haut am wohlsten fühlt, weiß ich nicht bestimmt, vermuthe jedoch, daß es die letzte ist. Ich ziehe vorderhand als Patient noch den Verkehr mit den Größen vor, obgleich sie mir, ehrlich gesagt, auch wenig oder nichts genützt haben. Das ewige Wenn und Wenn und Wenn! Da die alten Griechen bereits die ärztliche Zunft hatten, wundere ich mich, daß sie sich mit vier hypothetischen Fällen begnügten, sie hätten für des Hippokrates Epigonen getrost einen fünften und sechsten besorgen sollen. Die Leute sind sicher an meinem Leid unschuldig, aber man wird unwillkürlich bitter gestimmt, wenn nie ein Abschluß winkt. Da ist's doch bei Deiner Juristerei schon besser — alle Instanzen durchgemacht, und dann Punktum! Der Prozeß ist verspielt oder gewonnen. Hier? Bei mir mit dem halblahmen Herzen? Ja, der Prozeß kommt sicher auch einmal zu Ende, aber dann weiß und

merke ich nichts mehr davon, und wie viele Instanzen ich bis dahin zu durchlaufen habe, kann mir auch Niemand sagen. — — Pst! ‚Nur keine schwarzen Gedanken, keinerlei Aufregungen! solche sind eitel Gift.‘ Darin stimmen ja die Weisen alle überein. Wollten sie philosophische oder poetische Tröster sein, sie könnten mich an das Schwert des Damokles erinnern oder auch an den Mann aus dem Syrerland, der, zwischen dem tollgewordenen Kameel und den nagenden Mäusen im Brunnen hängend, gemächlich Brombeeren nascht. Ein Stück beruhigender, wenngleich immer noch herber Wahrheit steckt wirklich für mich in der Erwägung, daß bei der Lebens- oder Todesgefahr, die meine Person bedroht, meinen Mitmenschen gegenüber sich nur ein quantitativer Unterschied mir ergiebt. Die Wahrscheinlichkeit, die Möglichkeit, plötzlich zu erliegen, rechnen in meinem Falle mit etwas höheren Ziffern, die letzte abwärts führende Wegstrecke fällt vermuthlich ein wenig kürzer aus — sonst bleibt das Nämliche zu Recht bestehen, es gilt das alte Lied: ‚Mitten in dem Leben sind wir vom Tod umfangen.‘ Bei alledem und trotz alledem! Ich habe bei meiner Wanderschaft Rest noch so viel

gesunden Auslug, daß ich ungeachtet der unerquicklichen Ursache mich auf Deinen Anblick und ein ehrliches Händeschütteln mit Dir freue. In früheren Jahren hätte ich mir nebenher das Wiedersehn noch reicher ausgemalt mit einigen alten, bestaubten Flaschen guten Jahrganges aus Deinem bewährten Keller, mit einer kräftigen, echten Cigarre von jenseit des Meeres. Indessen derartiges Beiwerk beginnt allmählich bei mir zu den Jugenderinnerungen, zur alten frohen Märchenwelt zu gehören; ich denke aber, ein leichtes, seichtes Moselblümchen, vorsichtig gleich dem feurigsten Falerner noch mit etwas Selterserwasser geschwächt, wird mir Deine Liebe ebenso gern stiften. Und es plaudert sich schließlich auch dabei. — Beginnen wir an den Schluß des Schreibwerkes, das für einen schlichten Anmeldebogen schon übergebührlich lang geworden, zu denken! Grüße Deine Frau und übernimm die Einleitung zu meiner Entschuldigung, die ich selbst nach Kräften triftig vorzubringen mir vorbehalte, da ich die Last einer winterlichen Einquartirung keineswegs unterschätze. Lustiger wäre es schon, wenn ich Euch im hellen Sommer mit den Meinigen zu einem sonnigen Ausflug in Euren

schönen Forst abholen könnte, aber — — Wenn und Aber! —

Dein treuer Hans Euler.

2. Telegramm.

189 . . 25. November.

An Frau Emilie Euler.

Schweres Eisenbahnunglück beim Einlaufen des Abendzuges. Zahlreiche Verwundete und fünf Todte. Unter den Letzten Ihr Mann, mein armer Freund Hans. Offenbar kein Todeskampf bei ihm dem Ende vorangegangen. Sein Leiche in meinem Hause. Brief folgt sofort.

Julius Binzig.

3. Professor Binzig an Frau Euler.

25. 11. 189 . . Nachts.

Ein überaus hartes Muß zwingt mir die Feder in die Hand, es ist beim Himmel kein leerer Gemeinplatz, wenn ich vorausschicke, daß mir das Herz in der Brust zuckt, jede Fiber und diese Schreibfeder zittert. Hans, mein armer lieber Hans mit Eins ausgestrichen aus dem Buche der Lebendigen; fast

vor meinen Augen und Ohren hat sich das Grausige zugetragen. Und ich habe diesen fürchterlichen Schlag mit dem Drahte weitergegeben, habe auch Sie ohne Erbarmen damit treffen müssen. Eine traurige Ironie für mich in diesem Augenblicke, daß der schmetternde Blitz aus den Wolken und der elektrische Funke der Depesche von einer Kraftart sind. Ich schickte die grauenvolle Hiobspost ab, weil mir der jetzt Todte vordem mehrfach mit Stolz Sie eine starke Frau genannt hat. Was sollte auch Verschleiern und Andeuten helfen? Sie mußten von dem Unglück im Allgemeinen morgen früh erfahren, dann folgten für Sie fürchterliche Stunden qualvollen Bangens, entsetzlicher Ungewißheit, und endlich fiel doch der Schlag. Weinen Sie, wenn Sie den erstarrenden Schrecken überwunden haben! Wir wollen mit Ihnen weinen. Jetzt soll wenigstens das Nöthigste zu Papier gebracht sein, damit Sie bei der Reise zum Begräbniß unseres lieben Todten unterrichtet sind; es Ihnen von Mund zu Ohr vorzutragen, vermöchte ich kaum vor Herzweh. Aber Sie sollen wenigstens im Coupé Ihr Ohr vor dem unvermeidlichen Geschwätz erbarmungsloser, theilnehmender Mitreisender verschließen können.

Ich erwartete am Bahnsteig zur bestimmten Stunde meinen guten Hans, froh bewegt des baldigen Wiedersehens harrend. Man sieht von unserem Bahnhofe die eisernen Schienenschlangen wohl auf eine Viertelstunde lang, sie schillerten wie versilbert im Abendsonnenschein. Wer kümmert sich in solcher Stunde um das Pfeifen der Rangiermaschine, um das Geschiebe der Packwagen? Ein Läutesignal klingt, vermuthlich das Einfahrtszeichen, der dunkle Punkt mit dem weißen Wölkchen wird da hinten am scheinbaren Schienenende sichtbar — er kommt, der Zug und mit ihm mein lieber Gast! Da — eine Unruhe, ein Hin- und Herlaufen und Rufen unter dem Bahnpersonal, Pfeifen — dann — es ist natürlich alles versuchte Warnen zu spät und vergeblich gewesen — ein fürchterliches Krachen, das aus mäßiger Ferne uns zu Ohren dringt. Kurz, der einlaufende Zug ist mit einem Gütertrain zusammengefahren. Mich fröstelte, bald sollte ich fast zu Eis erstarren. Ich raffe mich auf, stürze mit der Menschenmenge an die Unglücksstätte. Sie erlassen mir, Ihnen die grauenvollen Einzelheiten von den Trümmerhaufen aufzuführen, die Schmerzensschreie

der Verwundeten, das Wehklagen der Angehörigen, die wohl wie ich einen Ankommenden erwartet hatten. Die Stunde wird mir aus Kopf und Herz nicht wieder auszureuten sein. — Und nun bringen sie aus den Ueberresten eines zermalmten Wagens meinen todten Gast, unsern Hans. — Ein Arzt war noch nicht zur Stelle, hier auch nicht von nöthen, Laienaugen genügten. Ein scharfer Splitter von der Eichenbohle einer zerschmetterten Holzwand hatte sich grade über dem Herzen eingebohrt, das tödtliche Geschoß stak noch in der Brust, der Tod muß blitzartig eingetreten sein. Keine andere Verletzung, Entstellung; die Kleider nur mit Blut überströmt. Da ich hier bekannt genug bin, wurde mir anstandslos die Leiche, sowie der kleine Koffer des Verunglückten überantwortet. Wir erwarten Ihre und Ihrer Tochter Ankunft und dann die Bestimmung, ob Sie den Geschiedenen hier zur letzten Ruhe bestattet wissen oder seine irdischen Reste in Ihre jetzige Heimath überführen wollen. Nach beiden Richtungen hin sollen alle nöthigen Vorkehrungen bis zu Ihrer Entscheidung getroffen werden. Noch einen Antrag, eine Bitte zum Schluß! Lassen Sie mich

Ihren und Ihres Kindes Freund und Berater sein und bleiben, denn wir Beide, der Hans und ich, haben uns zeitlebens wie ein Paar gute Brüder lieb gehabt, und mir ist eine Lücke in mein Dasein gerissen, die Sie mir helfen wollen auszufüllen.

Ihr aufrichtig ergebener, trauernder

Julius Binzig.

4. Frau Emilie Euler an Professor Binzig.

31. Dezember 189..

Lieber Freund!

Jahreswende, wie sie schmerzlicher kaum ein Menschenkind begangen haben kann! Zum ersten Male verlebe ich den Sylvesterabend als Wittwe, mein halbverwaistes Kind sitzt mir gegenüber und liest in einem Buche, das ihr vor Jahresfrist von Vaterhänden unter den Weihnachtsbaum gelegt wurde. Der Christfestabend liegt eine Woche hinter uns, es dünkt mich, als wär's gestern gewesen — oder auch viele Monate seitdem verflossen, das richtige Gefühl für das Zeitmaß fehlt mir noch. Wir hatten uns ein Bäumchen mit Wachskerzen geputzt und angezündet, aber trotzdem wir Beide uns ehrlich zusammennahmen und uns

nicht weich machen wollten, glich der Abend mehr einer erneuten Todtenfeier. Weihnachtskerzen verlangen eben als Spiegel thränenlose Augen, und ich bin noch wie ein gramgefüllt Gefäß, das durch die Augen überfließt. — Und nun gähnt ein neues Jahr mit ungeheurer Leere mich an, wie werde ich ihm Inhalt geben lernen? Mein Kind, Sorge um mein Kind soll der letzte Trost sein.

Daß nicht Undankbarkeit gegen Sie der Grund ist, wenn ich erst jetzt einen längeren Brief an Sie richte, müssen Sie wissen; mein hastiger Händedruck und das wortlose Zucken meiner Lippen haben Ihnen beim Scheiden nach dem Begräbniß gesagt, wie ich Ihrer Treue und Aufopferung allzeit gedenken will. Ganz in alter, Viele nennen es pfahlbürgerlicher Weise habe ich in unserer kleinen Zeitung den Tod meines Mannes angezeigt und später theilnehmenden Menschen für gute Worte und schöne Kränze gedankt. Die neue Sitte, jedem Einzelnen einen gedruckten Dank in offener Briefhülse für drei Pfennige zu übersenden, hat mein Mann oft genug einen albernen Firlefanz genannt. Freilich wurde ihm einmal entgegnet, der Leidtragende werde durch die mechanische

Arbeit des Couvertirens und Adressenschreibens von seiner Trauer abgelenkt; er aber meinte, das sei eine wunderliche Art von Schmerz, der so einfach eingepackt werden könnte, außerdem möge der Trauerbold — Sie erkennen Hans an dem Worte — lieber im Sommer Unkraut jäten und im Winter Holz hacken. Ich suche mich ganz und gar nach meines Mannes Anschauungen im Großen wie im Kleinen zu richten, das bleibt für mich der richtige Todtenkultus einer einsamen Wittwe. Darum finden Sie keinen schwarzen Rand um diesen normalen Bogen, darum lassen wir keinen Krepp- oder Florschleier vom Hutrand bis zur Erde wehen, Hans wollte nicht zugeben, daß man den Gram nach der Elle messen dürfe und das Trauersymbol vierteljährlich verkürze, er spottete in seiner harmlosen Art gleicherweise über die Trauerkünstler, die ihre goldene Uhrkette mit einem schwarzseidenen Bandgeflecht für ein Halbjahr vertauschen.

„Ein schwarzes Kleid — gut! das verstehe ich; bunte, grelle Farben thun dem nassen Auge weh — das Uebrige sind Faxen.“

Zu Ihnen kann und mag ich so von meinem Verstorbenen plaudern, Sie allein wissen, was er mir,

was wir uns nach meinem Hoffen gewesen sind, denn er hat Sie oft genug seinen besten Herzensfreund genannt. Jetzt nach Monatsfrist bin ich zufrieden mit meinem damaligen Entschlusse, dort auf Ihrem Friedhofe das Grab bereiten zu lassen, so sauer mir das Erwägen und Entscheiden geworden ist. Hans mochte Leichenüberführungen nicht leiden; mich dünkt auch, als wäre ich ihm am nächsten, wenn ich in seiner Stube an seinem Schreibtische sitze oder ein Lieblingsbild von ihm betrachte. Das ist mir vorläufig mehr, als sein Grabhügel. Erfaßt mich die Sehnsucht nach seinem Grabe, komme ich wohl einmal zu Ihnen, vielleicht erübrigt später für uns eine Uebersiedelung. Für jetzt vermag ich dergleichen noch nicht zu bedenken, denn ich fühle mich bisweilen überaus hinfällig. Ach, ich bin wohl gar nicht so stark und muthig, wie mein Lieber mich dargestellt hat. Oft bin ich verzagt und mattherzig, dann wieder traumversunken, energielos und unpraktisch, wovor er in seiner ruhigen Weise besonders warnte, wenn er mit mir ohne jede Furcht das eigne Ende und die Folgezeit besprach. O dieses schreckliche, grauenvolle Ende! Die Hinterbliebenen sind und bleiben ja bei solchem

jähen, für den Dahingerafften schließlich guten Tode immer Egoisten und tragen den eignen Gefühlen zu sehr Rechnung, aber wer mag sie darum schelten?

Vor sechs Wochen war er noch in unserer Mitte! — Dann stand ich plötzlich vor seiner offenen Gruft; der Chorgesang, die einsegnenden Worte des Geistlichen sind mir nur wie Geräusche in's Ohr geklungen, meine Augen hafteten wie gebannt auf der ausgeworfenen Erde, aus der ein paar Knochenreste hervorragten — Reste von einem früheren Bewohner des Kirchhofs. Es gehört eine Hamletnatur dazu, um bei solchem Anblick noch schwermüthig scherzend phantasiren zu können; mich wandelte ein Grauen an, das predigt eindringlicher von des Fleisches Vergänglichkeit, als die Worte: ‚zu Erde sollst Du wieder werden‘. Das Auge ist doch ein reizbareres Sinneswerkzeug, denn das Ohr, man sollte solchen Anblick den Hinterbliebenen sorgsamer ersparen.

Denke ich an den letzten Abschied, als mein Mann auf dem Bahnsteig mir und unserer Emilie Lebewohl sagte, so will's mir oft scheinen, als habe ihm eine dunkle Ahnung innegewohnt, daß wir uns hier auf Erden nicht wiedersehen sollten. Er sprach so weich,

streichelte uns so lieb Stirn und Gesicht, und sein Taschentuch grüßte flatternd so lange aus dem Fenster. Fraueneinbildungen! würden die Meisten sagen. Mag schon sein, daß der Eindruck sich verwischt hätte, wenn der Reisende wohlbehalten nach einigen Tagen heimgekehrt wäre. Aber an diese vielleicht trügerische Voraussetzung einer Vorahnung knüpft sich bei mir ein anderer Gedanke, den ich vor Ihnen ausspinnen muß. So urplötzlich der Tod auf meinen Hans die Hand gelegt hat, ich habe die Ueberzeugung, fast möchte ich sagen die Beweise, daß kaum ein Mensch vorbereiteter, in und mit sich abgeschlossener aus dem Erdenleben abgerufen ist. Ich habe in dem langen, verflossenen Monat seinen Schreibtisch mit allen Schubfächern, seine Papiere durchmustert — geordnet kann ich nicht sagen, denn es fand sich Alles in so mustergiltiger Ordnung, als wäre ein amtlicher Rechnungs- und Jahresschluß gemacht. Natürlich kein Abschiedsgruß an uns! Kein Testament oder auch nur ein Entwurf dazu. Hans hatte sich mit mir mehrfach darüber ausgesprochen, daß solches unnöthig sei, da unser einziges Kind vor Jahr und Tag großjährig geworden ist. Diese außerordentliche Ordnung hat

mich nun darüber aufgeklärt, daß mein lieber, lieber Mann kränker war, sich viel kränker gefühlt hat, als er uns merken ließ, obwohl er offen und gefaßt über sein Herzleiden mit mir sich aussprach und gelegentlich auf die Möglichkeit eines plötzlichen Todes hindeutete. Er ist ein starker, gegen die Seinen zu rücksichtsvoller und liebreicher Kranker gewesen, hat gelebt, gelitten und gerechnet mit dem Dichterwort: In Bereitschaft sein ist Alles. Und das soll mir ein doppelter Trost in meiner Herzensnot sein. Einmal ist er trotz des blitzschnellen Endes eigentlich nicht vom Tode überfallen, nicht überrascht, seine Rechnung war abgeschlossen. Und dann — welches Leid, welche Erdennoth hat wohl für ihn der harte Splitter, der ihm in's Herz drang, gewendet?! Muß ich schließlich nicht daran denken, die scheinbar grausame Hand des Schicksals, das ihn jäh von meiner Seite riß, dankbar zu küssen? Ist nicht wieder an Stelle des blindwüthenden Geschickes der allwissende, allmächtige Herrgott getreten? Versuchen will ich redlich, also meinen Sinn zu richten, will mit diesem Gedanken das kommende Jahr nicht trostlos, sondern nach bester Kraft gefaßt beginnen und begehen. An Beschäftigung und

nutzbringender Arbeit fehlt mir's nimmer, unsere — meine Emilie, eben des Vaters beraubt, braucht doppelt mütterliche Liebe und Pflege, daran ändert die Großjährigkeit keinen Deut.

Bedarf ich für mein Kind, für mich den Rath eines Mannes, so kann ich einzig nur zu Ihnen kommen. Sie gehören für uns mit zu Hans' Erbschaft, sind wohl der beste, wertvollste Theil von ihr. Gott segne Sie und die Ihrigen! Gott vergelte Ihnen in diesem Jahre und allezeit, was Sie an uns gethan haben.

Ihre dankbare Emilie Euler.

5. Professor Binzig an Frau Emilie Euler.

3. Januar 189..

Hochverehrte Frau und liebe Freundin!

Herzlichen Gegengruß für Ihren Sylvesterbrief und Neujahrswunsch! Ja, ich werde Ihr und Ihrer Tochter Freund sein und bleiben, wie ich nur immer vermag. Die einzelnen Sätze und Gedanken Ihres Schreibens würde ich noch besser und eingehender in's Auge fassen, drängte mich nicht Alles mit unwiderstehlicher Gewalt noch einem bestimmten Punkte und

Ziele hin, so daß Anderes in den Hintergrund treten muß. Ihre in dem Briefe sich kundgebende schwärmerische Liebe und Verehrung für meinen Freund Hans, Ihr Bericht über die bei seiner Abfahrt vermuthete Ahnung vom Abschied auf Nimmerwiedersehen haben bei mir einem Zustande des Zweifels ein Ende gemacht, der mich seit Wochen peinigt oder mindestens beunruhigt. Soll ich? Soll ich nicht? So schwankte ich lange. Jetzt rufe ich ein entschiedenes: Ja! Ich soll und will! Sie müssen erfahren, wie sehr dieser Todte um seiner hingebenden Opferwilligkeit willen Ihre Liebe verdient hat. — Daß und wie Hans hier verunglückte, ist Ihnen bekannt genug; weshalb, zu welchem Ende in seinem Sinne er hierher kam, wissen Sie nicht oder doch nur halb; er hat es Ihnen liebevoll verschwiegen, mögen Andere härter sagen, daß er Sie belogen. Aber welch' ein hochherziger Lügner!

Der lange, von Ihres Mannes Hand vor seiner Reise geschriebene Brief, welchen ich hier beifüge, wird Ihnen Alles erklären; ich habe nur Weniges von äußerlichem Beiwerk voranzuschicken. Bei dem Eisenbahnunglück war, wie Sie erfuhren, das Schloß

von Hansens Koffer zersprengt. Der Deckel klaffte und sperrte in dem Trümmerhaufen; als die Eisenbahnarbeiter das Stück herausgezogen hatten, fiel ein ziemlich starker Brief — der beigefügte — aus dem offenen Spalt, das Schriftstück mußte locker oben im Koffer gelegen haben. Die Adresse des wohlverschlossenen Briefes ließ ihn als für mich bestimmt erkennen, die Behörde nahm keinen Augenblick Anstand, mir Koffer wie Schreiben sofort einzuhändigen. Der Brief war offenkundig mein gutes Eigenthum — außerdem habe ich aus dem halbzertrümmerten Gepäckstück, bevor es in Ihre Hände ging, ein Fläschchen entnommen, das seltsamer Weise nicht zerbrochen war. In dem Glase war eine sehr starke Arznei — oder — — — Gift! Bitte, liebe Freundin, legen Sie an dieser Stelle zunächst meinen Brief bei Seite, und lesen Sie den inliegenden! — — —

6. Hans Euler an Julius Binzig.

Anfang November 189..

Mein lieber Julius!

Du wirst mir kaum für dieses Schreibwerk, das ich wegen seiner vermuthlichen Ausdehnung fast keinen

Brief mehr nennen darf, Dank wissen, denn es legt eine leidlich schwere, etwas häßliche Last auf Deine Schultern: ein allerdings nicht folgenschweres Geheimniß, das Du nach meinem Wunsch allein durch's Leben schleppen sollst. Erschrick nicht zu arg! Es handelt sich dabei nur um mein eigenes Dasein, dem ich kurz gesagt ein Ende machen will. So, nun ist's gleich heraus! Ich beabsichtige, mich freiwillig aus dem Hause des Lebens davonzuschleichen und dabei den Schein zu hinterlassen, als hätte mich eine andere Macht hinausgeworfen. Also eine Lüge, ein offenbarer Betrug! Hoffentlich nennst Du mein Thun zuletzt eine pia fraus und — schweigst. Kein Mensch wird benachtheiligt, keine Lebensversicherung hat irgend eine Summe auszuzahlen, ich bin auch darin ein durchaus redlicher Kaufmann; der Jurist in Dir wird nicht beleidigt, ich denke, der Mensch und Philosoph schließlich auch nicht.

Daß Du mich nicht für einen Grillenfänger, noch weniger für einen schalen Spaßmacher nimmst, darf ich voraussetzen; auf den mildernden Umstand, wegen des ungewöhnlichen Schrittes für etwas geistesumnachtet gehalten zu werden, verzichte ich ausdrücklich. Weil

ich ein etwas weitläufiger Patron bin, laß Dir ein Stück meiner Dir halbbekannten Autobiographie, deren Rest Du meinetwegen als stillen selbstverfaßten Nekrolog bezeichnen magst, langmüthig gefallen.

Nicht etwa von der Wiege bis zur Bahre soll es gehen, denn das Schreiben regt mich bei aller eingebildeten, erkünstelten Ruhe gewaltig auf, und ich werde es mit einigen bangen, asthmatischen, herzbeklommenen Nächten büßen müssen. Dieses unbestimmte Angstgefühl unter den Rippen kann wirklich recht unerträglich werden und verlangt zur Bekämpfung trotzigen Muth und Selbstbeherrschung genug. So gut es geht, versuche ich ordnungsmäßig in diesem Papiere vorzugehen, also vorab ein Stück meiner Historie! Weil Du meine alltägliche Jugendentwickelung sattsam kennst, fange ich mit dem Generalabschnitt meines Lebens an, da ich auf der Universität umsattelte — freiwillig oder unfreiwillig, das bleibt wie bei so vielen Geschehnissen die Frage. Vom Juristen zum Kaufmann! Ich vermeine durchaus nicht, meinte auch damals nicht, daß das so viel bedeute, wie vom Pferde auf den Esel steigen. Ohne besondere Wehmuth habe ich der Zeit Pandekten und

Institutionen quittirt, weil mein Vater es also zu wünschen schien, nachdem mein älterer, bereits in unserm alten Geschäfte eingeschulter Bruder einem bösen Typhus erlegen war. Ob der große Sprung für mich Glück oder Unglück gewesen ist, kann ich heute nicht einmal verrathen, nach ehrlichster Selbstprüfung hat der Wechsel keinen wesentlichen Einfluß auf meine innere Entwickelung ausgeübt. Das Jus oder die Justiz haben an mir keine zukünftige Leuchte verloren, ein hervorragender Kaufmann bin ich erst recht nie gewesen, nie geworden. Frische Initiative, genügendes Selbstvertrauen fehlten mir wohl vor Allem, um den Merkurstab wirkungsvoll zu schwingen. Wie oft habe ich von ganz leidlich gewissenhaften Geschäftsleuten, die mich zu gemeinsamem Vorgehen vergeblich aufforderten, hören müssen, ich solle meinen Träumereien absagen, ich hätte zu viele Skrupel, zu wenig Unternehmungsgeist und fröhlichen Wagemuth! Solche Vorhaltungen besagen ungefähr eben so viel, als: Schlüpfe gefälligst einmal schnell aus Deiner Haut und flugs in eine andere hinein!

Indessen — es ging ja mit meinem Geschäft. So lange der Vater lebte, war er eigentlich, trotzdem

ich bald Chef hieß, die Seele des Ganzen; als der Gute die Augen schloß, konnte ich wenigstens mit gutem Rechte soweit für eingearbeitet gelten und mich halten, daß das saubere Räderwerk ruhig weiter schnurren würde.

Folgt nun meine Ehe! Nicht eine Spur von etwas Romanhaftem: Ich habe mich verliebt, verlobt, verheirathet; der Dreiklang ist kein stolzes, kurzes veni-vidi-vici gewesen, denn zwischen den drei Thaten oder Thätigkeiten oder Akten haben die zwei üblichen gemessenen Pausen gelegen. Du, lieber Julius, hast ja selbst an meiner Hochzeitstafel mitgesessen, -gegessen, -getrunken, Dein lustiges Hochzeitsgedicht eroberte unsere froh gestimmten Ohren und Herzen, obgleich ich Dich später, ehrlich gesagt, als Juristen höher schätzen mußte, denn als Dichter. Wie treu und herzinnig war ich schon meiner Braut zugethan! Sie bewahrt unter seidenem Kreuzbändchen noch eine Sammlung von Gedichten, die ich an sie gerichtet, zusammengeschmiedet habe; die Verse und der Versmacher meinten es gut genug, aber die kleinen Machwerke bleiben denn doch noch ein gut Theil hinter Deinem Hochzeitsgruß zurück. — Wie ganz anders

denn damals liebe ich heute meine gute alte Emilie! Mehr als zwei Jahrzehnte einer glücklichen Ehe liegen hinter uns, das schweißt Herzen und Sinnen fester zusammen, als der Riesenhammer beim Hochofen weißglühende Eisenmassen (verzeihe den etwas cyclopischen Vergleich). Die Bräutigamsliebe ist wie Morgendämmern, höchstens wie Morgenröthe, später erst kommt die lichte wärmende Sonne, und ihre Kraft nimmt zu bis an den Mittag. In diesem einen Stücke fühle ich mich noch in ganzer Sonnenhöhe und spüre nichts von Abendkühle, von der ich sonst genug reden könnte. Und mein liebes, liebes Kind, Emilie junior, der Mutter junges, frisches Bild! Wenn ein Vater sein Kind nicht lieb hat, halte ich dies für eine geistige Verirrung schlechthin, für eine Anomalie sondergleichen; nicht Unart, nicht Unthat kann ihn von der Liebe Pflicht entbinden. Man hat versuchten Vatermord angeführt als genügende Ursache dafür, daß ein Mann sein eigen Fleisch und Blut hasse — Unsinn! ein Kind, das seinem Vater nach dem Leben steht, ist bereits wahnsinnig und bedarf der Pflege. Genug — ich verfalle wieder in meinen alten Fehler und trabe wieder auf der Wildbahn neben dem Wege

meines Briefzieles. — Mich nannten die Leute immer einen allzu schwachen Vater; ich nehme den Titel anerkennend an, da aus meiner Nachsichtigkeit kein Schade geschehen ist.

Laß mich's noch einmal in der Summa aussprechen, Julius: Allein in der Liebe zu diesen beiden Menschenkindern, die meine kleine Familie ausmachen, bin ich kein Durchschnittsmensch, kein Sohn der Mitte, sondern halte mich selbst für einen Heros. Sonst, ja sonst bin ich wohl immer in der Mitte gestanden. Meine Lebensstellung, meine äußern Glücksgüter verweisen mich dahin, mein Denken, Fühlen, Wollen, das jetzt für obsolet erklärte Dreiblatt gleichfalls, von den Temperamenten will keins auf mich passen, bei meinem politischen und dem anderen Glaubensbekenntnis sehe ich fast gleich starke Schaaren zu meiner rechten, wie zu meiner linken Hand stehen. Solche Menschen wie ich besitzen keine Treib- und Stoßkraft, die Rechten und Linken verfügen über ganz andere Gewalten, aber — Natur läßt sich mit keiner Heugabel austreiben.

Geschichtlich weiter — dem Ende zu! Vor mehreren Jahren schüttelte mich die schwere Krankheit, von der

ich Dir berichtete, und ließ mir das Herzleiden zurück, von dem ich nicht wieder genesen bin und werde. Mein Geschäft habe ich aufgeben, verkaufen müssen, um als Couponschneidergeselle — zum Meister habe ich es leider auch in diesem Falle nicht bringen können — weiter zu leben. Gegen die allgemeine Anschauung, ein Geschäftsmann habe nur die Wahl zwischen Vor- und Rückwärtsgehen, machte ich beim Abschluß die Bemerkung, daß man sehr wohl stehen bleiben kann, wo man anfing. Das vorhandene Plus entsprach der Vertheuerung der Lebensweise, der eingetretenen Entwerthung des Geldes ziemlich genau; wir konnten von den Zinsen der Verkaufssumme bei vernünftigen, mittleren Ansprüchen sorgenfrei leben. An Geduld hat es mir krankem Manne nicht gefehlt, sie ist mir vielleicht bei meiner Veranlagung nicht einmal besonders schwer geworden. Schonung, Vorsicht, Maßhalten — ich könnte ein kleines Vokabularium von Worten zusammenstellen, die ungefähr dasselbe bedeuten, wie beim Pferde die Trense. Neben allerlei Entsagungen bin ich dann, wie der heilbedürftige und -durstige Pilger zu den Gnadenbildern, von einer medizinischen Autorität zu der andern gewandert,

ohne Gnade zu finden; Bäder habe ich aufgesucht, Jahr für Jahr, aber die Brunnen und Wässer haben meine Leiden zu meinem Leidwesen nicht fortgespült. Jetzt kenne ich so ziemlich den immer gleichlautenden Tenor aller Gutachten: „Das vielbesagte Herzübel kann einmal blitzschnell den Garaus mir machen, andererseits ist die Möglichkeit bei den üblichen Kautelen nicht ausgeschlossen, noch eine ganze Reihe von Jahren zu leben. Darum — u. s. w.“

Trotz dieses ‚Andererseits‘ will ich jetzt freiwillig gehen, und, weil ich's nicht leichtfertig oder in einem augenblicklichen Angstanfalle thue, zeichne ich hier meine genauen Erwägungen auf. Sehr, sehr ernsthaft denke ich über den Schritt, den man im Leben — aus dem Leben hinaus nur einmal thun kann. Wenn neuere Schriftsteller, oder, wie sie sich lieber nennen hören, die Modernen, den Selbstmord, der immer noch zur guten Warnung und reiflichen Prüfung glücklicherweise etwas Anrüchiges hat, mit bekanntem Brustton Freitod zu nennen belieben und glauben, mit diesem Wörtchen auch nur einen Deut zu ändern, so mögen sie das mit sich oder Narren ausmachen. Auch den billigen oft mißbrauchten Spruch quod

licet Jovi, non licet bovi will ich Aermster wahrhaftig für mich am wenigsten als Schild und Schirm in Anspruch nehmen, ich spüre durchaus nichts von einer Jupiternatur in oder an mir. Du sollst nicht tödten — auch Dich selbst nicht!

Ein einfacher Grenzstrich ohne spitzfindige Ausnahmen hat stets seine großen Vortheile, wenngleich jeder billig Denkende in seinem Urtheil den Beweggründen Rechnung tragen wird. Wer als ertappter Kassenbetrüger den immer bereit gehaltenen Revolver auf sich abdrückt, verdient den vollständig verdammenden Richterspruch, milder vielleicht wird mit einigem Rechte irrende, heißblütige Liebesleidenschaft als Selbstmordmotiv angesehen; aber verantwortlich bleibt Jeder, weil ihm die absolute Freiheit, mit sich ein Ende zu machen, gegeben ist. So will ich für meine Freiheit, für meine möglicherweise mißbrauchte Freiheit die volle Verantwortung tragen.

Nicht mein Leiden an sich, wenigstens nicht in seinem jetzigen Entwicklungsstadium, reift in mir den letzten, herben Entschluß. Freilich die Beängstigungen und Beklemmungen sind oft hart genug, schwerer zu ertragen, als ein richtiger, bestimmter Schmerz; so

eine Reihe schlafloser Nächte giebt einen bittern Vorgeschmack von böser Ewigkeit, — indessen — bis jetzt habe ich im kleinen Kreise der Meinigen noch frohe, freie Stunden genug, die mich alles Uebel einmal vergessen lassen, so daß Gutes und Schlimmes sich leidlich die Wage hielte. Der Zustand wäre zu ertragen, spürte ich nicht, daß mein Weg allzu sicher und in letzter Zeit etwas beschwerlicher abwärts führt. Am Felsen angeschmiedet ein mächtiges Reptil langsam auf sich herankriechen sehen, ist unangenehmer, als dem sprungfertigen Löwen gegenüber zu stehen. Tag für Tag wird es mir saurer und gelingt mir dabei schlechter, vor Frau und Kind meine Nöthe zu verbergen oder mindestens zu beherrschen; grauenvoll erscheint mir die Perspektive, in nicht allzu langer Zeit meine Qualen auf sie zu übertragen, ihre treuen Herzen in Mitleidenschaft zu ziehen, vor ihren überströmenden Augen ein Bild des Jammers zu werden, dem sie nicht wehren können.

Und dann, lieber getreuer Julius, vernimm meinen Hauptgrund, meinen praktischen Hauptgrund! Hier kommt der Kaufmann mit seinem Rechenexempel. Unser Budget schloß bei den vielen in's Blaue gerichteten

Gesundheitsreisen mit einem Defizit schon im vorigen Jahre, und das Gleichgewicht war nur durch den Verkauf einiger Papiere meines Stammkapitals herzustellen; beim Abschluß dieses Jahres wird sich dieselbe Thatsache naturgemäß mit einer etwas erhöhten Minusziffer ergeben. Greift man überhaupt einmal in den Kapitalssäckel, so vergrößert sich das Loch im Handumdrehen: die bekannte geometrische Reihe oder die umgekehrte Zinseszinsrechnung! Nicht ich als Mensch überhaupt, sondern ich der kranke Mensch bin schuld daran, während die Meinen sich durch liebevolle Opfer bemühen, das Gleichgewicht nach Kräften aufrecht zu erhalten, und dazu ohne Zagen bereit sind, auf alle Gefahr späterer Tage hin unserer Kasse die schwersten Kränkungen zuzumuthen — lediglich meinem Herzmuskel zuliebe. Und ich nähme alle die Selbstverleugnung ohne Ziererei noch länger entgegen, weil ich zu gleichen Einschränkungen jeden Augenblick bereit bin, sähe ich bei kühler Stirn irgendwie Heil — will sagen Heilung in der Ferne blinken. Aber nein, ich weiß, daß meine Würfel gefallen sind. In ihrer liebevollen Fürsorge reden mir meine beiden Emilien fortwährend ein-

dringlich zu und wollen sogar darauf bestehen, daß ich immer wieder eine neue Leuchte der medicinischen Wissenschaft aufsuchen, irgend eine frische Erholungs- und Restitutionskur beginnen soll. Die Guten denken dabei kaum an den frischen, unvermeidlich tiefen Griff in den Beutel; guter ärztlicher Rath ist nicht nur an sich theuer, die sämmtlichen neuen Heilmethoden sind eigentlich nur auf sehr reiche Leute zugeschnitten.

Heute noch reicht unser kleines, im Schmelzen begriffenes Kapital für meine Hinterbleibenden zu bescheidenem Leben aus. Soll es mir nicht ein trostreicher Gedanke sein, sie durch mein Verschwinden gesichert zu wissen? Soll ich diesen Trost um ein paar Jahre, die uns nach ehrlichstem Ermessen mehr Schmerz als Freude bringen müssen, fahren lassen?

Wie ich mich betreffs meines Entschlusses persönlich mit meinem bischen Philosophie, mit meinem Glauben, meinem Herrgott abfinde, fragst Du? Liebster Freund, der Herrgott wird oder würde milde sein, um meine Philosophie steht es nicht zum Besten, um meinen Glauben wohl gleichfalls nicht. Will mich offen als ein schwankes Rohr bekennen, das es im Glauben wie im Unglauben nicht zu

bedeutenden Resultaten gebracht hat. Beim Glauben machte mir stets der Verstand, beim Unglauben mein Herz — diesmal nicht der Herzmuskel — einen Querstrich; kritische Gegner mögen den Spieß meinetwegen umdrehen und sagen, ich habe zum Glauben zu wenig Herz, zum Unglauben zu wenig Verstand besessen — es kommt auf Eins hinaus.

Ich habe mich der Schwäche, daß ich wie ein Pendel hin- und herschlenderte, nicht erwehren können, mich ihrer nicht geschämt, noch sie verleugnet. Falscher Schein, vor allem Selbstbetrug wurde von mir ehrlich gemieden, es widerstrebte mir von je, den Herrgott nur wie eine gute, alte Firma zu betrachten, die man doch wohl einmal brauchen könne und deshalb nicht ganz vernachlässigen dürfe. — — Der ganze hundertfach gebrauchte und mißbrauchte Hamletmonolog vom Sein und Nichtsein saust mir oft genug durch den Kopf, ich höre den großen Zweifler mahnen, daß der Ewige sein Gebot gegen Selbstmord gerichtet hat; aber der klügelnde Dänenprinz ist nicht in meinem Falle und schreckt mich nicht vor dem unentdeckten Land zurück. Klarer wird man durch Hamlet nicht. Faust redet von einer

Gefahr, in's Nichts dahinzufließen. Komme ich mit der Gefahr weiter? — — — Ich will nicht sagen, daß ich sehr beherzt und tapfer abtreten werde, doch hoffe ich so viel ruhigen Muth, als zu der stillen That nothwendig ist, zu sammeln. Keine Schönfärberei! Doch, sage mir ehrlich, kann man solch' ein Scheiden, wie ich es vorhabe, nicht einen Opfertod nennen? Auch der peinlichste Richter würde doch den alten, legendenhaften Marcus Curtius, der sich für's geliebte Rom in den klaffenden Abgrund des Kapitols stürzte, nicht für einen gemeinen Selbstmörder nehmen. Nun — was er für's Vaterland that, will ich für einen engeren Kreis, für meine Familie versuchen.

Halte mir nicht vor, mein Julius, daß ich der Zukunft nicht vorgreifen, daß ich für spätere Zeiten auf die Familie im weiteren Sinne, auf die Verwandten rechnen solle, die im Nothfalle den Meinigen helfen könnten. Jetzt würden sie vermuthlich auf unseren vermeintlichen Rentierwohlstand hinweisen, und später? Bitter schmeckt das Brot, welches geschenkt wird, und ich mag es Frau und Kind nicht gönnen.

Warum aber die letzte Lüge, der Betrug vor der Welt? Warum unnachweisbares Gift? Warum schieße ich mir nicht eine Kugel in das lässige, lästige Herz? Daß mir vor dem Nachruf, auch vor dem Plätzchen an der Mauerecke bei andern Selbstmördern an sich nicht bangt, nimmst Du gewiß als volle Wahrheit an. Das ganze Leichengepränge: die Blumen, der Zug der Leidtragenden, das Glockengeläute, so gern ich's sonst mit Faust als Gruß aus gläubigster Jugendzeit höre, all' das beschäftigt meine Phantasie nicht so hochgradig sehnsüchtig, daß ich darum lügen, betrügen möchte.

Wiederum meine beiden Emilien machen diese Lüge mir leicht, wenigstens erträglich. Zwei Wege hätte ich anderen Falles vor mir gehabt: Vor der Ausführung die letzte That ehrlich mit ihnen besprochen und beherzt Abschied zu nehmen, oder diesen Brief an sie zu richten. — Beides geprüft und verworfen! Auf dem ersten Wege lägen Leid und Streit, Bitten, Thränen und Beschwörungen ohne Ende, dazu ewiges Bangen und Sorgen; das Uebel würde schlimmer, und die letzte Zeit für mich und uns die allerherbste. Denn so stark meine Frau ist, dies

Eine könnte sie nie und nimmer fassen. Unser schönes Eheleben ist durch zwiespältige Ansichten oder harte Aussprachen über Glaube und Unglaube nie beeinträchtigt gewesen, doch ist meine Frau ganz anders geartet, gesonnen, oder wie soll ich sonst sagen, als ich; die Tochter gleicht der Mutter. Obgleich ich sie beide nicht auf eine Reihe von Sätzen und Satzungen für eingeschworen erachte, obgleich ein plus oder minus beim geschriebenen Glaubensbekenntniß sie so wenig stören würde, wie mich, sind sie in meinen Augen doch festere, frommere Christenmenschen, und ich freue mich dessen herzlich. Sie kennen das Weh des großen Zweifels nicht. Nie habe ich an ihnen zu rütteln gesucht, weil ich solches für einen Frevel halten mußte. Ich glaube ja selbst nicht genau zu wissen, wie es mit Stoff und Geist, mit Schöpfer und Weltmaterial steht. Wäre ich vom allmächtigen Nichts überzeugt, ich hätte vielleicht getrost versucht, sie ihrem Gotte abspenstig zu machen; in meiner Lage war das Gegentheil ein Gebot der Ehrlichkeit und Liebe — so stehen sie natürlich anders zum fünften Gebote. — Sollte ich Ihnen gar diesen trüben Nekrolog hinterlassen? Nimmermehr! Wie lieb ich sie zeitlebens

gehabt habe, wissen sie ohnedem; ich mag weder mit meinen Worten ihren Zweifel wecken, noch in meiner Phantasie auf einen schönen, vorwurfsfreien Platz in ihrem Gedächtniß verzichten. Eine Schwäche, bei meinem Grübeln eine Inconsequenz! — es ist ja die erste und einzige nicht. Der andere Leichenzugfirlefanz kümmert mich so wenig, mein reines Bild in ihrem Herzen dünkt mich ein großes strebenswerthes Gut. Und ich kann sie beim Reiseabschied noch einmal so recht fest umarmen, kann Ihnen ein Lebewohl sagen, ohne daß sie wissen, auf wie lange Zeit! Diese Fahrt zu Dir ist ein sehr glücklicher Gedanke.

Immer noch ein Fragezeichen! Wie komme ich dazu, Dich armer lieber Freund mit diesem Ballast zu beschweren? Ein Lied singt ungefähr also: „Und wenn Dein Herz nicht ruhen will, wohlan! so stirb! Doch stirb so still, daß Niemand, Niemand wissen kann, selbst die Geliebte nicht, woran." Du, mein Julius, sollst die Ausnahme von diesem Niemand bilden; es erleichtert mir das Ende, dies heruntergeschrieben und in Deine Hände gelegt zu haben. Du mußt Dir ein gutes Stück Lob wider Willen von mir gefallen lassen. Du bist in meinen, ich denke in

der Welt Augen ein ganzer Mann, abgeschlossen — fertiger, kräftiger, als ich armes schwankendes Menschenexemplar, bist ehrlich und im besten Sinne für mich fromm und gläubig, ohne die vielen, sonst üblichen Arabesken und Glaubensschnörkel für nothwendig zu halten. Du sollst mein Beichtiger sein, Dein stilles ego te absolvo mag mir die Erde, wenn sie sonst drückt, leicht machen. Hoffentlich kannst Du es aussprechen, und den kleinen frommen Betrug verzeihst Du um unsrer alten Freundschaft willen.

Die Technik meines Verschwindens wird einfach sein, ich besitze einen Trank, der eilig trunken macht. Es ist mein altes Schlafmittel, ich habe mich bei der Gabe nur zu irren und wache sicher nicht wieder auf. Dann kommt der Arzt und stellt einen längst als möglich bezeichneten Herzschlag fest, da ich als herzkrank bekannt war. Merkwürdige Nomenclatur bei den Aerzten — jedesmal, wenn das Herz nicht mehr schlägt, ist der Herzschlag da.

Hier auf diesem Papier sage ich Dir jetzt den echten wirklichen Scheidegruß, obgleich ich Dich in Deinem Heim noch einmal begrüße und Dir die Hand schüttle. Ob ich mit Dir Abends allein in Deinem

Studirzimmer plaudern oder die letzte Zeit in Deiner Familie verleben werde, wer weiß? Es muß eine wunderbare Stunde werden. Wir werden sehen. Sehen? — Ich bin, wie die Motte um die Flamme, stets um die Daseinsfrage herumgeflattert; die Motte ist auch Selbstmörderin, das Licht giebt ihr Tod, Tod gieb mir Licht!

Dein Hans.

7. Schluß des Briefes von Professor Binzig an Frau Emilie Euler.

— — — So, Sie wissen nun Alles, hochverehrte liebe Freundin! Zufall oder Fügung (wir wollen und können hier nicht um ganze Systeme streiten) hat Ihrem, meinem guten Hans den geplanten Sprung aus eignem Aufschwung gespart. Wie wohlthätig kann der zerschmetternde Blitzstrahl treffen und wirken! Wir sind nicht danach angethan, die für Menschenaugen unentwirrbaren Fäden des Geschicks, der göttlichen Leitung auseinanderzulegen. Es wäre thöricht und würde uns zu Recht von den Zufallstheoretikern als echte Abgeschmacktheit vorgeworfen, wollten wir sagen, die Vorsehung habe

den Eisenbahnunfall eigens und ausdrücklich besorgt. um dem guten Menschen Hans Euler die letztgeplante That der Selbstvernichtung zu ersparen. Halten wir aber fest: ein Glück bleibt dieses Unglück für ihn wie für uns Alle. Denn er ist nun im Tode durchaus frei und unschuldig geblieben. Deshalb konnte und mußte ich Ihnen Hans' langen Brief jetzt überantworten, Sie und Ihre Tochter sollen erfahren, bis zu welchem Maß und Uebermaß der Todte Sie geliebt hat, in der Liebe zu Ihnen ist er kein schwaches Rohr, sondern ein Granitfels gewesen. Ganz abgesehen von der Thatsache seiner unfreiwilligen Todesart, könnte ihn selbst mit dem schweren Briefe in der Hand kein peinlicher Gedankenrichter um seine Motive verurtheilen. Denn wie zwischen Lippe und Kelches Rand die finstern Mächte ihr Spiel treiben, genau so muß man guten heilsamen Gewalten ihr plötzliches Recht einräumen. Konnte er nicht anderen Sinnes werden? Ein Rechtsgrundsatz lautet: „In zweifelhaften Fällen ist immer das Beste für den Beschuldigten vorauszusetzen.“ Ja, ich gehe noch weiter. Unser Hans hat mich immer einen positiven, festen, gläubigen Menschen genannt, und ich strebe danach,

solchen Ehrentitel zu verdienen. Ich bin Jurist von Fach und aus Neigung, ohne einen Gott giebt's für mich keine Rechtsidee, das Recht wird für mich zur brutalen Machtfrage, dahinter das Chaos für die Menschheit lauert. Aber Hand auf's Herz! Hätte Hans ohne das Eisenbahnunglück seinen traurigen Plan in meinem Hause zu Ende geführt, ich würde mit seinem Briefe auf der Brust an seine Gruft gegangen sein und mit voller Ueberzeugung das von ihm gewünschte, wunderlich von mir gewünschte Absolvo te gesprochen haben.

Besser noch, daß es nicht nöthig war. Sein letztes kurzes Denken ist ein Danken für den Tod gewesen, der Stoß des Holzes in sein Herz hat ihm als echter Gnadenstoß gegolten, kein Märtyrer hat die erste aufsteigende Rauchwolke des Scheiterhaufens froher gegrüßt, als er das ungethüme Geschoß — — —

Ein ziemlich großes Bild aus meinem Vaterhause steht in einiger Lebhaftigkeit und Schärfe vor meinen Augen, es war als Kunstwerk von außerordentlich bescheidenem Werthe und stellte das jüngste Gericht dar. In der Mitte die lichte, hohe Gestalt des Weltenheilandes, der den Guten und Bösen ihr Recht

giebt. Zu seinen Füßen und dann im näheren Umkreise liegen mit verklärten Angesichtern die Seinen auf den Knieen, strecken, sehnsüchtig vorgebeugt, ihm die Arme entgegen. Strahlen strömen aus von dem Richter und durchleuchten diesen Kreis der Gerechten. An die Seiten und Ecken des Bildes gedrückt erblickte man die Schaar der Verurtheilten; in ihren Mienen standen wilde Schmerzen, Grimm und Verzweiflung geschrieben, tiefer Schatten zog über die schrecklichen Gruppen. Zwischen den beiden Parteien, doch mehr den Gerechten genähert, stand ein wundersames Menschenkind — aufrecht, regungslos — nicht ganz von göttlichen Strahlen durchsonnt, aber die offene Stirn auch nicht von dem grauen Schatten der Ungerechten umwölkt. In seinem großen Auge, dünkt mich, war ein seltsames Gemisch von allerlei Empfindungen zu lesen: stille Trauer um Vergangenes, Spannung wie freudige Sehnsucht nach dem ausströmenden Lichte — nicht Furcht oder Trotz, nur geduldige Ergebung und ehrliches Hoffen. Und vor dem Bilde stand mein treuer Vater und sprach zu mir also: „Siehe, Julius“ — sein Finger deutete auf die Figur — „das soll der Mann sein, der

Zeitlebens redlich nach der Wahrheit gestrebt hat und nicht zur Klarheit durchgedrungen ist. Ich vermeine, der Künstler, welcher das Bild geschaffen, konnte diesen Dulder des Zweifels getrost dem Lichtkreis noch viel näher rücken."

Jene Gestalt aus dem Weltgerichtsbilde im Pfarrhause meines Vaters trägt von nun ab die Züge meines Freundes Hans.

Ehe ich von Ihnen, theure Freundin, in diesem Briefe scheide, noch ein Wort zum Schluß! Bestimmen Sie nach ruhiger Prüfung selbst, ob Sie Ihrer Tochter den inhaltsschweren Brief des Vaters mittheilen mögen. Auch soll ganz in Ihr Ermessen gestellt bleiben, ob Sie zwischen uns ein ruhiges Schweigen über das Gelesene oder später ein offenes, herzliches Besprechen wünschen. Rechnen Sie für Ihre Wahl auf die volle Zustimmung

Ihres treu ergebenen J. Binzig.

8. Frau Emilie Euler an Professor Binzig.

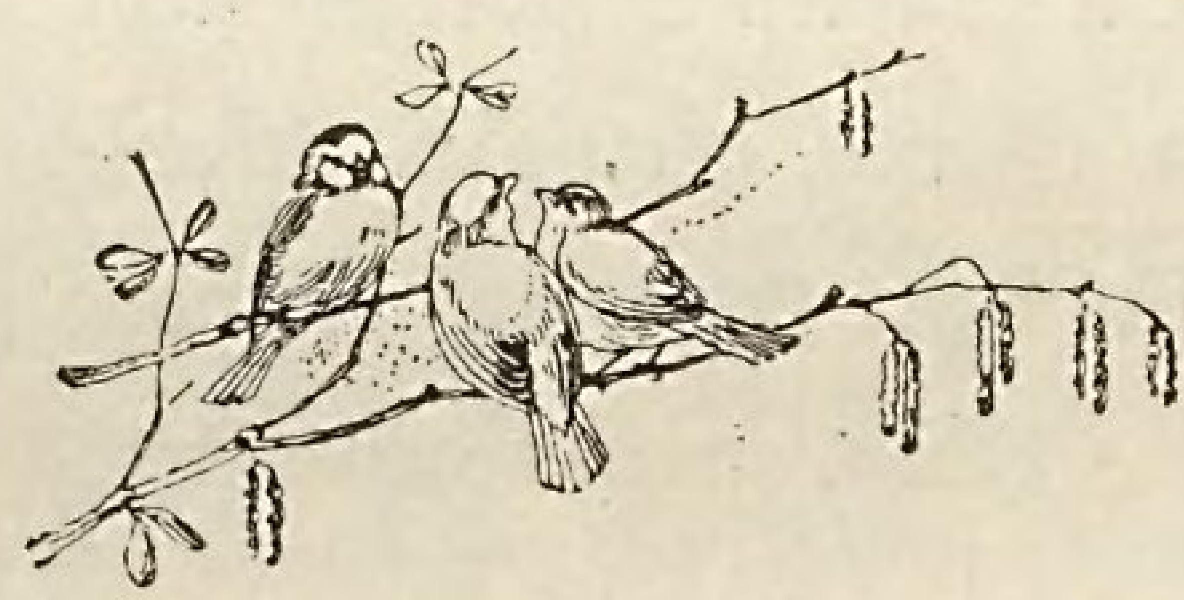
10. Januar 189..

Lieber getreuester Freund!

Gestern Abend habe ich meinem Kinde das Vermächtniß ihres Vaters vorgelesen. Die Thränen, die

wir vergossen haben, sind nicht brennend trostlose gewesen, in mein Herz ist bei allem Leid mehr Friede eingezogen. Für die nächste Woche schon melde ich im Vertrauen auf Ihre Freundschaft und Nachsicht unsern Besuch bei Ihnen an. Wir sehnen uns danach, mit Ihnen im Kreise der Ihrigen sonder Scheu wie sonder Ruhmredigkeit über den Heimgegangenen uns zu bereden. Und dann lassen Sie sich an seinem stillen Hügel die Hand drücken für Alles, was Sie ihm gewesen, was Sie an uns gethan haben, von

Ihrer stets dankbaren Emilie Euler.



Vor Carmine.

Beten und Betteln haben sprachlich eine gemeinsame Wurzel. An keinem Platze der Welt werden beide Thätigkeiten oder Uebungen in festerer Gemeinsamkeit praktisch betrieben, als in der Stadt Neapel.

In der nächsten Umgebung des Marktes, auf dem der blutige Fischeraufstand durch Massaniello's Hinrichtung sein Ende fand, steht die alte Kirche S. Maria del Carmine. Die Eingebornen sagen schlechthin Carmine. Das schöne weite Portal des Gotteshauses ist zur Nacht die Schlafstelle für Tagediebe und Faulenzer aller Art, bei Tage wird hier ein wahrhaft schwungvoller Bettel betrieben. Hier kann man täglich die sonst mehr und mehr verschwindenden Lazzaroni noch in genügender Anzahl kennen lernen; sie sind mehr verkommen und schmutzig, als malerisch,

ihr berühmtes dolce far niente läßt nichts zu wünschen übrig.

Carmine ist der umworbenste Platz für alle echten Kenner des Bettelhandwerks, denn fast kein Fremder durchwandert die Stadt am Golfe, ohne diese Kirche zu besuchen und das wunderschöne Marmorbild Konradins, des letzten Hohenstaufen, darin zu betrachten. Die Inglesi — so nennen bekanntlich die Italiener alle Ausländer, die einige Soldi sich abbetteln lassen — strömen förmlich ein und aus bei Carmine. Die Bettlerschaar segnet den jungen Fürsten, dem hier das Haupt abgeschlagen wurde, segnet seinen Feind, der ihn hinrichten ließ, und den Baiernkönig Max dazu, weil er für das vielbesuchte Standbild sorgte. Sie würde auch, wenn sie Thorwaldsen und Schöpf kennten, für diese Künstler etwas übrig haben, denn mit Segenswünschen geizen die Lazzaroni nicht, wenn das Geschäft nur einigermaßen gut geht.

Ganz leicht ist's gerade nicht, vor Carmine Bürger-, Heimaths- oder Bettelrecht zu erlangen; es kostet immer erst Beulen und eine blutige Nase, um einen Stand gegen die Mitbewerber zu erfechten und zu behaupten. Nach einiger Zeit erst gelangt der Neuling zur Ruhe,

zum gesicherten Genuß seiner sauer erkämpften Pfründe. Die Bettelei vor Carmine hat etwas Zünftiges. Wie ein Zunftgesetz gilt die Sitte, daß man nicht Tag und Nacht zugleich unter dem Portale von S. Maria verlebt; wer seine Schlafstelle auf der Treppe hat, betreibt das Bettelgeschäft am Tage auf irgend einem andern Platze, auf der Chiaja oder vor S. Gennaro, und umgekehrt.

Sobald ein kleiner Trupp von Fremden sich naht, sobald auch nur ein Einzelner auf den Kircheneingang zusteuert, wird sofort von der Bettlergewerkschaft eine doppelte Menschenkette gezogen, von der untersten Stufe der Treppe am Pflaster bis dicht an die Thüre. Die schmutzigen Kappen fliegen von den Köpfen, die Hände strecken sich aus, und der eintönige Bittgesang beginnt. Es klingt wie eine Litanei außerhalb der Kirche. Was dort an Familienelend und Unglücksfällen jeder Art vorgetragen wird, reicht für die ganze apenninische Halbinsel. Die doppelte Menschenkette gleicht zwei langen Schlangen, die sich von oben nach unten wälzen; aber sie schillern nicht in schönen Farben, sondern schmutzig-trübe.

Den Kopf und Schwanz der rechtsseitigen Bettler-

schlange bildeten seit lange Tobia Sarto und Andrea Piombo, zwei recht schäbige, aber wohl-zufriedene, behäbige Lazzaroni. Tobia war echter, zünftiger, denn sein Genosse und Rival. Er hatte in seinem bald vierzigjährigen Lebenslaufe eigentlich nie gearbeitet, sondern sich durch's Dasein gebettelt: Die Sonne schien ja warm und hell auf Carmine, die Luft wehete so lau und lind, es gab viele reiche Inglesi — wozu da arbeiten? Einen einzigen schweren Monat hatte Tobia in seiner Vergangenheit zu verzeichnen. Als er 16 Jahre alt war, gefiel ihm ein kleines schwarzäugiges Mädchen, das Schwefelwasser in S. Lucia feil bot, und in seiner jugendlichen Heftigkeit dachte er gleich an's Freien. Es dämmerte in ihm dabei der Gedanke auf, daß zu einem Hausstande etwas Arbeit gehöre, und er begann auf dem Lumpenmarkt einen Handel mit rostigen Nägeln und aufgelesenen Cigarrenstummeln. Letztere verkaufte er je nach der Länge ohne Rücksicht auf Güte für einen bis drei Centesimi. Aber die schwarze Margherita schlug ihm ein Schnippchen und hing sich an einen berühmten Mann, der ein Pulcinellotheater am molo piccolo hielt. Tobia fluchte einen ganzen Tag auf

die Ungetreue und auf sich dazu; dann löste er sofort sein fliegendes Geschäft auf und verschwor sich bei allen Heiligen, nie wieder zu arbeiten und sich nie wieder zu verlieben, denn es wäre augenscheinlich kein Segen dabei.

Andrea Piombo konnte von einer andern Vergangenheit berichten. Er war ein schmucker und leidlich fleißiger Hafenarbeiter gewesen, wohnte noch heute mit Frau und Kind in einem düstern Hinterhause des porto basso und behauptete, daß allein das harte, neidische Schicksal ihn auf die Bettlertreppe verschlagen hätte. Er mischte bei dieser Behauptung Wahrheit und Dichtung. Eine kantige Kiste voll Orangen, die der Krahn fallen ließ, hatte ihm einst den Arm zerbrochen. Sein Hauswesen ging um jene Zeit natürlich rückwärts, und er fand den Vorschlag seiner Frau Ghita, die Mildthätigkeit der Reichen in Anspruch zu nehmen, ganz verständig. Nach Verlauf der ersten Bettelwoche überzeugte sich Andrea, daß das neue Geschäft ebenso viel, wie die schwere Hafenarbeit abwarf, und als seine Armknochen bereits wieder felsenhart waren, hielt er es geradezu für unvernünftig, zu der schweißtreibenden und, wie er erfahren hatte,

gefahrvollen Thätigkeit zurückzukehren. Nach kurzem Familienrathe bezog Andrea die eine Stufe der Bettlertreppe von S. Maria del Carmine, die er allerdings erst eine volle Woche hindurch sich prügelnd erobern mußte; seine Ghita sprach als verlassene Wittib vor der Kirche S. Franzesco di Paolo die Fremden an. S. Franzesco ist nicht so bettelberühmt wie Carmine, aber es wollen doch immerhin viele zahlungsfähige Inglesi dieses neapolitanische Pantheon besichtigen. Und die kleine Giuseppa? Sollte die im elenden Hinterhause allein — verlassen schmachten? Keineswegs! Es laufen ja so viele Kinderchen im schönen Neapel umher, man ließ sie auch laufen. Warum sollten die Heiligen gerade der kleinen, niedlichen Piombo ihren Schutz entziehen?

Tobia und Andrea waren gute Freunde und erbitterte Feinde, wie man's nehmen will. Es kam auf Tageszeit und Beute an. Beim Beginn des Tagewerkes nickten sich die Beiden geradezu kameradschaftlich und liebevoll zu. Dieses Betteltagewerk nahm etwa zwischen 9 und 10 Uhr morgens seinen Anfang, denn vorher waren kaum Fremde zu erwarten. Die Eingebornen, welche früher die Messe hörten, hatten

sicher keinen Soldo zu verschenken. Nachmittags um die Zeit der Hauptmahlzeit verschwanden mit der Mehrzahl der Bettler auch Tobia und Andrea; fast auf dieselbe Minute unterbrachen sie ihr Geschäft und trotteten Arm in Arm davon, um auf einer Straße des porto basso unter freiem Himmel vor einer Garküche zu speisen. Auch das Mahl verging noch in Frieden. Täglich die echten Maccaroni oder pasta minuta, mit etwas ranzigem Oele geschmelzt und mit Liebesäpfeln gewürzt, an Festtagen oder bei besonders günstigem Erfolg eine Schnitte vom gebackenen Tintefisch!

Aber dicht am Hafen lag auch eine Volksschenke, ein recht gewöhnliches Haus. Andrea kannte es von der Zeit her, da er noch arbeitete, und war gewohnt, nach Tische dort ein ganz kleines Schnäpschen Eukalypto gegen böse Dünste und Fieber zu trinken. Tobia hatte eigentlich nur Wasser, höchstens einmal Schwefelwasser früher getrunken, aber sollte er sich von dem Neuling beim Portal von Carmine übertrumpfen lassen in erlaubten Genüssen? Seine Soldi waren nicht schlechter, ihre Zahl hoffentlich nicht geringer, als beim Andrea. Der Schnaps war ihm zu stark, er nahm ein großes Glas rothen Weines, den der

schattige Nordabhang des Monte S. Angelo drüben bei Castellamare wachsen ließ. Die beiden Kumpane wurden bei ihrem Getränk zunächst nicht trunken, aber aufgeregt und geschwätzig. Sie neckten einander, indem Jeder behauptete, heute das schönste Geschäft gemacht zu haben, hielten sich die kupfergefüllten Hände unter die Nasen und pufften sich zuerst scherzend mit den Fäusten in die Rippen. Dann bestellte jeder noch ein Getränk, die Späße wurden höhnischer, die Rippenstöße derber, und eine richtige Prügelei, welche die Zuschauer bald höchlichst ergötzte, bildete den Beschluß. Sie schienen einander in ihren Zweikämpfen etwa gewachsen, Tobia war etwas kräftiger, Andrea trotz des einst gebrochenen Armes gewandter. Der Sieg blieb meist unentschieden; schimpfend und fluchend kehrten Beide, die Arm in Arm das Portal verlassen hatten, einzeln auf ihren Posten an der Bettlertreppe zurück. Dort gab es noch ein paar wüthende Blicke, dann Ruhe.

Es war an sich nicht zu verwundern, wenn die Beute der Beiden nicht täglich gleich ausfiel, und also der Unterschied Grund zu Neckereien abgab. Einig und gleich beruhigt waren sie nur in dem einen Stücke,

daß ihnen der Gedanke, vielfach von Gaben der Ketzer zu leben, durchaus Kopf und Herz nimmer beschwerte. Uebrigens rechnete Tobia, welcher dicht am Straßenpflaster seinen Platz hatte, mehr auf den Eingang der Fremden, Andrea, der hart an der Kirchenthür stand, mehr auf den Ausgang. Einmal mußte jeder Besucher von Carmine ihnen zuerst in den Wurf kommen. Aber sie waren durchaus nicht so unhöflich, die Inglesi nur einmal anzusprechen. Tobia bettelte nicht im, aber auf den Namen der hochgebenedeieten Gottesmutter, Andrea berief sich auf die heiligen vierzehn Nothhelfer, deren reichen Segen er allen seinen Kunden bereitwillig in Aussicht stellte.

Nun fügte es sich, daß in der elenden Hafentaverne Andrea eine volle Woche lang eine gefülltere Hand aufweisen konnte, als sein Rival. Das konnte nach Tobia's Meinung kaum mit rechten Dingen zugehen. Die vierzehn Nothhelfer konnten doch nicht kräftiger sein, als die Himmelskönigin selbst. Hatte der Schleicher Andrea etwa einen Nebenerwerb? Sollte er verworfener Weise daheim zu Abend arbeiten? Hoffentlich nein! So weit kann sich doch Einer aus der Zunft von Carmine nicht verirren! Es lag wohl an

seiner Art, anzusprechen. „Hei! da müssen wir nachhelfen,“ dachte Tobia. Andern Morgens erschien er mit einer handbreiten, schwarzen Binde, die das eine Auge und die Stirn bedeckte, und begann gegen die erste blondlockige Tochter Englands, welche den Konradin aufsuchen wollte, seinen Bittgesang: „O Signorina! Erbarmt Euch eines halb blinden Elenden! Die gnadenreiche Jungfrau Maria wird es Euch tausendfach segnen und Eure Augen hell erhalten bis an's Ende der Tage.“ Als eine kleine Silbermünze in die, gleich einem Klingebeutel vorgestreckte, alte Tuchkappe fiel, grinste Tobia höhnisch nach seinem Freunde Andrea hinauf.

In der Taverne neckte Tobia, der hier natürlich die Binde abgenommen hatte, den heute unterlegenen Genossen, und die Prügelei dauerte zehn Minuten länger denn sonst. „Alter Schurke!“ sagte Abends Andrea auf dem Heimwege für sich allein hin, er meinte aber nicht sich, sondern den falschen Halbblinden, „das können wir auch, sogar noch besser und türlicher; ich will nicht umsonst den Arm gebrochen haben.“

Tages darauf hing sein Arm in einer Binde, wie

zur Zeit seiner Verwundung. Er hatte aber seiner kleinen Giuseppa so lange mit einer Feder die Nase gekitzelt, bis das Kind Nasenbluten bekam, und hatte die Binde recht garstig blutroth gefärbt. Triumphierend schritt er an Tobia vorüber, schwenkte wie ein Sieger den verbundenen Arm und nahm oben am Portal seinen Platz ein. Und wie der erste Besucher aus der Kirche heraustrat, murmelte er äußerst wehmüthig: „Erbarmen, Herr Lord! Erbarmen mit einem zerschossenen Krüppel! Lasset Eure gnadenreiche Hand ihn vom sichern Hungertode erretten, und die heiligen vierzehn Nothhelfer sollen es Euch vergelten hier auf Erden und in der ewigen Seligkeit.“

Zwischen dem falschen Einauge und dem künstlichen Einarm schien nun einige Wochen das Gleichgewicht wieder hergestellt.

Aber Tobia war ein ehrgeiziger Bursche und konnte nicht Ruhe halten. Es schierte ihn wahrhaftig wenig der Mehrbetrag beim Bettel; seine Bedürfnisse wurden reichlich gedeckt, und Sorge für die Zukunft kennt kein gläubiger Lazzarone, welcher der Macht der gnadenreichen Mutter Maria unbedingt vertraut. Nur den ruhmredigen Andrea mit seiner albernen

Armbinde wollte er ausstechen. Tobia erinnerte sich rechtzeitig einer Base Namens Felicita, die am Strande Muscheln und Seeigel feil hielt. Bei dieser Arbeit, die sich nur ganz wenig vom Nichtsthun unterschied, unterstützte sie ihr zwölfjähriger Sohn Pippo, den bisher die Mutter abwechselnd mit Zuckerbrot und Liebkosungen, mit Prügeln und Flüchen erzogen hatte. Pippo war ein sehr hübscher und sehr fauler Krauskopf, ein liebenswürdiger und nichtsnutziger kleiner Schlingel; die Mutter behauptete, das stamme von seinem Vater, der ein Principe sei. Ein Principe will nun in Neapel durchaus nicht so viel sagen, als bei uns ein Prinz oder Fürst, auch hatte Pippo's Vater versäumt, die Felicita zu ehelichen.

Dennoch versuchte Letztere stets, ihren Sohn auf die vornehme Abstammung aufmerksam und stolz zu machen. Das glückte ihr zuletzt so weit, daß das Bürschchen den mütterlichen Ohrfeigen ganz abgeneigt und gegen sie widerspenstig wurde. Als Felicita dem Vetter Tobia ihr Leid über Pippo's beginnenden Trotz klagte, kam es über Ersteren wie eine Erleuchtung. Der Bengel war so hübsch und so faul und hatte einen so schönen, näselnd-singenden Ton, der

beim Ansprechen so ansprechend ist. „Ueberlaßt ihn mir, Base! es soll Euer Schade nicht sein! Und Du, Pippo, sei verständig und gelehrig, dann sollst Du es gut haben! Erbst auch einmal — S. Maria erhalte mich übrigens noch lange! — meinen Stand vor Carmine. Bist Du trotzig, so" — — Eine Bewegung, die Rippenstöße bedeutete, ergänzte den Nachsatz zur Genüge.

Bald darauf stand Pippo vor S. Maria neben dem Ohm als allerliebstes Krüppelchen zurechtgestutzt, eine kleine Krücke unter dem rechten Arme, eine riesige Binde um das linke Bein. Und wie er die schäbige Tuchkappe nach dem ersten Gaste des marmornen Konradin ausstreckte und seinen näselnden Gesang anstimmte, schaute Tobia stolz und glückselig dem besiegten Andrea in's Angesicht.

Der ward zuerst ganz grüngelb vor Aerger und ballte recht kräftig die Faust des falschlahmen Armes; es wurmte ihn so, daß er den ersten Besuchern nicht mit dem Segen der vierzehn Nothhelfer aufwartete. Dann nahm er sich zusammen, sagte seinen Bettelspruch, wenngleich mit einer vor Ingrimm zitternden Stimme.

„Oho!" so ging es gleich blitzschnell durch sein

Gehirn, „warte Du alter Schleicher! Dich will ich bald übertrumpfen. Was Du lange hast suchen müssen, ist mir zur Hand. Meine süße, kleine Giuseppa wird mir helfen; ich bin ja immer ein guter Vater gewesen.“

Die zehnjährige Giuseppa war ein flinkes, gelehriges Mäuschen, so recht huschig und mit einem Paar lustiger, brauner Augen im Kopfe, die immer noch ein gut Theil dunkler schienen, als die geschmeidigen nackten Beinchen und Aermchen. Das blaue Leibchen, der gelbe Friesrock und das rothe Gürteltuch waren recht zerschlissen, standen ihr aber gut, ein Paar langer Ohrgehänge vom echtesten Messing baumelte aus den zierlichen Ohrläppchen zwischen den schwarzen Haarsträhnen hernieder. Sie hatte des Vaters Unterricht im Nu begriffen und spielte die Stumme wie ihre weiland Landsmännin Fenella mit hinreißender Anmut. Jedoch das Mitleid sollte verstärkt werden, Giuseppa ward nicht nur stumm, sondern taubstumm. Wenn sie die Inglesi sprachlos ansprach, tippte sie erst mit dem Finger an's Ohr, dann an die Lippen und zuckte zuletzt mit traurigem Kopfschütteln die Achseln. Jede Gabe aber lohnte sie mit lustigem

Kopfnicken und mit einem muntern Lächeln, das ihre blitzblanken Zähne zeigte.

Höhnisch blickte der Vater Andrea Piombo auf seinen Nebenbuhler; Tobia mußte sich zugestehn, daß der Andere ihm an erfinderischen Einfällen gewachsen sei. Es wurde in der Taverne am Strand stillschweigend eine Art von Waffenstillstand geschlossen, wobei natürlich eine gelinde Prügelei nicht ausgeschlossen war.

Die Kinder durften nicht mit in die Schenke, Sparsamkeit mehr als Moral gab den Alten das ein. Sie wurden nur zu den Nudelmahlzeiten in der Straßenküche mitgenommen und mußten dann — das hatten die schlauen Alten bald ausgesonnen — ein Stündchen allein vor Carmine Posten stehen, um ja keinen Fremden zu versäumen. So brauchten sich Andrea und Tobia am Hafen nicht zu beeilen, konnten sich ohne Geschäftsnachtheil gründlich auszanken und kamen dann schimpfend, Einer hinter dem Andern, zu den Kindern zurück. Die erste Frage der Zurückgekommenen an die Kinder galt natürlich der Einnahme. Jeder zählte die abgelieferten Münzen und rief dann die Summe laut genug aus, wenn sie gut war, in der Hoffnung, den Andern

damit zu ärgern. Dabei entwickelte sich wie von selbst der Brauch, daß dasjenige Kind, welches einige Soldi weniger erzielt hatte, vom Vater oder Ohm häßliche Scheltworte, bei großer Differenz auch wohl Püffe und Rippenstöße davontrug. Giuseppa war als jüngere und als Tochter übler dran, denn Tobia wagte sich an den Pippo nicht mit voller Faust, weil er als Geschäftsmann ein mögliches Davonlaufen des Bengels fürchtete. Daran dachte nun allerdings der faule Pippo vorläufig noch nicht.

Die Sonne schien herrlich auf den Golf und die Golfstadt, von der Marine wehete eine kühle Luft nach Carmine; es war eigentlich zu wohlig in der Welt, der alte Vesuv mußte geradezu ein Mittagsschläfchen halten, denn er hörte ganz auf zu rauchen. Es wäre schier ein Unsinn, fast eine Unmöglichkeit gewesen, sich unglücklich zu fühlen. Andrea und Tobia saßen bei Eukalypto und Landwein in der Hafenschenke, Pippo und Seppa standen oder lagerten allein auf Posten, auf der Treppe von S. Maria del Carmine, denn die übrige Bettlerschaar hatte sich auch einmal verzogen. Das Geschäft flauete seit

einer Stunde, aber was kümmerte das die Kinder? Sie waren satt, die Maccaroni hatten heute vorzüglich geschmeckt. Schöne neapolitanische Ruhe das! Aber selbst Lazzaronenglückseligkeit muß langweilig werden können. Pippo wünschte Abwechslung und hinkte mit seiner kleinen Krücke mühelos die Treppe hinan, auf deren oberster Stufe Giuseppa mit halbgeschlossenen Augenlidern hockte und träumte. Er näherte seinen Mund ihrem Ohre und schrie nach besten Kräften hinein: „Giuseppa!“ Diese fuhr jäh wie vom Stich der Tarantel gestochen empor, gab dem Rufer eine schallende Ohrfeige und sagte: „Alberner Pippo! was brüllst Du auf mich ein? Ich höre so gut, wie Du und die ganze Welt!“ Der Kunsthinker hatte auf einmal bei dem unerwarteten Angriff das lahme Bein vergessen und sprang wie ein Tänzer, die Krücke behend in der Luft schwingend, die Treppe hinab. Wie er sich, unten angelangt, umdrehte, blickte er seiner Partnerin in die lustigen, braunen Augen, und nun brachen wie auf Verabredung die beiden Bettlerkinder in ein fröhliches Lachen aus. Darauf schritt Pippo zum andern Male, ohne jedoch jetzt zu hinken, die Stufen empor, und das Mädchen rief ihm

noch immer kichernd entgegen: „Bist ja ein recht flinker Hinkefuß, Pippo!“

„Solltest Dich mit Deiner stummen Zunge nicht lustig darüber machen, Seppa, sondern Dich lieber selbst an Deinen tauben Ohren zupfen!“

„Mach' Frieden, Pippo! Komm, gieb mir die Hand! Die Ohrfeige war nicht schlimm gemeint und fuhr mir so heraus. Was wolltest Du von mir?“

„Ich meinte es gut mit mir und Dir.“

„Rede doch und lauf' nicht wie die Katz' um siedende Pollenta!“

„Weißt doch, daß Jedes von uns, das nachher weniger Soldi als das Andere aufweisen kann, mit Schimpfreden, Ohrzupfen und Püffen von seinem Alten bewirthet wird. Wollte Dich nach Deiner Einnahme fragen.“

„Gut! Und dann?“

„Siehst Du, Seppa, wir können uns allen Aerger und die Rippenstöße dazu sparen, wenn wir unsere Erträge zusammenschütten und theilen.“

„Das ist ein gescheiter Gedanke von Dir, Pippo, und ich bin's zufrieden. Da!“

Und die Kleine schüttete ihm die Kupfermünzen in die Mütze. Wie die Theilung geschehen war, sprach der weise Pippo: „Nun gehe ich wieder auf meinen Posten, damit uns die Alten nicht erwischen. Was wir jetzt noch einnehmen, behält Jedes bis morgen für sich.“

„Wollen es so machen, ich hätte Dich für viel dümmer gehalten, Pippo.“

Der Vertrag war geschlossen und wurde gut und ehrlich gehalten. Aber die Weisheit des schlauen Pippo erwies sich doch nicht als stichhaltig. Einige Tage ließen sich die Alten die auffallende Uebereinstimmung der Einnahmen, die immer noch gewissenhaft ausgerufen wurden, gefallen. Dann aber witterten sie Verrath und besprachen sich in der Hafenschenke. Die alten Burschen wollten sich denn doch die schöne Gelegenheit, einander beim jeweiligen Mehrertrag des Bettelns zu ärgern, nicht entgehen lassen. Man mußte der Geschichte auf die Spur kommen. Sie blieben also eines Tages nicht lange bei ihren Getränken, rauften gar nicht und machten einen weiten Umweg, um von der entgegengesetzten Seite nach Carmine zu gelangen. Und da sie sich wie ein paar alte

ausgelernte Spione von der porta Nolana her anschlichen, überraschten sie die Kinder gerade bei der täglichen Theilung. Armer Pippo! Arme Giuseppa! Nach Sonnenschein kommt einmal wieder Regenwetter. Alle die Scheltworte, Püffe und Stöße, die in den freien Tagen gespart waren, kamen nun wie Hagelschauer über sie. Der Andrea zauste seine Tochter so arg an den Messinggehängen, daß ein Stück zerbrach, auf der andern Seite einige Blutstropfen am eingerissenen Ohrläppchen herabrannen; auch Tobia, der sonst Pippo's Davonlaufen heimlich fürchtete und sich bisher einige Mäßigung auferlegt hatte, war diesmal zur Schonung allzu aufgeregt, faßte den Neffen mit der Linken in den Krauskopf und bläuete ihm den Buckel mit der Rechten.

Damit glaubten die Alten ihre Schuldigkeit gethan und Alles in's beste Gleis gebracht zu haben. Andern Tages bekamen die kleinen Sünder nach der Mahlzeit im porto basso noch eine ernste Ermahnung auf den Weg, wobei natürlich jedes Einzelne von den betreffenden Alten abseits genommen und auf des Andern Nichtswürdigkeit aufmerksam gemacht wurde.

„Pippo ist ein angehender Verbrecher!“ sagte Andrea zu seiner Tochter, „er wird gehenkt oder beschließt sein Leben im Bagno von Nisida.“

„Die Seppa ist eine tückische Kröte,“ sprach Tobia zum Neffen, „sie hat mehr Gift im Leibe, als Blutstropfen. Hüte Dich!“ — Dann stampften die beiden alten Burschen in die Hafenschenke, und die Kleinen gingen zurück nach Carmine. Aber Tobia und Andrea waren erbärmliche Rechner und Herzenskündiger. Sobald sich Pippo überzeugt hatte, daß das Feld wirklich rein war, stand er mit wenigen Sätzen neben seiner kleinen Verbündeten und schwang seine Krücke drohend nach der Gegend der Marina. Dann hub er an:

„Seppa, ich bin sehr wüthend! Du auch?“

„Ich bin ganz rabbiat, Pippo. Meine Mutter hat mich gestern vor Schlafengehen noch einmal geprügelt.“

„Warum sollen wir nicht in Frieden leben, nur damit die alten Säufer ihr Vergnügen an ihrem eignen Aerger und an unsern blauen Flecken haben?“

„Ich kann's auch nicht einsehen, Pippo.“

„Ich bin der Sohn eines Prinzipe. Und gehauen

zu werden wie ein dummes Maulthier, ist ehrenrührig."

„Ehrenrührig? Was ist das, Pippo? Ich verstehe Dich nicht. Aber es thut weh! Das ist die Hauptsache."

„Ja es thut weh, Seppa, auswendig und inwendig! Und ich will es nicht dulden."

„Aber Tobia ist stärker, Du wirst ihn nicht meistern."

„Ich stehle meiner Mutter ein Messer, und wenn mich der Ohm wieder schlägt, steche ich es ihm in's Herz. Wir haben sehr scharfe und starke Messer zum Aufbrechen der Seemuscheln."

„Heilige Mutter Gottes und alle vierzehn Nothhelfer dazu! Thu' das nicht, Pippo! Sie schlagen Dir sonst wahrhaftig den Kopf ab, wie dem kleinen Fürsten Konradin. Der ist nicht einmal ein Mörder gewesen. Und Dir setzen sie bestimmt keinen Denkstein in Carmine."

„Ich will keinen Denkstein, aber auch keine Prügel."

„Du mußt es anders anfangen, Pippo."

„Werde ich auch. Das mit dem Todtstechen fuhr

mir nur so bei meiner Giftigkeit heraus. Ich weiß etwas anderes. Ich laufe davon und wollte Dich eigentlich fragen, ob Du mitmachen möchtest."

„Davonlaufen? Das ist ein guter Einfall, Pippo! Ich wäre gern dabei. Freilich die Maccaroni im porto basso schmecken einzig fein, aber Carmine wird langweilig. Findest Du nicht auch?"

„Ich finde es seit gestern schauderhaft. Der Ohm hat mir ein ganzes Büschel Haare ausgerauft. Wenn das die einzige Abwechslung und Kurzweil ist, möchte man lieber Hafenarbeiter werden."

„Das ist sehr schwer, sagt mein Vater. Laß es lieber beim Davonlaufen bleiben! Weißt Du denn wohin?"

„Fort! Da um den Golf herum! Ich bin schon einmal bis Torre Annunziata gewesen und finde mich. Dann geht's über Castellamare nach Sorrento, das Du da drüben sehen kannst. Da sind immer viele reiche Inglesi, und wir können für eigne Rechnung sehr gut betteln. Wenn man Sohn eines Prinzipe ist, ist das anständiger, als gehauen zu werden."

„Werde nur nicht zu stolz, Pippo!"

„Keine Noth, Seppa! Gegen Dich will ich nie hoffärtig sein, aber der Tobia — nein! ich ertrage es nicht! Also Du gehst mit? Wirst auch nicht zurück wollen der Mutter wegen? Denn um den Alten kannst Du Dich nicht grämen, nachdem er Dir gestern das Ohrläppchen zerriß.“

Giuseppa schüttelte wild den Kopf, daß die schwarzen Haare flogen, und sagte: „Meine Mutter kümmert mich keinen Deut. Sie wird ruhig vor Francesko di Paolo weiter ansprechen, wo ich auch bleibe. Sie schalt erst gestern Abend, ich wäre gefräßig wie eine Büffelkuh, dumm wie ein Schaf von Pozzuoli und faul wie ein Maulthier. Ich denke, es ist für mich das Gescheiteste, mit Dir davonzulaufen. Aber heute wird's zu spät.“

„Richtig, Seppa! Ich habe keine Lust, mich erwischen zu lassen, sonst geht es wie gestern. Hier meine Hand! Also morgen!“ . . .

Als am folgenden Tage Tobia und Andrea aus der Hafenschenke nach Carmine kamen, waren die Treppenstufen leer, die Kinder verschwunden. Sie wetterten nach besten Lungenkräften, stellten des Himmels Strafen und eigne kräftige Züchtigungen

in sichere Aussicht, hofften jedoch, am nächsten Morgen Alles in Ordnung zu finden. Diese Hoffnung erwies sich als eitel. Eine verlorene Nachtruhe der Eltern oder des Oheims war zum Glück nicht zu beklagen. Was aber thun? Da beide Kinder fehlten, konnte nicht einmal Einer den Andern einer Tücke zeihen. Sich an die Polizei wenden? Pfui! Das wäre ein unerhörter Gedanke! Was hat ein echter Lazzarone mit den Carabinieri zu schaffen? Er hat sie nur zu verachten, diese jämmerlichen Piemontesen, die jetzt in Alles ihre Nasen stecken! Also laufen lassen! Die heilige Jungfrau kann helfen, wenn sie mag. War ein Verlust zu beklagen, so lag bei den Alten der Trost nahe, daß Beide gleich betroffen waren. Sollten die Spenden ein wenig knapper werden, so wird weniger Tintenfisch gegessen, und man begnügt sich mit Maccaroni. Höchstens kann man den Fremden gegenüber sein Klage- und Bettellied etwas ändern. Andrea sang: „Erbarmen, Signora, mit einem alten, hilflosen Vater" (der hilflose Alte zählte kaum 40 Jahre), „den sein einziges Kind, seines Alters Stütze schnöde verrathen und verlassen hat" (diese Stütze, Giuseppa, zählte bei der

Flucht just ein Jahrzehnt). — — Aehnlich wimmerte Tobia. Die Sonnen kamen und gingen, vor S. Maria del Carmine fand keine Veränderung statt. Die Kinder blieben verschollen . . .

Eine lange Zeit ist dahin. Wie lang sie war, wissen Tobia Sarto und Andrea Piombo nicht zu sagen. Was schiert sie die Zeit? Sie sind noch leidlich gut bei Kräften trotz der grauen Haare, ihr Beruf auf der Treppe von Carmine reibt Körper und Geist wenig auf und nährt seine Leute. Die Sonne wärmt und lacht wie früher, die Garküche und die Hafenschenke sind unverändert, die Grauköpfe sind ein wenig verträglicher geworden und raufen sich nur noch zwei bis dreimal in einer Woche.

Von dem Marktplatze her nähert sich eines Nachmittags ein neugieriges Pärchen der Kirchentreppe. Die Leute, ein Mann und eine Frau, sind nicht überreich aber wohlgekleidet, schöne Menschenkinder von offenbar südlicher Abstammung mit dunklen Augen und lachenden, viel schwätzenden Lippen. Beide scheinen Eheleute zu sein, recht von Herzen einander zugethan und glücklich. So ist es. Es sind Pippo und Giuseppa, aber sie werden von den Alten nicht erkannt.

Der Pippo beginnt: „Schau Seppa! Da sind sie! Es ist Alles geblieben, als ob wir erst gestern Carmine verlassen hätten. Habe es kaum gedacht, da wir gestern vor S. Lucia anlegten.“

„Alles beim Alten, mein Lieber! Nur wir Zwei nicht, denn die Alten von der Treppe erkennen uns nimmer, obgleich wir längst von ihnen bemerkt sind.“

„Ich denke, wir können mit der Aenderung zufrieden sein. Es ist ein wunderlicher Gedanke, daß wir ohne unser rechtzeitiges Davonlaufen wohl auch noch dort vor Carmine hockten oder meinetwegen vor S. Gennaro. Daß uns die Grauköpfe nicht kennen, ist begreiflich. Es soll mich wundern, ob sie uns später überhaupt wieder erkennen. Vorläufig haben sie nur unsere Kleider im Auge, danach sie die wahrscheinliche Spende für sich berechnen.“

„Gieb Acht! Gleich beginnt der erste Singsang.“

Während dieses Zwiegespräches waren sie nahe genug an die Treppe herangekommen, daß Tobia Sarto wohl auf seiner Stufe verstehen konnte, wie die Beiden offenbar italienisch mit einander sprachen. Er redete also den vermeintlichen Fremden nicht Herr Lord, sondern Eccellenza an und fuhr fort:

„Die heilige Mutter Gottes schenke Euch und der schönen Signora, die sicher Eure Herrin ist, jeden Wunsches vollste, glückseligste Erfüllung: Geld, Gesundheit und schöne liebe Kinder, die den Eltern gleichen. Aber was rede ich? Eure Augen sagen, daß es Euch an Glück nicht fehlt. Darum erbarmt Euch eines einsamen Unglücklichen, der von den Seinen schnöde verlassen und auf guter Mitmenschen Gnade und Huld angewiesen ist, soll er nicht verhungern!"

Ein leises Kichern ertönte hinter Seppa's erhobenem Fächer. Tobia achtete auf dergleichen kleine Nebenumstände gewerbsmäßig gar nicht, sondern blickte treuherzig und traurig drein. Pippo, die angebettelte Eccellenza, stand still und erwiderte: „Ei, Sor Tobia Sarto, wen möget Ihr anklagen? Ihr seid meiner Kenntniß nach nimmer beweibt gewesen und habt keine Familie."

Wie geistesabwesend starrte der Angeredete auf den Sprecher. Wäre das Standbild König Konradin's aus der Kirche herausspaziert, hätte ihn freundlich auf die Schulter geklopft und gefragt: „Wie geht es Dir, lieber alter Tobia?", Sor Sarto hätte nicht

verwunderter, einfältiger dreingeschaut. Ein vornehmer, fremder Besucher von Carmine rief ihn beim Namen und wußte von seinen Verhältnissen! Auch in der übrigen Bettlerschaar brachte die kurze Anrede keine geringe Aufregung hervor. Wie Meereswelle lief es von Mund zu Mund: „Er kennt ihn, die Eccellenza kennt ihn!“ und im Augenblick bildete sich eine kleine Gruppe von Bettlern im Halbkreis um die Fremden und den alten Tobia. Natürlich traf die unerhörte Neuigkeit auch Andrea Piombo's Auge und Ohr; er kam von seiner obersten Stufe hernieder und hielt sich durchaus für berechtigt, die Bettlergenossenschaft mit einigen Püffen zur Seite zu schieben, bis er vor den Dreien stand. Er war das seinem alten Bruder Tobia schuldig. Dieser arme Tobia blieb dem fremden Herrn vor Verwunderung noch immer die Antwort schuldig, er bewegte die Lippen, seine Zunge lallte und stammelte Einiges, aber es war durchaus nicht zu verstehen. Da schnitt der Fremde alle wirren Fäden, die sich im Gehirn des Ueberraschten anzuspinnen und zu kreuzen begannen, auf einmal durch mit den Worten: „Um es kurz zu machen, Tobia, ich bin Euer Neffe Pippo, der Euch

vor zwanzig Jahren abhanden gekommen ist. Sagt mir, ob meine Mutter noch lebt, ich suchte sie vergeblich auf S. Lucia."

Nun begann es zwar hinter des Bettlers Schädel zu dämmern, aber zugleich hub auch dafür in seinen Gedanken, noch mehr in seinen Reden und Ausrufen, ein heilloser Wirrwarr an: „Eccellenza? Herr Pippo! Heilige Mutter Gottes! — O Du gottvergessener Schlingel! Ich fühle mich sehr geehrt, Herr Neffe. Ja — die arme Mutter Felicita ist todt, lange begraben. Es pfiff ihr sehr auf der Brust und schnürte ihr zuletzt die Kehle zu. Sie wird jetzt im Himmel sein. Aber ich meine, sie käme gern noch einmal zurück und wagte noch einmal ein paar Jahre frisches Fegefeuer, um ihren kleinen Pippo als vornehmen Signore auf Erden zu schauen. Doch — so heimlich wegzulaufen vom guten alten Oheim! Nein, schön war's nicht, Herr Pippo. Beim Teufel! es war nicht fein. — Dabei bin und bleibe ich — — ganz Euer Gnaden zu Diensten. — —"

Wer weiß, wie lange er noch so verworren weiter geschwätzt hätte! Sein Neffe Pippo fuhr schweigend mit der Hand über Augen und Stirn, als er von

der Mutter Ende hörte. Er hatte es nicht anders erwartet. Sie hätte ja sonst sicher am Strande auf dem alten Platze gestanden. Jetzt aber meinte Andrea Piombo, daß auch an ihn die Reihe gekommen sei. Der alte Schlaukopf hatte sich Alles schnell also zurechtgelegt: Die Kinder sind zusammen weggelaufen — kommt eines zurück, wird auch das andere nicht fehlen — ist dies der Pippo, wird die an seiner Seite meine Giuseppa sein — ja, wahrhaftig sie ist's, so unglaublich es scheint — ich merke es an dem Schlitz im Ohrläppchen — sie hatte Unglück damit — sie riß sich so wild los, als ich sie ermahnend am Ohre zupfte — der halbe Messingring blieb mir damals in der Hand — ja und der Mutter sieht sie ähnlich — freilich — schöner und vornehmer.

So weit war Andrea mit seinen Gedanken gelangt, nun kam der schwerere Theil, wie nämlich der Anknüpfungspunkt richtig zu finden wäre. Denn der Bettler scheut vor seinen Kumpanen den Fluch des Lächerlichen, wie nur ein Anderer. Andrea that in seiner Lage zunächst das Gescheiteste, indem er auf die fremde Frau zutrat und mit zagender, fragender

Stimme flüsterte: „Giuseppa?" Diese reichte ihm ohne Zaudern und Scheu beide behandschuhete Hände und antwortete schlicht und laut: „Ja, Vater Andrea, ich bin Eure Tochter." Und wie ein Echo ging's durch das Bettlervolk: „Seine Tochter!"

Der Alte hielt die Worte für die Erlaubniß, seiner nun angebeteten Tochter die Hände zu küssen, und sie litt es lächelnd. Es trat wohl ein feuchter Schimmer in ihre Augen. Dann berichtete Andrea auf ihre Frage, daß die gute Mutter Ghita noch lebe, aber der Bequemlichkeit halber S. Francesko di Paolo mit dem Dome von S. Gennaro vertauscht habe. Plötzlich mußte dem wiedergefundenen Vater etwas Anderes durch den Kopf gehen, denn er nahm mit Eins eine finstere Miene an. War es etwa ein schlauer Schachzug in der Kunst der Bettelei, oder erinnerte er sich eben, daß auch Tobia etwas gewettert und geflucht hätte, und glaubte, ihm nicht nachstehen zu dürfen? Er begann mit leidlichem Anstand, aber bald ging sein Ton in's Lärmen über: „Arme Seppa! So weggerissen aus den Vaterarmen wie die kleine Gazelle vom reißenden Panther oder sonstigen wilden Bestien! Es ist eine

rechte Schande! Aus dem weichen, warmen Neste in die harte, kalte Welt! Pfui! Pfui über die Verführer, die Menschenräuber, die Jäger der Unschuld! Mir meinen Liebling zu rauben! Aber was sollte man thun? Freilich die Polizei sollte dergleichen nicht dulden; aber diese Piemontesen sind blind wie die jungen Hunde und dumm wie die Schweine. Mögen die heiligen vierzehn Nothhelfer sie vierzehn Klafter tief in den Boden schlagen! Doch jetzt werde ich den Schimpf nicht auf mir sitzen lassen. Nein, Eccellenza, Herr Pippo, das werde ich nicht! Ein Schuft müßte ich sein, ein rechter Erzschuft, wie der Menschendieb selbst, der mein Kind mir gestohlen" — — Andrea verlor den Faden oder riß ihn eilig ab. Dem Pippo, welcher den Erguß zuerst lachend mit angehört, ward es zu arg, er hob die langsam geballte Faust, und den Alten traf ein so scharfer Blick, daß der Schwätzer gleich schwieg und einen Schritt zurückwich. Giuseppa schmiegte sich schmeichelnd an Pippo und besänftigte ihn: „Geduld, Liebster! Mußten wir nicht, wie Du selbst sagtest, auf närrische Leute und Auftritte gefaßt sein? Er ist ganz und gar ein polternder Schwätzer, ein echter Bettler — aber mein Vater. Komm!"

„Richtig, Giuseppa! Ich danke Dir, daß Du mir in den Arm fielest.“

Andrea hatte sich ein wenig hinter Tobia zurückgezogen, und zu Beiden gewendet fuhr nun Herr Pippo fort: „Es ist für jetzt genug! Ich gehe gleich mit meiner kleinen Frau in die Kirche, um dem Fürsten Konradin einen Besuch zu machen. Geht Ihr Beide von hier nach Haus, putzt Euch etwas heraus und kommt dann in unser Albergo Roma am Strande von S. Lucia! Fragt nach mir beim Oste, es wird Alles bestellt sein. Dann besprechen wir heute Abend das Weitere, aber es darf nicht Lärm und Zank geben. Du, Andrea, bringst die Mutter Ghita mit! Gott befohlen, und die heilige Jungfrau schütze uns Alle!“

Und wie Abraham und Lot, die Hader und Streit meiden wollten, zogen sie friedlich von dannen zur Rechten und zur Linken, die Einen in die Kirche, die Andern zum porto basso, sich für den Besuch nach Kräften zu schmücken.

Im großen Gasthaus Roma, das, am Meeresstrande gelegen, nach Sorrento und dem Vater Vesuv zugleich blickt, ist man nicht gewohnt, über kleine Ab-

weichungen vom gewöhnlichen Leben, über scheinbare Wunderlichkeiten der Menschen nachzudenken. Nicht Wirth noch Kellnerschaar, nicht Hausknecht noch Pförtner wundern sich. Längerer Verkehr mit Alt-England sorgt dafür, daß jedes Staunen aufhört. Nur die Zahlung muß sicher sein. Wie oft sind schon Lazzaroni von einem reichen Inglese zu Tisch gezogen. Begüterte Maler und Bildhauer — ihre Zahl ist eben nicht allzu groß — bestellen ihre Modelle in das Gasthaus. Wen kümmert es? Wer den Tanz bestellt, muß ihn zahlen.

Der Mond steigt über dem Monte Angelo auf, spiegelt sich im Golf und guckt durch die geöffnete Balkonthür eines geräumigen Zimmers vom Gasthause Roma. Dort halten Pippo und Giuseppa, Tobia, Andrea und Ghita ihre Mahlzeit, und es ist nach manchen Seiten hin ein recht wunderliches Mahl. Die drei echten, immer echt gebliebenen Neapolitaner sind mit etwas schäbiger Eleganz gekleidet. Ghita trägt ein verschossenes Schultertuch von einst schreiend rother Seide und handhabt einen verschlissenen Fächer mit zerbrochenen Stäbchen, wie ein Ausklopfröhrchen. Sie dünkt sich ungeheuer fein und benimmt sich un-

endlich geziert und albern vor ihrer eignen Tochter. Ihr größtes Vergnügen bei Tische ist, daß sie wie eine Herrschaft bedient wird; — bei jedem Gange fast ein andres Kellnergesicht — o, es ist höchst großartig! Tobia und Andrea aber sind andere Kerle, denen man nicht so leicht imponirt. Sie haben es freilich auch noch nie erlebt, daß ein schwarzbefrackter Diener hinter ihrem Sessel stand — aber man muß sich nichts merken lassen. Was ist es auch eigentlich? Die Sessel sind freilich weicher als die Stufen von Carmine, indessen die alten Graubärte können eben nicht für verwöhnt gelten, Sonne und Mond scheinen dort so schön wie hier. Die Maccaroni findet Tobia hier sogar weniger herzhaft, als in der Garküche — natürlich, dort nimmt das Kochweib so kräftiges, ranziges Oel zur Schmelze! Der Wein von Capri und dem Vesuv kommen ebensowenig wie der feine Benediktinerliqueur auch nur annähernd an Kraft dem Eukalyptoschnaps der Hafenschenke gleich, zu dessen Bereitung der Wirth den schauderhaftesten, kratzigsten Branntwein zu nehmen pflegt. Büffelkäse und Wassermelonen mögen als Sonntagszugabe ebenbürtig sein. Erst später, als frische, ganze Cigarren herumgereicht werden,

fühlen sich die beiden Bettler wahrhaft gehoben. Sie haben bisher nur die halbverbrauchten, weggeworfenen Stummel der Inglesi verdampft, und nun rauchen und schmauchen sie, daß ein Qualm entsteht wie in eines kleinen Mannes Backofen oder gar am Schlunde des alten Vesuv.

Nun erzählt Sor Pippo in Kürze den drei Gästen die Geschichte der beiden einstigen Flüchtlinge.

„Wir haben, als wir Euch verließen, zuerst eine richtige Bettelreise um den schönen Halbkreis des Golfes gemacht. Es ging über Portici, Resina und die beiden Torre, über Castellamare bis Sorrento, das von da drüben so schön herüberschimmert. Wie man Fremde anspricht, hatten wir gut gelernt. Ihr wißt ja damit Bescheid.“

„Das will ich meinen!“ sagte Tobia und nickte selbstbewußt mit dem Kopfe.

„Wir stehen darin unsern Mann, Sor Pippo,“ bestätigte Andrea, indem er einen rechten Dampfkegel aus dem Munde stieß.

„Von der Stunde an, da wir Carmine den Rücken kehrten, haben wir nie von einander gelassen. Wir waren so fremd in den fremden Städten, wenn man

auch unsere Sprache noch redete. Das eigentlich planlose Herumziehen hatte in uns bald eine richtige Wanderlust großgezogen. Schön war's überall. Wir bettelten uns immer am Meeresstrand durch von Amalfi bis Reggio. Dort ergriff mich, wie ich einst müßig am Ufer lag, ein namenloses, wunderbares Sehnen, über das Meer zu fahren. Wohin — schien mir gleichgültig, nur die Giuseppa wollte ich nicht verlassen, sie sollte mitreisen. Ein schwieriger Punkt! Ich konnte mich zur Noth auf irgend einem Dampfer als Kohlenjunge verdingen, aber für die Giuseppa mußte ein Fahrgeld beschafft werden, denn die Bettelpfennige reichten nicht aus. Wir begannen zu arbeiten, und — Ihr werdet es Euch nicht denken können — nach kurzer Zeit fanden wir an der Arbeit und ihrem Lohn Wohlgefallen."

„Vergnügen an der Arbeit?" murmelte Tobia hocherstaunt. „Nein, mein Herr Neffe Pippo, das kann ich nicht begreifen."

„O, ich dürfte mitreden," polterte Andrea, „bin Lastträger am Hafen gewesen, aber es ist sehr lange her, und ich kann mich nicht mehr besinnen, daß mir das Schwitzen eine Freude gewesen wäre.

Es ist ein unfaßliches Wunder, daß Arbeit lustig macht."

„Es war aber so! Verlaßt Euch drauf! Als wir bei schmaler Kost, bei Arbeit und Bettel, den wir vorläufig zur Erholung und zur Verbesserung der Einnahme beibehielten, Geld genug gesammelt hatten, ging's zu Schiffe. Der Dampfer — sein Ziel war uns gleich — fuhr nach Lissabon, der portugiesischen Hauptstadt. Ihr wißt nichts von der Stadt?"

„Bei der heiligen Jungfrau! Wer soll alle Städte der Welt kennen?" rief Tobia. „Wir sind keine Gelehrten, mein werther Neffe."

„Es liegt da herum," sagte Andrea und beschrieb mit der Hand einen Kreis, der vollständig alle Himmelsrichtungen durchlief.

„In Lissabon, wo wir noch heute wohnen, gab es erst schwere Stunden. Wildfremde Menschen, fremde Sprache! Ich ward nach einiger Zeit Laufbursche in einem Kaufmannsgeschäfte — es war dasselbe, welches jetzt zur Hälfte das meinige ist. Vor allen Dingen mußte ich lesen, schreiben und rechnen lernen" —

„Hörst Du, Andrea?" Tobia gab seinem Genossen einen sanften Rippenstoß, „lesen, schreiben und rechnen

kann mein Herr Neffe Pippo! Es ist unerhört, und mir schwindelt."

„Ja! Wer hätte das gedacht, als er vor Carmine herumstelzte! Es ist und bleibt unglaublich."

„Schöne Signora, könnt Ihr — meine liebe Tochter, kannst Du," hub Ghita halb demüthig, halb stolz an, „kannst Du auch lesen und schreiben?"

Die Gefragte nickte lachend und Pippo fuhr fort: „Giuseppa hat dann ein besonderes Glück gehabt, da sie von einer alten Edeldame als Dienerin gemiethet wurde. Als die Herrin erkrankte und langsam hinsiechte, pflegte Seppa sie getreu und aufopfernd bis an's Ende. Zum Lohne wurde sie nach ein paar Jahren mit einem Vermächtnis ihrer Padrona von etlichen tausend Lire ausgestattet."

„Die gnadenreiche Gottesmutter," rief Mutter Ghita begeistert, „erlasse der lieben Edeldame auch den kleinsten Rest vom Fegefeuer und schenke ihr alle Wonnen der ewigen Seligkeit!"

„Mit mir," fuhr der Erzähler fort, „ging's langsam aber regelrecht vorwärts. Ich ward Schreiber, dann Handlungsdiener. Mein Herr, jetzt mein Socio, schenkte mir mehr und mehr Vertrauen, meine

Arbeit begann besser zu lohnen. Dazu hatte ich meine kleine Giuseppa von Herzen lieb und wollte sie möglichst bald zu meiner Frau machen. Wir waren längst einig, die Liebe spornte mich zu unermüdlicher Thätigkeit."

Tobia unterbrach ihn: „Sonderbar, höchst sonderbar! Es ist mir dunkel erinnerlich, daß ich wegen der Liebe auch einmal arbeiten wollte. Doch machte sich's nicht beim ersten Anlauf. Zum zweiten Male habe ich es weder mit der Liebe noch mit der Arbeit versucht. Mir scheint, es geht auch ohnedem im Leben bequem und lustig genug."

„'S ist eine eigene Sache, Sor Pippo, Herr Schwiegersohn," meinte Andrea. „Mag in Lissabon und da herum anders sein, als bei uns; jedes Land hat seine Sitten. Mein Hausfrieden mit der Ghita ist nie dadurch getrübt, daß wir das Arbeiten einstellten. Ich denke, wir haben uns ohne Schweiß gut befunden. Ist denn die Seppa auch fleißig geworden, oder hat sie sich wie die vornehmen Herrschaften in Schaukelstühlen und Hängematten gepflegt?"

„Fleißig, wie ich selbst, Vater Andrea!" antwortete der Gefragte.

„Gottes Wunder! Ich will meiner Frau Ghita Ehrbarkeit und Tugend nicht anzweifeln, ich weiß, daß sie treu ist wie die beste Bergziege, aber — wie kommt die Arbeitslust in Seppa's Blut? Diese Arbeitslust muß anstecken, wie die vermaledeiete Cholera."

„Ei Du liebe Giuseppa!" streichelte und schmeichelte die Alte an ihrer Tochter herum, „wie ist das Alles gut und schön von Dir! Aber Du wirst selbst einsehen und sagen, daß Eines sich nicht für Alle schickt. Wozu sollen wir ganz armen Leute arbeiten, so lange es reiche Geber giebt? Es hat nicht Zweck, nicht Werth. Es lebt sich so friedlich und schön an den Stufen von S. Gennaro. Wozu das mit herber Quälerei vertauschen?"

Pippo winkte seinen Gästen und zeigte auf den Mond, dessen Stand eine vorgeschrittene Nachtstunde angab. Denn er wußte, daß diese alten Kinder sich von selbst niemals um Zeit und Stunde kümmern würden. Freundlich sprach er zu ihnen: „Ihr verzeiht, meine Lieben, wenn ich selbst zum Aufbruch mahne. Aber ich will mit meiner kleinen Frau morgen früh in einer Miethskutsche am Golf entlang fahren bis Sorrento oder Amalfi. Von unserer

Lebensgeschichte wißt Ihr das Beste. Ich bin durch meinen Handel kein steinreicher, doch ein leidlich begüterter Kaufmann geworden. Wie das durch tägliche Arbeit geschehen kann, versteht Ihr nicht.“ — Einmüthig schüttelten die Drei mit dem Kopfe. — „In einer Woche spätestens kehren wir hierher zurück. Bis dahin — hier nehmt zum Andenken! Ihr könnt damit bis zu unsrer Wiederkehr die Treppen von Carmine und Gennaro entbehren.“ Damit reichte er jedem seiner Gäste ein paar Goldstücke, daß jene froh aufjubelten, denn eine solche Summe hatten sie noch nie besessen.

Die alte Ghita tanzte trotz ihrer grauen Haare schier Tarantella, schlug jauchzend in die Hände und fiel der Tochter um den Hals. Dann ergoß sich aus ihrem Munde ein wahrer Redestrom: „O Du süße Turteltaube und mein schönster Paradiesvogel! Das soll eine Lust werden! Der Händler an unsrer Straßenecke hat eine großblumige, gelbe Seidenmantilla ausliegen, schön wie ein Muttergotteskleid, ich habe sie bisher nur mit scheuer Ehrfurcht betrachtet. Die wird gekauft und ein funkelnagelneuer Fächer dazu Und meine Nachbarin, die Hemdenflickerin, soll sich

grün und gelb ärgern oder vor Neid bersten. Ja, das soll sie, denn sie hat immer groß gegen mich gethan. Jetzt will ich sie kaum grüßen, nein! ich wedle nur so halb mit dem Fächer gegen sie. So! O! Ich werde meiner Seppa Ehre machen. Und an einem Abend gehe ich in die Oper von S. Carlo, wo sie stundenlang singen und springen. Es ist mir nicht um's Hören und Sehen zu thun, aber ich miethe mir einen theuren Platz, einen Lehnsessel, in dem Tages zuvor meinetwegen eine Principessa gesessen hat. Ja, da will ich sitzen, mein Herzchen, meine Seppa! Das Geld wird ausreichen, wenn ich auch danach zwei Tage darben und hungern muß. Aber sie sollen mich einmal für eine richtige Signora halten!"

„Papperlapapp!" sagte ihr Gatte Andrea, „lauf allein! Was soll mir das? Ich kenne ein Pulcinellotheater am molo piccolo, da will ich jeden Abend lachen, bis mir die Thränen von den Backen herunterlaufen, wie ein Bach. Ich will dabei ein rothseidenes Halstuch und einen schwarzen, sehr hohen Cylinderhut nicht verreden. Man soll mir auf tausend Schritt ansehen, daß ich des reichen Sor Pippo Schwiegervater bin."

Tobia liebäugelte mit seinem Goldschatze und that rach- und gewinnsüchtige Pläne kund: „Jeder nach seiner Art! Ich gehe morgen früh zunächst in den Cigarrenladen an der Ecke der Medinastraße. Der filzige Verkäufer hat mich aus seinem Laden einmal hinausgewiesen, als ich bescheiden um einige zermürbelte Abfallcigarren bat. Ich will mir ein Schock Virginia kaufen, und der einfältige Bursche soll sie mir in zehn einzelne Packete einpacken. Eine brenne ich mir vor seiner Nase an und werde dreimal in den Laden spucken. Ich möchte wissen, wer's hindern will! Und den Rest werde ich im Lotto setzen. Alles oder Nichts ist mein Wahlspruch! Komme ich mit einer Terne heraus, will ich mein Lebtag keine fremden Cigarrenstummel mehr schmauchen!"

Die Drei trotteten von dannen, seelenfroh. Ihr dürftiges Heim im porto basso nahm sie auf.

Die jungen Eheleute aus Lissabon begannen am nächsten Morgen die Rundreise um den Golf. Sie bestiegen den Gipfel des Vesuv, wanderten durch die Gräberstadt Pompeji nnd machten von Massa aus eine kleine Meerfahrt nach Capri und seiner weltberühmten blauen Grotte. Eine Woche mochte ver-

flossen sein, als sie in Neapel wieder anlangten. Da sie Nachmittags vom Nolaner Thore her sich der Kirche S. Maria del Carmine näherten, kamen sie just darauf zu, wie Tobia und Adrea hadernd und einander scheltend aus der Hafenschenke zurückkehrten, um ihre Bettelplätze an der Treppe wieder einzunehmen.

Sie sahen fast schäbiger aus, als vor acht Tagen. Das Geld war verjubelt, verthan. Andrea trug den zerknitterten Rest eines schwarzen Filzhutes, die Krempe fehlte gänzlich. Er war im Theater zuletzt zu ungebührlich lustig gewesen, und man hatte ihn nach lebhaftem Widerstande hinausgeworfen. Tobia war im Lotto bei der Ziehung gänzlich durchgefallen und verdampfte die letzte Virginia. Die Beiden zankten so heftig, daß sie des jungen Ehepaares nicht gewahr wurden. Ihr Streit, der bereits beim Eukalypto und dem sauersten Landweine begonnen hatte, drehte sich darum, wer von ihnen der größeste Esel sei und das schöne Geld am verrücktesten vergeudet habe. Pippo und Giuseppa entschlüpften ungesehen in der Richtung auf den Marktplatz. Der junge Kaufmann führte seine Frau in das Gasthaus Roma und ließ sie einige Stunden allein, um zwei Geschäfte zu erledigen.

Diese Geschäfte führten in das Stadthaus und in den Hafen.

Und gegen Abend, wie es zu dunkeln begann, standen Pippo und Giuseppa auf dem Balkon, der zu ihrem Gastzimmer gehörte. Die Fläche des Meeres schimmerte weißgrau im scheidenden Tageslichte, ein abfahrender Dampfer stieß ein heiseres Pfeifen aus, als er am Castel dell ovo vorüberfuhr, ein Mövenpaar geleitete das Schiff mit hastigem, scheuem Flügelschlage.

Pippo ergriff die Hand seiner Frau und sprach: „Höre mir zu, Herzliebste, daß ich Dir von meinen Ausgängen berichte! Ich bin im Municipio gewesen und habe eine Summe Geldes hinterlegt, daß die Behörde sich der Unsrigen annehme und sie gegen Noth und Hunger schütze, wenn sie altersschwach, krank oder bresthaft werden. Darauf forschte ich im Hafen und machte ein Schiff ausfindig, das morgen auf Cadix aus dem Golfe geht. Wir fahren mit ihm, denn unseres Bleibens ist hier nicht länger. Nicht Lust und Freude, sondern Wehmuth und Kummer möchten sich bei fernerem Aufenthalt hier in unsere Herzen schleichen. Siehe! Die Unsrigen sind uns

Fremde geworden, es wird uns für immer ein gegenseitiges Verstehen abgehen. Sie sind so viel älter, und doch so viel mehr Kinder, als wir. Weine nicht darum, meine Giuseppa, daß wir dieses schöne Fleckchen Erde, wo wir geboren und aufgewachsen sind, schon wieder verlassen müssen! Wahrlich es ist hier schöner, wundervoller, als ich selbst mich dessen erinnerte, viel herrlicher, als bei uns in Lissabon. Denke aber an die blaue Grotte, die wir vor zwei Tagen besuchten! Hat der Nachen uns hineingetragen, so glauben wir uns in eine glückselige Zauberwelt versetzt, ein Märchenschauplatz blinkt vor unseren trunkenen Augen. Und doch darf es nur kurze Zeit sein! Dann geht es wieder in die Alltagswelt, die so ganz anders ist als die' Grotte! So müssen wir hinweg aus diesem seligen Golfe, an dem man träumen aber auch erschlaffen kann, wie nirgends auf Erden, wir müssen hinweg in das tägliche Leben des Schaffens und der Arbeit. Vielleicht, vielleicht später auf Wiedersehn! Zur wohlverdienten Ausruhe, wenn unsre Kräfte sinken, und die Arme müde werden. Laß' Dich durch das Scheiden nicht zu traurig stimmen!"

Giuseppa, sein Weib, schlang die weichen Arme um

ſeinen ſtarken, gebräunten Nacken, und wie zwiſchen Schluchzen und Jauchzen kam es über ihre Lippen: „Sonder Sorge, lieber Liebſter, wo Du biſt, iſt mir das ſchönſte Land, mein Vaterland!“



Eine halbe Lebensgeschichte.

Eine Hälfte kann ich diese meine Lebensbeschreibung nur nennen, denn ich stehe erst im vierzigsten Jahre und betrachte diese Blätter nicht etwa wie einen letzten Willen, schon mit einem Fuße im Grabe, sondern gedenke noch nicht so bald zu sterben. Ich verspreche indessen trotzdem keine Fortsetzung, wer weiß auch, ob ich's halten könnte? Von Beruf bin ich nicht Schriftsteller, und Letzteres ist gewiß recht gut, denn bis jetzt hat sich jedesmal bei allerlei Wechsel, davon ich zu sprechen habe, herausgestellt, daß ich in der Wahl eines Berufes einen Fehlgriff that. Mein Dasein gleicht vielfach einer häßlichen Perlenschnur von verfehlten Unternehmungen.

Doch zur Sache! Zu Anfang des Anfangs we=

nigstens eine persönliche Vorstellung! Ich heiße Isidor Baldrian. Wenn das an sich noch für kein großes Unglück gelten kann, wenngleich mein Name nicht an allen Lebensirrungen schuld ist, angenehm ist solcher Name nicht für den Inhaber. Es ist eine ganz verrückte Zusammenstellung von Vor- und Familiennamen und trifft mich ganz unverdient. Man sollte im Standesregister eine Spalte frei lassen, wo ein jedes verzeichnete Menschenkind etwa beim Schluß des 14. Jahres sich einen selbstgewählten Vornamen beilegen könnte. Sprecht nur nicht von drohenden Verwirrungen oder von Schwierigkeiten eines solchen Gesetzes! Wir haben nächstens in unserem geregelten Zeitalter nicht die kleinste, hübsche Verwirrung mehr — und Gesetze? Wir besitzen jetzt im Reichs- und Landtage genügend viele Gesetzgeber, die wie gute Fabrikanten auf Angebot und Nachfrage hören, sie würden das Ding mit Urparagraphen und Motiven, Deklarationen und Novellen schon zu Stande bringen. Weshalb muß ich mich wegen einer kleinen, mir unerklärlichen Schrulle meines sonst braven Vaters, der mich Isidor taufte, jahrelang ärgern? Bei Isidor denkt man zunächst an einen krauslockigen, jüdischen

Handelsmann, der alte Kleider oder neue Bankaktien feil hält, ich aber besitze hellblaue, germanische Augen und strohgelbe, ziemlich borstige Haare. Hat etwa mein Vater, der mich von meiner Kindheit an zur Gottesgelahrtheit bestimmte, an den heiligen Isidor, an den Archimandriten von Pelusium gedacht? So oder anders — Isidor paßt nicht auf mich. An dem überkommenen Familiennamen Baldrian ist mein Vater so unschuldig als ich. Ein hämischer Streich des Schicksals, gerade einem Manne wie mir diese Bezeichnung anzuheften, die an Kräutergewölbe und Magenkrämpfe erinnert. Am Baldrian muß es mit liegen, daß ich gegen alles Aerztliche eine unüberwindliche Abneigung empfinde, obgleich ich als Kind wenig mit schlechtschmeckenden Heiltränken gequält bin. Die Jünger Aeskulaps haben mir, ohne ihnen einen Vorwurf zu machen, zu wenig geleistet; es muß ein Verhängniß gewesen sein. Wenn ein mir liebes Menschenkind schwer erkrankte, ist es fast regelmäßig gestorben, auch wenn mehrere Gelehrte, wie das jetzt üblich ist und für wohlanständig gilt, an seinem Krankenbette versammelt waren. Wenn dann das Collegium nach dem letzten Herzschlage bei den Ver-

wandten die Sektion durchsetzen konnte, so gereichte es ihm zur hohen Genugthuung, die schöne Diagnose so klipp und klar bestätigt zu sehen. Sollte ich einmal zu einem Testamente gelangen, so lautet sein erster Paragraph: Es wird nicht an den Ueberresten meines einstigen Ich herumgeschnippelt! Ein junger Mediziner, mit dem ich in Universitätsjahren über diese Sache sprach, ward sehr aufgeregt und grob über meine Aeußerungen. Er nannte meine Meinung eine bornirte und hieb mir zum Beweise, daß er recht hatte, nach einer ordnungsmäßigen Forderung meinerseits eine tiefe Quart über die linke Gesichtshälfte. Ich bin von meiner Ansicht durch dieses Gottesurtel nicht bekehrt, würde jetzt vorsichtiger sein, bleibe aber bei meiner Bornirtheit.

Kreißig hat ausfindig gemacht, daß dem Hamlet nur heroische Bornirtheit gefehlt hat, daß er es nur aus diesem Mangel zu keinem rechten Fürsten gebracht hat — ich könnte aushelfen. Denn ich verharre in meinen Vorurtheilen und auch im Schwanken wie Hamlet mit einer seltenen Zähigkeit. Isidor Baldrian — wäre ich doch vor drei Jahrhunderten geboren! beim Jupiter! ich hätte mich wenigstens Valerianus ge-

nannt, das hat Klang, kaiserlichen Klang sogar; Baldrian ist einfach gewöhnlich.

Der Grund dieses Schriftstückes ist die freie Zeit, die ich, wie das Ende zeigen wird, just übrig habe, der Zweck teilweise die Hoffnung, daß ich vielleicht während des Schreibens ermittle, weshalb ich bei freier Wahl fast regelmäßig fehlgreife, zuletzt habe ich noch an gute Menschen eine Frage und Bitte auf dem Herzen.

Obwohl jede Lebensbeschreibung sich naturgemäß einige Zeit mit der Kindheit zu beschäftigen hat, werde ich versuchen, meine ersten Jahre recht kurz zu behandeln, da in dem Fache bereits Außerordentliches vorliegt. Indessen man traue meiner Kürze nicht zu sehr, da ich von Natur etwas weitläufig bin. Meine Wiege, deren Rumpf aus dem Waschkorb meiner Mutter bestand, hat in einem evangelischen, dörflichen Pfarrhause gestanden, das in dem angenehmen Landstrich zwischen Genthin und Brandenburg gelegen ist. Dörfer und Flecken der Menschen liegen dort weit von einander ab, die wenigen Wege sind breite Sandrinnen, alles besteht fast nur aus Gegend. Trotz der mäßigen Einkünfte und der fast unglaublichen Spar-

samkeit meines Vaters bin ich als einziges Kind ohne Hunger und Kummer aufgewachsen. — Halt! keine Unwahrheiten, Isidor Baldrian! Ich habe sogar ziemlich oft des Hungers Weh ertragen, weil mein Vater außer guten Lehren die Entziehung dieser oder jener Mahlzeit, besonders der Abendkost, für das einzig richtige, pädagogische Hilfsmittel hielt.

Damit mag wohl zusammenhängen, daß in den Erinnerungen aus meinen Kinderjahren das Essen eine so überaus wichtige Rolle spielt. Ueber zwei Punkte bin ich mit meiner lieben Mutter, die des Vaters Sparsystem zu dem ihrigen gemacht hatte, nie einig geworden. Unmittelbar nach dem Feste des Schweineschlachtens wurde mir bisweilen auf das Butterbrot eine kleine Scheibe wirklicher Wurst gelegt, ich habe regelmäßig mein Brot von der Seite in Angriff genommen, wo besagte Scheibe dem Rande am nächsten lag, während meine Mutter für möglichst langes Hinausschieben des gesteigerten Genusses war. Im Pfarrgarten gediehen verschiedene Aepfelsorten, vom gemeinen Süßling bis zur guten Renette; ich sprach mich stets dafür aus, zuerst die besten Stücke zu verzehren und nach deren Verbrauch noth-

gedrungen zu den geringeren überzugehen, meine Mutter ging auch hier vom Prinzip der Steigerung aus. Die Geschichte von der Hochzeit zu Cana ist mir dabei erst später in den Sinn gekommen. — Gegen die Pocken durch Impfen vorschriftsmäßig gesichert, wurde ich von allerlei kleinen Leiden mit wenigen, passenden Hausmitteln befreit; bei jeder Erkältung gab es Lindenblüthenthee, bei verdorbenem Magen sehr knappe Kost und einen Aufguß von Sennesblättern; Masern und Scharlach behandelte meine Mutter gleichfalls mit Lindenblüthen und dicht verhangenen Fenstern. Die Jahre kamen und gingen.

Frühling und Sommer sind für einen Buben selbst zwischen Genthin und Brandenburg hübsch genug, Herbst und Winter brachten vier wichtige Feste. In guten Obst- und besonders Pflaumenjahren machte das Muskochen den Anfang. Die Muskrücke, von den Bauern der Pimpel genannt, war im ganzen Dorfe in zwei Exemplaren vertreten, die um die einschlägige Zeit von Haus zu Haus wanderten. Eines davon, das von uns benutzte, eignete dem alten Schulmeister, der es vor Jahren in einer

Auktion erstanden hatte. Unsere Scheuerfrau besorgte das Rühren, und es erschien für mich von Wichtigkeit, daß gegen das Ende öfters geprobt werden mußte, ob die schwarzbraune Masse bereits steif genug sei. Ein mit dem Löffel herausgehobenes Pröbchen Mus wurde auf ein Stückchen weißen Schreibpapieres geklecksт, und die Feuchtigkeit durfte nicht mehr durchschlagen. Stets suchte ich meine Mutter zu möglichst frühen Versuchen zu bestimmen, da die Proben natürlich mir zu Gute kamen.

An einer ausführlichen Schilderung vom Weihnachten, dem Erzkinderfeste, will ich mich nicht versuchen. Ein Weihnachtsfest ist mir wegen des bittern Nachgeschmackes fest im Gedächtniß geblieben. Zwei heißersehnte Schachteln mit Bleisoldaten — ich denke es waren Preußen und Franzosen — hatten meinen Tisch geschmückt. Am Nachmittag des zweiten Feiertags wurden die Puppen oder Truppen zum ersten Male von mir und Franz, unseres Küsters Enkel, in's Feuer geführt, ich commandirte die Preußen, welche siegen mußten. Um die Niederlage der Franzosen recht handgreiflich zu machen, schnitt ich allen Feinden mit des Vaters Papierscheere die Köpfe ab.

Dieser bald entdeckte Vandalismus bestimmte meinen Vater, ein Uebriges zu thun, ich bekam eine tüchtige Tracht Prügel und verlor für drei Tage das Abendessen.

Zu Fastnacht wurden Pfannkuchen gebacken, und zugleich einige besonders starke Tassen Sennesblätterthee gekocht, da ein verdorbener Magen mit untrüglicher Gewißheit in Aussicht stand.

Das so hochwichtige Schweineschlachten richtete sich nach dem Winterwetter, da nach einer Bauernregel die Schinken sich nicht halten sollten, die nicht bei Frost eingepökelt wären. Es war für mich ein großer Tag, als ich dem Metzger beim Ausrupfen der Borsten zum ersten Male die Laterne halten durfte, denn es wurde vor Tages Anbruch begonnen, und die aufgehende Wintersonne begrüßte das Schweinchen schon am Haken oder auf der Leiter. Am Tage vor dem Schlachtefeste buk meine Mutter jedesmal eine mächtige Wecke, die zur Verlängerung des Vergnügens in der Wurst Verwendung fand. Auf diese Weise wurde die Kinderwurst, auch zweite Sorte Leberwurst wie lucus a non lucendo genannt, viel bekömmlicher, man konnte ein tüchtiges Stück ohne einen Bissen Brot gut vertragen.

Meine Bildung besorgte in der Klippschule unser alter Schulmeister, später wurde ich von meinem Vater zur lateinischen Schule vorbereitet. Der Erfolg, daß man mich im angemessenen Alter als genügend für die Tertia vorbereitet in's Gymnasium aufnahm, spricht dafür, daß mein Vater seine Sache wohl verstanden hat. Er muß indessen sehr sanguinischen Tempramentes beim Unterricht gewesen sein, denn sein Urtheil über meine Fähigkeiten schwankte von einem Tage zum andern lebhafter, als eine Binse im Sturm. Heute hieß ich in der Grammatik ein schlechterdings untauglicher Schwachmatikus, morgen konnte er mich beim Cornelius Nepos für einen feinen, das Höchste versprechenden Kopf erklären. Leider mußte ich auf dem Gymnasium die üble Erfahrung machen, daß sich diese divergenten Anschauungen über meines Gehirnes Thätigkeit in gewisser Weise fortsetzten, nur wurden die Urtheile nicht von einem Munde ausgesprochen, sondern vertheilten sich auf die einzelnen Mitglieder des Lehrercollegiums. Im Ganzen bin ich während meiner Schulzeit für Mittelwaare gehalten, vielleicht mit einer leichten Schattirung nach abwärts. Der Unstern meines

Lebens leuchtete bereits damals insofern über mir, als ich überaus oft bei meinem Beginnen fehlgriff und dadurch in ungünstigem Lichte erscheinen mußte. Wenn mir die Beweisführung des Pythagoräers oblag, reizten mich deutsche Poeten; weder das Lernen der Geschichtszahlen noch die Lektüre des alten Homer wurden zur rechten Zeit betrieben.

Die freien Künste, deren man sich etwa in der Unterprima zu befleißigen anhebt, fanden bei mir keine gleichmäßige Ausübung; mein Biertrinken blieb hinter den Leistungen meiner Altersgenossen ebenso wie meine Skatkenntnisse zurück, dahingegen stand ich im Zeitungslesen und Cigarrenrauchen meinen Mann.

Ein Jahr vor meinem Abgange von der Schule starben mir beide Eltern an einer schweren Seuche, die mein Heimathsdorf ergriffen hatte. Ich war alt genug, den schweren Schlag zu spüren, nicht alt genug, die ganze Tragweite desselben zu ermessen. Sie hatten mich, ihren einzigen Sohn, herzinnig geliebt, mochte diese Liebe auch dann und wann eine krause Form angenommen haben. Wenn ich solches damals nicht vollkommen verstanden und gewürdigt

habe, so macht mir der Unverstand heute keine schwere Stunde, denn ich vermeine, daß solches einem Achtzehnjährigen öfters geschieht; wehmüthig und traurig kann mich heute stimmen, daß ich ihnen die elterliche Treue nicht genügend habe danken können. Ob sich unter dem Schutze der Augen, die damals für immer sich schlossen, mein Leben anders gestaltet hätte, bleibt eine ewig offene Frage.

In der Wahl meines Vormundes war mein Vater nicht glücklich gewesen; der Mann hat mir mein Hab und Gut nicht veruntreut, aber sich um eine vernünftige Entwicklung bei mir keinen Deut gekümmert, mich dazu leider mit dem Gelde schalten und walten lassen, wie mir beliebte. Als man mich nach bestandener Prüfung für reif zum Besuche einer Hochschule erklärte, lag die Welt in dem bekannten rosigen Schimmer vor mir, obgleich seit der Eltern Tode erst zwölf Monde vergangen waren. — Was ich studieren sollte und wollte, erschien mir nicht einen Augenblick zweifelhaft.

Natürlich Gottesgelahrtheit! Nicht allein des Vaters Wunsch, nicht die Aussicht auf ein billiges Studium und winkende Stipendien trieben mich, denn

die Eltern hatten mir nach meinen damaligen Begriffen ein riesiges Vermögen von ein paar tausend Thalern hinterlassen. Ebensowenig ist von einem inneren Beruf bei mir die Rede gewesen, und darum griff ich fehl. Es stand eben von vornherein, seit ich den Kittel mit einem Rocke vertauschte, durchaus fest, daß ich Pastor werden müßte. War's reine Gedankenlosigkeit? Vielleicht ein wenig dörflicher Hochmuth? Wer gleich mir auf dem Lande aufgewachsen ist, weiß, daß dort Theologie für das einzige wirkliche Studium gilt; man nennt's: „auf den Pastor studiren". Eine Bauersfrau, deren Sohn halb gegen der Eltern Willen Jurist geworden war, erzählte seufzend meinem Vater, sie hätte ihren Heinrich nicht zum Studieren bringen können, er würde nun blos Advokat. Hatte mich doch die Sonderstellung, die man mir, dem Pfarrerssohne, im Dorfe wider meinen Willen bisweilen anwies, oft schier verdrossen. Wenn ich beim Ballspielen unvorsichtig die Fensterscheibe eines Nachbarhauses zertrümmerte, erklang unweigerlich der klagende Ruf zum Himmel: „Und das will des Pasters sein Sohn sein?"

Also — ich gab dem Dekan der Fakultät meinen

Handschlag und ward Student der Theologie. Nach acht Tagen konnte man eine bunte Mütze auf meinem Kopfe sehen und ein gleichfarbiges Band über meiner Weste dazu. Wie der Fuchs zu solchem Schmucke kommt, brauche ich nicht ausführlich zu erzählen; halb zog es ihn, halb sank er hin, dürfte auch in meinem Falle gelten. Wer möchte leugnen, daß das fröhliche, auch einmal überfröhliche Farbenleben der Hochschule seine Berechtigung, Vorzüge und Genüsse hat? Vergegenwärtige ich mir jedoch heute meine damalige Lage, so muß ich vermeinen, daß ich der Zeit den ersten Fehlgriff in diesem meinem neuen Berufe nach verschiedenen Seiten hin gethan habe. Leider hatte mir mein Vormund für ein ganzes Jahr den Wechsel, eine mir unglaublich hoch erscheinende Summe, mitgegeben, mich dazu thörichter Weise ermahnt, im Nothfall mich auf seine Güte zu verlassen. Bei guter Ueberlegung und Rechnung konnte ich mir allenfalls Mancherlei selbst sagen, aber ein Neunzehnjähriger überlegt und rechnet selten. Mein Biertrinken war schwach, mein Skatspielen verworren, indessen Besserung hoffentlich nicht ausgeschlossen. Am eigensten stand es um meine natür-

liche Befähigung für die Waffengänge, die nach einiger Vorübung auf dem Fechtboden kraft meiner bunten Mütze mir bevorstehen mußten. Nicht rauflustig, nicht besonders wagehalsig, konnte ich sicher auch für kein Hasenherz gelten, ich ging auch in diesem Punkte einen guten Mittelweg. — Aber ich war außergewöhnlich ungeschickt im Gebrauch der Waffen. Das trug denn im Laufe der Zeit meinem Gesichte das sonderbare Gepräge ein, dessen ich mich bis auf diese Stunde erfreue; meine linke Wange mit den zahlreichen Narben ähnelt nach dem Genuß von einigen Gläsern Weines oder Bieres einem etwas verhunzten Notenblatte, und ich kann nur rechts ordnungsmäßig lachen. Einen Vollbart hat mir das Geschick versagt. Wie oft ich mich wegen meines Namens „Isidor Baldrian" habe raufen müssen, ist kaum zu glauben; bei diesen Gefechten erging es mir stets am übelsten, denn ich schlug zu meinem Ungeschick nur mit halbem Herzen. Mir selbst erschien mein Name lächerlich genug, wie konnte ich es einem Andern verdenken, wenn er mit mir einer Meinung war? Indessen es mußte gefochten sein. Kann übrigens ehrlich bekennen, daß die Inhaber schönerer

Namen um Ursachen zu Händeln nie in Verlegenheit kamen, und daß es mir in ihrer Lage vermuthlich nicht anders ergangen wäre.

Als meine sogenannten Studienjahre abgelaufen waren, befand ich mich in mehrfachem Sinne vis à vis de rien. Dieser ganz niedliche französische Ausdruck bezeichnet eine recht unangenehme Lebenslage. Mein Erbe war leichtfertig verthan, der Rest von einem Viertelhundert Thalern konnte fast schlechthin mit dem Nichts für gleichbedeutend gehalten werden. Und für all das schöne Geld hatte ich unglaublich wenig gelernt. Mein künftiger oder geträumter Beruf als Geistlicher erschien mir dabei wegen meines Gesichtszustandes in bedenkliche Frage gestellt; die Theologie war mir, wie das der akademische Kunstausdruck nennt, verhauen. Ich glaube augenblicklich nicht mehr daran, daß die Examinatoren, die Behörden oder später die christliche Gemeinde an einem etwas verunzierten Gesichte argen Anstoß nehmen würden. Die Geschichte wird wohl zur akademischen Mythenbildung gehören, und die von solchem Unfall Betroffenen befinden sich mit mir vermuthlich in einer Verdammniß. Die vielen Narben sind eine häufige, erklärliche Neben-

erscheinung bei mangelnden Kenntnissen, und der armen Prüfungskommission wird dann eine gewisse Prüderie in die Schuhe geschoben. Allen Abweisungen entzog ich mich vorsichtig dadurch, daß ich auf jede Meldung und somit auf jede Pfarrpfründe verzichtete.

Es ist ein überaus merkwürdiger Moment im Menschenleben, wenn man zum ersten Male über sich und die Zukunftsgestaltung selbstständig nachzudenken, einen Entschluß zu fassen, gezwungen ist. Dieser Moment trat just bei mir ein, nachdem ich einige zwanzig Jahre mich durch das Dasein hatte hinschieben lassen. Irgend etwas mußte geschehen. Von meinem früheren zukünftigen Berufe schwebte mir noch das Vermittlungsstadium, die Hauslehrerstelle vor. Indessen geht's damit nicht so schnell, in meinem Falle konnte man auf eine baldige Unterkunft am wenigsten rechnen. Auch Hauslehrerschaft richtet sich mit Aussichten und Ansprüchen nach Angebot und Nachfrage, zum eignen Angebot fehlte mir mit gutem Grunde bei gar keinen frischen Zeugnissen der Muth, ich beschloß auf Nachfrage sorgsam auszuspähen. Meine nächsten Schritte erscheinen mir noch im

Lichte leidlich vernünftiger Ueberlegung. Meine Rolle in der Universitätsstadt war ausgespielt, ich machte meine geringe Habe zu Gelde, kaufte noch eine Hundertkiste billiger Cigarren ein und zog mit meinem Ränzel auf den Schultern in meine alte Heimath zwischen Genthin und Brandenburg.

Was ich dort suchte? Mein Jugendgespiele Franz war seines Großvaters Nachfolger als Dorfschulmeister geworden, der gute Junge fiel mir als provisorischer Rettungsanker ein, und ich hatte mich nicht verrechnet, da ich bei ihm für einige Wochen auf Unterschlupf hoffte. So lange mein einziger Anzug aushielt, reichten zur Nahrung im Dorfe meine Mittel. Mein tägliches Geschäft bestand von nun ab darin, in zwei großen Zeitungen, darauf ich abonnirte, alle Ankündigungen durchzulesen, damit mir mein Glück nicht entginge. Nach einigen Wochen — ich mußte die Forderungen von Zeugnissen, persönlicher Probevorstellung und höherer Empfehlung vorsichtig bei Seite lassen — schien sich etwas zu bieten. Im Lande der Obotriten suchte ein Großgrundbesitzer für seinen Sohn bei übermäßig mäßigem Gehalt einen Erzieher, ohne Bedingungen zu stellen. Die

Sache aus Hinterpommern mußte einen Haken haben, so gut bei mir ein solcher vorhanden war; vielleicht paßte hier Nachfrage und Angebot, und deshalb verfaßte ich meine Meldung unter offenstem Eingeständniß meiner wahren Verhältnisse. Ich erbot mich bei halbjährigem Engagement sogar kostenfrei einzutreffen und — wurde angenommen. Mein künftiger Prinzipal schrieb mir mit einer Hand, die eigentlich eher nach dem Dreschflegel als nach der Feder ausschauete, daß er mich schon um meines ausgezeichneten Namens willen allen Andern vorziehe. Er hat mich in Folge mehrfach einigen Gutsnachbaren vorstellen müssen, jedesmal wurden die Worte: „Herr Isidor Baldrian" von ihm mit einem längeren Gelächter begleitet, das sich von dem Wiehern seines schweren Brabanter Hengstes wenig unterschied. Mit diesem seinen Lachen überhaupt, das einen wesentlichen Bestandtheil seiner Tagesbeschäftigung ausmachte, hätte Herr Brachwitz den ganzen homerischen Götterhimmel allein vertreten können. Er besaß die Gabe, schlechthin über Alles zu lachen. Wenn er einem trägen oder unnützen Hofjungen mit seiner Reitgerte eine gutsherrliche Vermahnung hatte angedeihen lassen, durfte man

auf den starken Ausbruch seiner Heiterkeit ebenso sicher rechnen, wie beim L'hombre nach einer Codille des Gegners. Uebrigens war er ein gutmüthiger, bisweilen etwas heftiger Herr mit ungefähr so vielen Vorurtheilen, als einem Durchschnittsmenschen zukommen. Daß es ihm an Selbsterkenntniß bis zu einem bestimmten Grade ebenso wenig wie an Offenherzigkeit fehlte, sollte mir bei der ersten Unterredung, die sich um mein Erzieheramt drehte, zur Genüge klar werden. Er hielte nicht allzuviel von der sogenannten Wissenschaft, für einen praktischen Landmann habe dieselbe wenig Werth, und sein Sohn würde schon, wie er selbst, versuchen, ohne den gelehrten Kram und Balast durch's Leben zu kommen. Ich sei von ihm hauptsächlich herberufen, weil einmal auf allen Nachbargütern ein Hauslehrer gehalten werde, er wolle die Sitte nicht umstoßen. Irgend ein Programm oder einen Lehrplan begehrte er nicht von mir und hat sich redlich jeder Erkundigung über den Unterricht und dessen Wirkung enthalten. Daß ein recht herzhaftes Lachen die erste kurze Besprechung schloß, verstand sich von selbst. Meine Stellung konnte also nicht für sehr erhaben, doch für recht bequem gelten.

Leider hatte das Brachwitz'sche Raisonnement vom praktischen Landmann den einen häßlichen Fehler, daß die Wirklichkeit den Worten nicht ganz entsprach; es schien ihm nicht gelungen zu sein, das Gut auf einen grünen Zweig zu bringen. Alle bewegliche und unbewegliche Habe war schwer verschuldet, jeder Wispel Weizen, jeder Centner Wolle ein Jahr vor dem Entstehen bereits verkauft. Es wurde in Folge davon viel auf die schändlichen Geldmenschen gescholten, die allerdings gegen wucherische Zinsen ihr Geld in halbsichere Geschäfte steckten; und weil erregtes anhaltendes Schelten trockene Kehlen macht, wurde viel Rothwein zur Anfeuchtung verwendet.

Mein zehnjähriger Zögling versprach durchaus des Vaters Ebenbild zu werden, glich einem muntern, rauhhaarigen Füllen und konnte auch schon wie ein solches wiehern. Gelernt hat er wenig oder nichts bei mir, er besaß zum Schüler genau so mangelhafte Begabung, wie ich zum Hauslehrer. Konrad bekam sehr viel Prügel von seines Vaters freigebiger Hand, denn dieser hatte sich das alleinige Züchtigungsrecht mir gegenüber ausbedungen. Ich habe indessen meinem Zögling selten oder nie zu Schlägen ver-

holfen, bei mangelndem Erfolg des Unterrichtes hütete ich mich, zu sprechen, da ich nicht wußte, ob Konrads Faulheit und sein harter Schädel, oder meine schlechte Lehrmethode mehr Schuld tragen möchten. Bei allerlei tollen Anschlägen erwies dagegen der Junge sich als ganz findig, und dafür war bei manchem mit unterlaufendem Unfug am Sonnabend Auszahlung, d. h. Konradchen wurde, wie man sonst andere, artige Kinder regelmäßig abbadet, an diesem Tage abgeprügelt, ohne daß er der verhängnisvollen Stunde besonders schwermüthig entgegenging. Nach der kleinen Scene pflegten sich Vater und Sohn fröhlich anzuwiehern. Von der Pädagogik meines Vaters, der den Erziehungsschwerpunkt in's Fasten verlegte, hielt der pommersche Herr nichts, Konrad erfreute sich eines unglaublichen Appetites und gedieh sichtbarlich.

Warum ging es nun nicht ruhig ein paar Jahre so weiter? Ich führte nach meinen damaligen Begriffen ein ganz beschauliches Leben, konnte auf einem Klepper leidlich fest sitzen, rauchte täglich ein Dutzend Cigarren, trank Rothwein, der mir besser als Bier bekam, und konnte zur Noth als dritter

oder vierter Mann beim L'hombre aushelfen. Die leidige Politik war an der Aenderung, an der Kündigung des angenehmen Verhältnisses schuld. Ein griechischer Weiser hat einmal behauptet, daß der Mensch ein politisches Thier oder Lebewesen sei, und wenn der Ausdruck auch nicht im schlechten Sinne gemeint ist, darf doch so viel für gewiß gelten, daß die böse Politik sonst verträgliche Leute zur Wildheit reizen, langsame, sonst lenksame Naturen zur Verstocktheit bringen kann. Mein Prinzipal und ich gingen nach einem heftigen Zusammenstoß auseinander — aber erst einige Zeit darauf — friedlich, ohne Groll wie Abraham und Lot — doch es mußte geschieden sein.

Abermalige Wanderung in's Leere, noch einmal öffnete sich mir als Asyl das Dorfschulmeisterhaus meines guten Franz. Da ich wieder meine Jagd auf Zeitungsannoncen begann, hafteten einst in einem und demselben Blatte meine Augen auf zwei Anzeigen amtlicher und halbamtlicher Art. Ein alter Freund meines Vaters, der früher öfter in unsrem Pfarrhause vorsprach, war zum Schulrath ernannt, und im Städtchen Gommern ein Elementarlehrer

verstorben, für den man bei dem Mangel an jungen Kräften nicht schnell Ersatz zu finden hoffen durfte. Franz und ich vereinigten uns nach einer kurzen Berathung dahin, daß in der Nummer ein Fingerzeig des Schicksals zu erblicken sei, und ich wanderte als Bittsteller zu dem Schulrath. Der alte Herr sah über mich und meinen Antrag just nicht sehr erbaut drein und blickte sehr zweifelhaft in meine Zukunft, doch empfahl er mich um alter Erinnerungen willen an die städtische Behörde, und ich wurde versuchsweise Volksschulmeister.

Mir sollte nicht allzuviel Zeit bleiben, darüber nachzudenken, ob ich die neue Stellung als einen Fort- oder Rückschritt anzusehen hätte, denn das Vergnügen hatte nicht langen Bestand. Es schwebt mir dunkel in der Erinnerung vor, als hätte ich damals einen kleinen Anlauf zu Vernunft und Arbeit nehmen wollen. Die Liebe meiner hoffnungsvollen Zöglinge zu erringen, erschien mir als meine nächste Aufgabe, und da das Weihnachtsfest vor der Thür stand, beschloß ich, mit einigen Taschen voll Aepfeln und Nüssen auf die Herzen von Jung-Gommern einzuwirken. Die Absicht war so gut, als

das Mittel sich schlecht erwies. In den ersten Stunden begannen die Jungens, denen solches Entgegenkommen märchenhaft erschien, sich die Nußschalen und die Kernhäuser der Aepfel an die Köpfe zu werfen, um auch an den Resten noch eine herzinnige Freude zu haben. Zum Ueberfluß führte das Schicksal, als gerade das lustige Bombardement auf vollster Höhe stand, den Herrn Schulinspektor in's Zimmer; ein kraftvolles Wort von seinen Lippen genügte, die kleinen Kämpfer zur Ruhe zu bringen, mich traf ein verwunderter, strafender Blick. „Ich ersuche Sie, Herr Baldrian, mich nach Schluß des Unterrichts auf meinem Arbeitszimmer zu besuchen.“ Der Vorgesetzte meinte es herzlich gut mit mir, indem er würdigen Ernst und Strenge den Buben gegenüber anempfahl, leider fehlte mir jedwedes natürliche Geschick sowie die nöthige Erfahrung. Mochte ich das Wort Strenge allzu streng mir eingeprägt haben, oder wohnte in meinem Innern Bitterkeit über der Schuljugend Undank — kurz, ich schlug in's Gegentheil um, ich schlug kräftig und nachdrücklich. So viel Ueberlegung blieb mir bei allem Grimm über die vielen Ungezogenheiten, daß ich mir als Straf-

objekt einen kräftigen Schlingel aussuchte, dessen Rücken ich mit einen Haselnußstecken derb bearbeitete. Der Bursche wurde so wüthend, daß er mich in die strafende Hand biß. — Es war allerdings ein jäher, unvermittelter Uebergang von Aepfeln und Nüssen zu Stockschlägen. —

Am Abend herrschte im Rathskeller zu Gommern eine unheimliche Schwüle unter den anwesenden Bürgersleuten, man mied mich offenbar und warf mir unfreundliche Blicke zu, die mich auf die Zukunft vorbereiten konnten und sollten. Der Geprügelte war der einzige Sohn eines in der Stadt und bei ihren Behörden einflußreichen Lohgerbers, der Arzt des Städtchens hatte bereits auf des entrüsteten Vaters Wunsch festgestellt, daß der Buckel des Gezüchtigten mehrfach blaue Färbung zeigte, und die Sache wurde bei dem Schulinspektor anhängig gemacht. Schnell auf einander folgten Vernehmung, Protokoll und Bericht an den Schulrat; der alte Herr vermeinte mich nicht halten zu können und ließ mich demgemäß fallen, derweil ich die Grenzen einer erlaubten Züchtigung überschritten hätte. Von meinen wundgebissenen Fingern war weiter nicht die Rede.

Was nun beginnen, da es mir begreiflicher Weise widerstrebte, zum dritten Male in meine Heimath zurückzukehren? Nur noch eine Hand voller Thaler klimperte wehmüthig mahnend in meiner Tasche, noch ein paar Wochen höchstens konnte ich mich mit Baarzahlungen gegen Frost und Hunger schützen. In der Elbstadt Magdeburg versuchte ich ohne Erfolg, als Bogenschreiber oder dergleichen ein Unterkommen zu finden, man wies mich in allen öffentlichen und Privatbüreaus nach Durchsicht meiner sehr durchsichtigen Papiere lächelnd achselzuckend ab.

Auch in dieser schwersten Zeit der Noth ist mir nie der traurige Gedanke gekommen, meinem Leben selbst ein Ende zu machen. Die Hand auf's Herz, darf ich mir solches durchaus nicht als Verdienst anrechnen, es lag eben nicht in meiner Gemüthsart. Ich war so allmählich verlottert, und wollte keineswegs „mich wappnend gegen eine See von Plagen durch Widerstand sie enden". Mit ehrlichem Kopfschütteln und vollem Unverständniß hatte ich dem Franz früher bei der eifrigen Zeitungslektüre einige Selbstmordgeschichten vorgelesen, wie ein zurückgebliebener Tertianer sich aus gekränktem Ehrgeiz einen Dolch

in die Brust stieß, wie ein unglücklich liebender Sekundaner sich mit des Vaters Revolver erschoß. Gewiß will ich keinen Selbstmörder verherrlichen, aber ich spreche ihm ein gewisses Maß von meinetwegen verrückter Thatkraft nicht ab. Thatkraft war ein Artikel, dessen ich mich bisher nicht rühmen konnte. Aber irgend ein Plan mußte gefaßt werden, und ich verfiel auf das berühmte große Land Amerika, das schon manchen überflüssigen Europamüden aufgenommen. Ein Auswanderungspaß wurde mir anstandslos bewilligt, da ich wegen Untermaßes als militairfrei galt. Ueber Hamburg wollte ich meinen Weg nehmen und als Maschinenheizer — davon hatte ich gelesen — meine Ueberfahrt versuchen. Derweil noch Alles im Eise starrte, und vor dem Frühjahr sich schwerlich Gelegenheit bot, glaubte ich keine Zeit mit einer Fußwanderung von Magdeburg nach Hamburg zu versäumen. Ich hatte unendlich viel Zeit, die kein Geld war. — — Habe mich denn auch schlechter, als ein fahrender Handwerksbursch — so recht wie ein verlorener Sohn durchgefochten.

Betreffs meiner wahren Natur durch einen noch leidlich guten Ueberzieher den Späheraugen der Gens-

darmen und Polizisten entrückt, zog ich durch die Dörfer und kleinen Städte der Menschen dem Laufe des Elbstromes folgend, und sprach bei gutherzigen Pfarrern und Schulmeistern, Bürgern und Bauern vor. Gleich einem richtigen Fechtbruder lernte ich allmählich mit klagend näselnder Stimme einen Bittspruch aufsagen, der einen kurzen Abriß meines Geschickes gab und am Ende ein Geschenk heischte. Mehr Gutherzigkeit denn Härte traf ich an, speiste oft allein auf der Hausflur, wie ein ander Mal am Gesindetisch aus dampfender Schüssel und fand in warmen Ställen oder in der Herberge auf einer Strohschütte Nachtquartier. Ich war am Untertauchen — — —

Ehe ich das mächtige Hamburg erreichte, sollte sich — auch diesmal ganz ohne eignes Zuthun — mein Schicksal wenden. In dem zum Gebiete der freien Reichsstadt gehörigen Bergedorf war's an einem Sonntage, da ich im Pfarrhause meinem Retter und jetzt treuem Freunde, dem Kaufmann Karl Johann Dammermann zum ersten Mal entgegentrat. Der Großhändler hatte einen kleinen Ausflug zu dem Bergedorfer Pastor, seinem Jugendfreunde, gemacht, man saß just in fröhlichster Laune beim Mittagstisch,

als ich in die Hausflur trat und mit abgezogenem Hute erwartete, aus welcher der verschiedenen Thüren das Menschenkind wohl herauskommen möchte, dem ich mein Sprüchlein vortragen könnte. Der Herr Pastor war es selbst, der zum guten Beschluß des Mahles eine Cigarre aus seiner Studierstube holen wollte. Der grauhaarige Mann mit den wohlwollenden Zügen sah und hörte mich erstaunt an, was mir auf meiner Wanderschaft nicht mehr auffiel. Dann aber geschah etwas von meinen bisherigen Erfahrungen ganz Abweichendes, indem der Hausherr nach einem kurzen „Hm Hm!" die Thür des eben verlassenen Speisezimmers wieder öffnete und hineinrief: „Karl Johann, komm einmal heraus!" Bald darauf stand der Gerufene vor mir, und wir musterten uns gegenseitig. Ein kleiner, zierlicher Herr, fast kleiner als ich selbst, mit glattrasirtem Gesicht und treuherzigen Augen, stellte sich der Kaufmann mit gespreizten Beinen vor mir auf und hörte meine übliche Litanei aufmerksam an. Wie ich zu Ende gekommen, sagte er zum Freunde gewendet: „Pastor, das müssen wir einmal in Deiner Arbeitsstube zu Dreien besprechen, aber laß den wunderlichen Kauz sich erst satt essen, es redet sich dann natürlicher!"

Als ich nach einer Viertelstunde mit befriedigtem Magen den Beiden wieder vorgeführt wurde, kam ich mir trotz der gutmüthigen Mienen der Männer wie ein Uebelthäter vor, der sich vor dem Richter zu verantworten hat. Im Zimmer duftete es nach guten Cigarren, der Pastor saß in einem Lehnstuhl, der Handelsherr lief auf und ab, während ich nun zum dritten Male, aber ausführlicher meine klägliche Lebensgeschichte vortragen mußte. Ich that solches wahrheitsgetreu. Als mein Gespinnst abgelaufen, hielt Karl Johann Dammermann im Laufe inne und sagte zu mir im vollen Brustton der Ueberzeugung: „Sie sind kein Unglücksmensch, Sie sind ein verbummelter Schafskopf.“ Ich nickte, — der Mann hatte das Rechte getroffen. „Pastor,“ fuhr dieser fort „mußt Du nicht, wie ich, sofort an meinen armen Bruder Andreas denken? Und dieses Menschenkind heißt dazu noch Isidor Baldrian! Das Würmchen will nach Amerika. Wissen Sie, junger Hanswurst, was das heißt? In drei Wochen kommen sie unter den Schlitten, unter die Räder, unter die Erde. Solche Sorte von Krebsen ist drüben verloren, wenn sie zum ersten Male die Scheeren öffnet. Nach Amerika? Glauben Sie, daß es da auch

deutsche Pfarrhäuser mit dampfender Freiküche giebt? Sie — in Amerika mit Ihrer Figur und ohne jede Fähigkeit? Nehmen Sie mir's nicht übel, Sie sind etwas klein, aber ein großes Rhinozeros! Pastor, habe ich Recht oder nicht?"

Der zum Schiedsmann Gewählte lächelte und sagte: „Beruhige Dich nur, Karl Johann!" — und zu mir gewendet — „Lassen Sie meinen Freund austosen, er meint es mit Ihnen besser, als man nach seinen Worten glauben sollte."

„Ich möchte mich dieses Eulenspiegels gern annehmen," hub Dammermann wieder an „weil er mich an meinen verlorenen Andreas erinnert, aber wie das anfangen? Zum Schneiderlehrling ist er zu alt, sonst wäre das etwas, habe meinem Leibschneider schon drei Gesellen heranbändigen lassen — als Sackträger ist er zu jämmerlich, als Straßenkehrer zu ungeschickt — Mensch! Wollen Sie sich gefälligst selbst einmal darüber auslassen, wie Sie sich Ihren künftigen Beruf vorstellen!?"

„Ich habe darüber wirklich noch nicht genügend nachgedacht, auf dem Schiffe meinte ich als Maschinenheizer" —

„Maschinenheizer?" unterbrach mich mein Examinator gereizt. „Barmherziger Himmel! Pastor! Sieh Dir diesen Maschinenheizer an. Kann in meinem Leben von Allerlei erzählen, aber hier bin ich mit Geographie und Naturgeschichte am Ende. Sie — Sie sind" — — „Aber Karl Johann! Nun ist's wirklich genug! Du überschüttest ja den armen Kerl—"

„Bitte, Herr Pastor," warf ich ganz ruhig ein, „lassen Sie den Herrn sich aussprechen; er hat vielleicht recht, und überreizte Empfindlichkeit ist meine schwächste Seite nie gewesen."

Es schien, als könnte ich dem Kaufmann nicht zu Danke sprechen, denn er fuhr heftig fort: „Allerdings bin ich im Rechte, Sie Bruder Luftikus! Aber Sie sind nicht im Rechte mit Ihrer Unempfindlichkeit. Sie sollen Ihre Dickhäuterei aufgeben, ich kann ein undurchdringliches Fell, das die Besserung stört, nicht leiden, und ich will Sie bessern und versorgen und so weiter. — Aber hier vor meinem Freunde als Zeugen versprechen Sie mir Eins feierlich! Lernen Sie sich rechtschaffen ärgern, wenn Sie gestriegelt werden, machen Sie wenigstens den Versuch! Anderen Falls sagen Sie offen: ich will nicht. Dann schenke ich

Ihnen noch einen Thaler und bin Sie los. Damit wären Sie dem Abgrund verfallen! Abgemacht! Hier haben Sie eine Cigarre und ein Streichholz! rauchen Sie das Kraut, das für Sie viel zu gut ist, draußen im Hofe und kommen Sie dann wieder herein! Vielleicht ist Ihnen unterdessen ausnahmsweise etwas Vernünftiges eingefallen."

Gemüthlich aus der Thür geschoben, konnte ich mich besinnen. Der Mann und sein Vorschlag begannen mir ausnehmend zu gefallen. „Das war wohl wieder ein Wink aus den Wolken" hätte ich fast gestabreimt. Ich beschloß, mich ärgern zu lernen, um meinem Wohlthäter zu genügen.

Mein ganzes Dasein erscheint mir wie eine Linie, die aus Wendepunkten zusammengesetzt ist, eine Zickzacklinie, eine Kurve, wie solche jetzt zur graphischen Darstellung von allerlei statistischen Möglichkeiten und Unmöglichkeiten so sehr beliebt ist; die Linie fällt und steigt. Fast kein Tag stellt einen bedeutenderen Wendepunkt für mich dar, als der meines ersten Auftretens im Bergedorfer Pfarrhause.

Ich bin durchaus nicht von Stund' an ein vernünftiger Mensch geworden, denn aus Gemeinem ist

der Mensch gemacht, und die Gewohnheit nennt er seine Amme; die Haut eines Menschen schuppt sich langsamer als die der Schlangen, mein guter Dammermann mußte noch manchen Hieb und Stich gegen meine Dickhäuterei ausführen, aber ein Anfang war gemacht, und — ich lebe noch heute zusammen mit meinem einzigen Freunde und einstigen Wohlthäter Karl Johann.

Das Haus Dammermann, am Herrengraben gelegen, handelte mit allerlei überseeischen Erzeugnissen, davon Kaffee und Reis die vornehmsten waren; es galt kein papiernes Zwischen- oder Vermittlungsgeschäft, die Waaren kamen und gingen von den Schiffen in die Speicher, von dort wieder in die Elbkähne oder in die Eisenbahnwagen.

Ein reges, wechselreiches Leben herrschte im Geschäft mit mächtiger Betheiligung von Kapital und Menschenkraft in großem Zuschnitt, wohl noch in größerem, als es Gustav Freytag in seinem besten Romane so anmuthig geschildert hat. Obwohl ich meiner wahren Natur nach keinen rechten Beruf, keinen festen, nennbaren Platz im Geschäfte hatte — ich war weder Lehrling noch Commis, weder Auf-

laber noch Hausknecht, und wurde nur in allen Tonarten: Baldrian! gerufen — lernte ich doch allmählich ohne Mühe, Java- von Ceylonkaffee, Bruchreis von vollkörnigem unterscheiden. Meine Hauptthätigkeit kam weniger dem Kopfe als den Beinen zu, ich fand als Universalbote, als lebendiger Telegraph, als perpetuum mobile Verwendung. Im Geschäft selber vom Speicher nach den Kellern und Böden, draußen vom Hafen zum Zollamt, von einem Geschäftshause zum andern, dann mehrmals täglich zur Post! Ich vermeine mehr Kilometer zurückgelegt zu haben, als gleichzeitig ein strammer Landbriefträger, und bepackt war ich meist besser, wie ein solcher. Dazu meine kurzen Beine, meine kleine Figur und überall der mit Lächeln begleitete Gruß: „Guten Tag, Isidor Baldrian."

Leicht konnte man den Anfang nicht nennen, aber neben manchen andern nützlichen Sachen lernte ich wenigstens spielend, was mein Prinzipal als Grundlage meines Fortkommens bezeichnet hatte, nämlich mich bisweilen zu ärgern. Nach der gründlichen Aussprache in Bergedorf kümmerte sich scheinbar Karl Johann Dammermann wenig oder gar nicht um mich,

er glaubte wohl als Menschenkenner und Weltweiser, wofür er sich zu halten in seinen Mußestunden Zeit hatte, mich am besten durch Schwitzen, müde Beine und tausend Nadelstiche, die jede Woche mir eintrug, zu erziehen. Daß er diese Erziehungsweise auch dem Geschäftspersonal zur Pflicht gemacht, glaube ich nicht, aber die Leute ahmten unwillkürlich dem Herrn nach, vom ersten Buchhalter und vom jüngsten Commis wurde ich gleichmäßig gehudelt.

Nach Verlauf von anderthalb Jahren hatte ich bereits so viel Fortschritte gemacht, daß ich mich bei dem Prinzipal einmal ziemlich empört über die unerträgliche Behandlung des Contors beschwerte. Er nickte scheinbar recht befriedigt mit dem Kopfe und sagte: „Hm! es macht sich. Uebrigens verbitte ich mir jede Narrenspoſſe wie Selbsthilfe, Skandal oder Ausreißen. Verstanden, Isidor Baldrian?“ Von den jüngern Leuten des Geschäftes wurde ich andern Tages sehr kühl „Herr Baldrian“ genannt.

Karl Johann Dammermann hatte seinem Bergedorfer Freunde gegenüber gemeint, daß ich seinem verschollenen Bruder ähnele, und aus diesem Naturspiel seine Theilnahme an mir erklärt. Ich konnte

mich später überzeugen, daß mein guter Prinzipal sich mit oder ohne Absicht geirrt. Vielleicht wollte er mir nicht so weichherzig, wie er war, erscheinen. Das Bild des Verschollenen, das ich in der Familienstube hängen sah — es stellte ein hübsches Bürschchen in himmelblauem Kittel mit einem weißen Kaninchen im Arme dar — glich jedem beliebigen Jungen mindestens ebenso wie mir. Unser gemeinsamer Zug war ein anderer, innerlicher gewesen: die Verkommenheit; der andere Dammermann verdarb und starb jenseit der großen Wasserrinne im Lande der Freiheit.

Die Familie des Handelsherrn zählte außer ihm nur noch zwei Köpfe. Frau Dammermann führte den langen Namen Anastasia, galt mit gutem Recht für eine schöne, stattliche Frau und wußte darum. Sie überragte ihren kleinen Eheherrn ebenso wie mich um eines halben Hauptes Länge, was mich zwang, an ihr in doppelter Ehrerbietung emporzublicken, und regierte im Hauswesen unbeschränkt, während der Kaufmann im Geschäft die Zügel sich nicht nehmen ließ. Der größeste Unterschied bestand zwischen den beiden Eheleuten in der Temperatur des inwendigen Menschen, im Gegensatz zu dem warmherzigen Karl

Johann ging von Frau Anastasia eine geradewegs sibirische Kälte aus. Sie ist mir sechzehn Jahre hindurch die fremde, hohe Dame geblieben.

Anders, ganz anders ist mir's mit der damals achtjährigen Gertrud ergangen. Ich habe nie ein Menschenkind von größerem Liebreiz kennen gelernt und trage auch kein Verlangen danach. Wie sitzt mir alterndem Burschen jetzt noch mein Liebling im Herzen! — und ist doch nun schon ein halbes Jahr hinübergegangen in das Land, da kein Leid mehr sein soll! O Gertrud Dammermann, warum mußtest Du vor mir in die Grube fahren? Aber still — ordnungsmäßig! Als ich, der Vierundzwanzigjährige, das einzige Kind des Hauses zum ersten Male zu Gesicht bekam, muß ich ganz verzaubert gewesen sein. Sie blickte den stummen Neuling mit ihren großen, blauen Augen an, schüttelte halb ärgerlich den blonden Lockenkopf und sagte: „Sprich doch etwas!“ Dann fuhr sie altklug fort: „Du siehst von der rechten Seite im Gesicht viel hübscher aus, als von links. Bist Du in Glasscherben gefallen? — Kannst Du Puppen flicken? Mutter will mir immer neue schenken, aber die alten gefallen mir einmal besser.“ So schwätzte sie noch

munter ein wenig weiter, und ich versicherte, daß ich meine ganze Kraft und Kunst in den Dienst der Puppen stellen wollte, und habe trotz meines Ungeschickes redlich Wort gehalten. Mein emsiges Arbeiten an ausgerenkten Puppengelenken, meine kühne Malerei an den Puppengesichtern haben mir ihr kindliches Vertrauen zuerst erworben. Das Scharlachfieber brachte uns noch näher.

Unsere Kleine erkrankte an dem gefürchteten Hautausschlag. Sie hatte wohl in der Fieberhitze von den Puppen geträumt und nach mir verlangt, so wurde ich an ihr Bett gerufen. Zum ersten Male seit langen Jahren traten mir ein paar Thränen in die Augen, als ich die Trude so anders denn sonst fand — die Augen glitzernd, das Gesicht dunkelrot, das ganze Kind so unruhig, voller Angst und Mißbehagen. Drei häßliche Tage kamen und gingen, ich konnte nicht einmal etwas Rechtes für meinen Liebling thun; das böse Fieber gebot nur Achtsamkeit und Geduld, verbot jeden andern Versuch, die Kleine zu erfreuen. Es hätte sie nach des Arztes Ausspruch aufregen können. Der Heilkünstler warf mir einen verachtenden Blick zu, als ich im Corridor einmal erwähnte, daß

meine Mutter mit Lindenblüthenthee guten Erfolg erzielt habe, und machte den nicht fern liegenden Witz mit der Frage, ob ich mich nicht lieber selbst zu Thee kochen lassen wolle. Seitdem war ich Luft für ihn, er warnte Gertrud's Vater vor meinen etwaigen Kurpfuschereien. Karl Johann Dammermann kannte mich bereits besser, ich hätte mich nicht um die Welt zu thörichten Versuchen bei ber Kranken verleiten lassen.

Das Scharlach verlief indessen gut, und nun, da die Gertrud außer Gefahr und frei von Fieber war, doch noch wochenlang das Zimmer hüten mußte, kam ich bei ihr zur Geltung. „Isi!" so kürzte sie meinen Namen ab — „Du sollst mir die Geschichte von der Königstochter erzählen und noch andere, aber nicht vorlesen, das klingt langweilig. Fang' nur an mit dem Schlosse mitten im Wasser, mit den Schwänen und Gondeln — Du weißt schon." — Ja, ich wußte schon, ich jubelte in meinem Herzen und erzählte ohne Ermatten regelmäßig, bis meine kleine Herrin einschlief. Zu den alten Schneewittchen, Dornröschen, Rothkäppchen und Aschenbrödel fand sich manch' Dutzend von Genossinnen; Rumpelstilzchen, Joringel und Jorinde, ja der alte Rübezahl wurden herbei=

geholt. Natürlich war ich während der Scharlachzeit aus dem Geschäftsleben wie ausgestrichen, der Hausherr hatte das sofort angeordnet.

Wie Trude zum ersten Male wieder ausgehen durfte, hatten wir Beide etwas Stubenfarbe, die sich indessen bald verlor. Mit eigenthümlicher Lust, die mich selbst fast befremdete, nahm ich meine alte Arbeit wieder auf, worüber unsere Kleine den ersten Tag sich ziemlich mißfällig äußerte, vom Vater jedoch eines Bessern belehrt wurde. Einer unserer Contoristen drückte mir selbigen Abends verstohlen die Hand, nannte mich einen guten Kerl und fragte, ob ich nicht Lust hätte, Krankenwärter zu werden. Sein Oheim habe eine Stimme bei Hospitalanstellungen, und es gäbe dort sehr anständige Leute und gute Bezahlung, hier im Hause würde ich es doch trotz der vergangenen Wochen nicht weit bringen. Ich dankte für gute Meinung, es fiel mir gar nicht ein, mich gegenwärtig im Geschäfte Dammermann unglücklich zu fühlen. —

Wie jagt die Zeit dahin, wenn man in leidlich verständigem Fahrwasser steuert! Geordnete Verhältnisse und regelmäßige Arbeit drücken jedem Tage das gleiche Siegel auf, man unterscheidet nicht einen scharf

vom andern. Und die Summe aller Tage gleicht dann nicht mehr einem lockern Sandgeschiebe oder Steingerölle, es entsteht ein guter, richtiger Quaderbau, dessen einzelne Stücke fest ineinander greifen und sich gegenseitigen Halt verleihen.

Acht Jahre, die ich im Dammermann'schen Hause verlebte, lagen hinter mir. Unsere Gertrud wurde konfirmirt, trat aus den Kinderschuhen und lernte in langen Kleidern langsam einhergehen. Die schönen Locken waren ihr schon vordem auf Machtspruch der Frau Mutter zu einem Kauz zusammengeflochten. Ich durfte in der Kirche bei der Feier mit anwesend sein und betete für das erwachsene Kind aus vollem Herzen.

Einige Tage nach ihrer Einsegnung winkte mir unsere jüngste erwachsene Christin, ihr auf ihr Stübchen zu folgen, das durch die Mutter nunmehr von Puppen gesäubert und für eine junge Dame geziemend eingerichtet ausschaute. Wir hatten dort eine denkwürdige Unterredung, die mir gut im Gedächtnis geblieben ist. Gertrud versuchte mit mäßigem Glück eine majestätische Haltung, die an Frau Anastasia erinnerte, anzunehmen und begann:

„Setze Dich, Isi! — oder vielmehr — setzen Sie sich, Herr Baldrian.“

„Womit kann ich dienen, Fräulein Dammermann?“ erwiderte ich mit einer tiefen Verbeugung, ohne eine Miene zu verziehen.

„Aha?“ lachte sie bereits wieder mit muthwilligstem Kindergesichte. „Mutter oder in ihrem Auftrag Vater hat also auch Ihnen schon Vortrag über Abänderung der Anrede gehalten?“

Ich leistete eine zweite Verbeugung und fragte ernsthaft: „Der Herr Vater, mein Chef, Herr Karl Johann Dammermann war's.“

„Hören Sie, Isidor! Machen Sie die Sache nicht gar zu vornehm und lächerlich! Wenn Sie solch eine feierliche Miene annehmen, sehen Sie aus wie ein erfrorener Kautschukmann. Also lassen Sie die Faxen! Die ganze Geschichte ist überhaupt ein baarer Unsinn. Aber wenn's alle Leute einmal nöthig finden, und die Eltern wollen — nun — dann muß es ja auch gehen.“

„Es wird gehen, Fräulein Dammermann, sogar ohne Schwierigkeiten in wenigen Tagen. Vielleicht können Sie mir, einem alten Diener und Anhänger

Ihres Hauses, da just auf das Thema die Rede kommt, eine doppelte Bitte gewähren. Daß das frühere Du aufhört, ist passend und richtig; schließlich bleibt aber das Aufhören dieser Form auch nur eine Form, und ich bitte Sie, mir zu erlauben, daß ich Ihnen in Zukunft ebenso treu anhängen darf, wie in Ihren Kinderjahren. Nun — und mit mir können Sie nach wie vor machen, was Sie wollen."

Da reckte mir schon die alte, herzige Trude mit den hellen Kinderaugen den Arm entgegen und rief, daß es mir wie Musik in den Ohren klang: „Abgemacht, Isidor! Schlagen Sie ein! Potz tausend, was man Alles erfährt, sobald man erwachsen ist. Ich hätte in meinen Kinderjahren" — sie sah allerliebst altklug bei dem Worte aus — „nimmer geglaubt, daß man so leicht und gescheit mit Ihnen bei ernsten Dingen auskommen könnte. Aber das war bis jetzt nur Vorrede, Einleitung. Jetzt soll es mit dem richtigen Ernste erst losgehen. Also aufgepaßt! Stellen Sie sich einmal in mir eine ältere Verwandte, etwa eine Tante vor!"

„Lassen Sie mir ein wenig Zeit, Fräulein Gertrud!" mußte ich ehrlich lachend einschalten, „dazu

muß ich allerdings meine Phantasie ein wenig aufmuntern. Sie zählen in Wahrheit genau halb so viele Jahre, wie ich."

„Um so schlimmer für Sie, Isidor!" Die Kleine schauete auf einmal in meinen Augen ganz erwachsen aus, wie sie sich aufrichtete und, ohne auf mein Lachen einzugehen, vollkommen ernst fortfuhr: „Sie sind demnach 32 Jahre alt, Herr Baldrian, haben das Abiturientenexamen gemacht, danach studirt — was stellen Sie eigentlich in unserem Hause hier vor? Allerlei! aber nichts Rechtes, am wenigsten etwas Ansehnliches. Erst neulich habe ich unserm jüngsten Commis, dem Ladeburg, die Leviten gelesen, der sich hinter Ihrem Rücken über Sie lustig machte. Der Mensch ist 18 Jahre alt und darf sich das erlauben, denn — denn er hat nicht Unrecht!"

„Fräulein Trude?!"

„Ja! Wie ich sagte! Und daß er nicht Unrecht hatte, ärgerte mich, die Gertrud Dammermann, wüthend. Denn erstens sind Sie eigentlich gegen alle Menschen gutmüthig, zu gutmüthig, und dann haben Sie mir — von den Puppen und Scharlachmärchen nicht zu sprechen — Alles an den Augen abgesehen."

„Fräulein Gertrud, ich möchte den Ladeburg zur Rechenschaft ziehen, daß er Sie so geärgert hat.“

„Nein! Sie selbst sollen sich ärgern, Isidor! Oder — noch einmal nein! Das muß anders werden. Sie sollen ein Anderer werden, im Hause eine richtige, angemessene Stellung einnehmen. Meinetwegen langsam, nach und nach — Aber — ich will's und werde mit dem Vater sprechen Mein Himmel! so viel Verstand werden Sie doch haben, Isidor, daß Sie Lagerhalter oder dergleichen vorstellen können?“

„Man sollte es eigentlich wohl meinen, Fräulein Gertrud“, sagte ich gepreßt, „'s hat aber seine Mucken. Nicht daß ich mir solche Stücke nicht zutraute oder, wie früher, zu träge zur Arbeit wäre! Alle Hantirung will jedoch ihren Schick haben, jeder Stand seine Stufenleiter, und deren Sprossen heißen hier Lehrling, Commis, Correspondent und dergleichen. Das ganze Contor liefe Ihrem Herrn Vater davon, wenn er mich heute zum Lagerhalter machte, weil ich seiner Tochter einst Puppen flickte und Märchen erzählte.“

„Schwierigkeiten, Isidor! Ich geb's zu, aber sie müssen zu überwinden sein. Ich meine es wahrhaftig gut mit Ihnen.“

„Weiß es, Fräulein Gertrud, und bin Ihnen ebenso wahrhaftig dankbar dafür. Nur sollen Sie sich meinetwegen keinen Kummer machen, denn ich fühle mich wirklich nicht unglücklich, wenn mir das Glück auch nicht allzu hell lacht. Wird auch besser werden mit mir, ich verspreche es Ihnen. Wollen Sie mit Ihrem Vater in meinem Interesse reden — gut! aber keine Uebereilung! Vor Allem keinerlei Grillen um meinetwillen!"

Die Audienz war zu Ende, leise schlich ich von dannen. In meinem Innersten sah es gar nicht so gemächlich und gemüthlich aus, wie ich's vor meiner kleinen Herzenskönigin geschildert hatte. Wohl fiel in den herben Wermuthsbecher ein Tropfen Balsam, weil sich Gertrud auf ihre Art so liebreich mit mir beschäftigt, aber brennende Scham überwog jedes andere Gefühl. Ich — ein alternder, um seiner Gutmüthigkeit willen geduldeter Hanswurst! Und kein Ausweg aus diesem Labyrinthe!

Die Woche ging gerade mit dem Samstag zur Neige; ich zog in eine schmutzige, mir sonst unbekannte Schifferkneipe von St. Pauli, wo es nach Lampenruß und schlechten heißen Getränken roch. Dort setzte

ich mich dumpf brütend allein in eine Ecke; da paßte ich, miserables Menschenkind, besser hin, als in die lichte Stube vor die hellen, blauen Augen meiner liebreizenden Gönnerin. Worüber brütete ich eigentlich? War ich aus einem Schlummerkopfe etwa ein vollendeter Narr geworden und hatte mich in die Gertrud Dammermann verliebt? Nein! Was man gemeinhin so bezeichnet, gewiß nicht! Bei all' den Wendepunkten in meinem Leben dünkte es mich stets wie eine Art Trost, daß ich nie daran gedacht, mich zu verlieben oder gar zu verheirathen; niemals wurde ein zweites Wesen durch meine Narrenfahrten in Mitleidenschaft gezogen, ich war immer für mich allein heruntergekommen. Vielleicht — ja vielleicht hätte mich dergleichen vor allerlei Thorheit bewahrt, es läßt sich jedoch mit solchen hypothetischen Fällen ebenso schlecht rechnen, als mit dem, wenn Alexander der Große noch zwanzig Jahre länger gelebt hätte.

Und nun geschah mir ein Solches, was ich eben erlebt, mit meinem kleinen Fräulein, mit der Gertrud, die mich sichrer am Leitbande hielt, als ein Junge den beim Beine gefesselten Maikäfer am Zwirnsfaden. Solch ein Käfer kann ein Bein opfern und

wird wieder frei, ich saß fester — umgekehrt — des jungen Falken Fußriem war mir um's alte Herz geschlungen. Und meinethalben wollte sich die Gertrud trübe Gedanken machen? Ei, was sollte ich denn angeben? Ausreißen? Jetzt, nach acht vernünftig verbrachten Jahren über's Meer? Nimmermehr! Stand gehalten! Auch solch' ein kleines Wunderkind wie die Gertrud hat Backfischgrillen, hochherzige, thörichte Anwandlungen, die wieder vergehen werden. Geduld! wir bleiben unter einem Dache im Hause Dammermann! „Vielleicht wird Alles gut," sagte ich schließlich, wie der alberne, verbrecherische König im Hamlet, und fing an mich zu beruhigen. Diese Ruhe war wunderbar, denn ich hatte meine Zickzackgedanken mit einer Reihe von Gläsern aufregenden, steifen Grogs begleitet, dessen Wirkung ich erst spürte, als ich an die frische Luft kam und nach Hause wankte.

Am andern Morgen gab es viele Besorgungen, und die rege Thätigkeit meiner Beine erleichterte meinen wüsten Kopf. Zu meiner größten Befriedigung setzte Gertrud weder ihr Examen noch ihre Bestrebungen zur Hebung meiner Lage in stürmischer Weise fort. Sicher hat sie im Laufe der nächsten Zeit, wie

ich mählich herausfühlte, mit ihrem Vater gesprochen, aber Karl Johann Dammermann war zum Glück ein Mann, der in meinem Falle gleich mir für eine langsame Entwicklung schwärmte. Ersichtlich gewann ich mehr und mehr sein Vertrauen, er gab mir Aufträge und Bestellungen mancherlei Art, die einen sicheren, wenngleich keinen allzu gewandten Menschen forderten. Nach Jahr und Tag bekleidete ich einen Posten, wie man ihn in guten Häusern oft von verkrachten, doch zuverlässigen Verwandten besetzt findet; ich war Hausmeister, vertraulicher Ueberbringer mancher Botschaft, Hausfreund zweiter Ordnung und wurde dafür auch vom Contor genommen. Etwas Buchführung, Correspondenz und Waarenkunde lernt man bei einem zehnjährigen Aufenthalt in einem großen Handlungshause unwillkürlich, so daß ich im Nothfalle auch dabei aushelfen konnte.

Am besten fühlte ich mich am Platze, wenn ich unsere Gertrud zu Gesellschaften oder Bällen bis an den betreffenden Corridor begleiten oder sie von dort abholen durfte.

Das Jahr 1888 brachte für das Haus Dammermann, mithin für mich wieder einmal einen Wende-

punkt, eine alltägliche Auflage von Cäsar's veni, vidi, vici: Gertrud verliebte, verlobte, verheirathete sich. Ihr Liebhaber, Bräutigam und Gatte hieß Georg Bendler und besaß ein sehr hübsches Gesicht, so daß sowohl Karl Johann, als Frau Anastasia gegen die Wahl schlechterdings nichts hätten einwenden können. Wenn mir der Mann nicht gut genug für die Gertrud schien, so besagte das nichts, denn selbiges würde wohl kaum einem Erdenbürger geglückt sein. Ich verwahre ausdrücklich Vater und Mutter gegen den Verdacht eines leichtsinnigen Jawortes, da wir einmal Alle keine Herzenskündiger und Zukunftspropheten sind. Wenn mich der Gedanke, mein Herzblatt solle nun aus unserem Hause fortziehen, ganz rabiat machen wollte, tröstete mich die Erwägung, daß sie in Hamburg blieb, und daß tägliche Botschaften, zu denen ich bestimmt ausgesucht werden würde, sich zwischen den beiden Familien als nothwendig herausstellen müßten.

Einen kleinen Auftritt aus Gertrud's Brautzeit darf ich nicht übergehen. Sie kam mit ihrem Georg glückstrahlend von einem Spaziergange heim und stellte dem Bräutigam so zwischen Thür und Angel mich wie ein altes gutes Hausinventar vor. Bendler neigte

den Kopf um einige Centimeter nach vorn, indem er die Hutkrempe berührte, und ich muß ein verdutztes Gesicht gemacht haben. Gertrud sagte lachend: „Ja wie sehen Sie denn aus, Isidor?“ und Bendler fügte hinzu: „Ist vielleicht verliebt, der alte Herr — am Ende in die Babette oder Trina.“ — Kein Wort kam über meine Lippen, kein Blitz des Hasses aus meinen Augen, aber ich spürte, daß ich zitterte und kreidebleich wurde. Aus Gertrud's Augen, die ganz ernsthaft drein schauten, flog es wie Zweifel oder Unglaube zu mir herüber, dann zog sie den Bräutigam mit einem: „Komm, Georg!“ weiter, und mir war noch, als hörte ich von ihren Lippen die Worte: „Armer Mensch!“ — —

Ein Jahr nach der Hochzeit feierte man im Bendler'schen Hause Kindtaufe; Gertrud's Glück schien im Zenith zu stehen, und das machte mich ehrlich froh. Ich durfte zur Anerkennung meiner Verdienste während des Festschmauses eine ganz kleine Gertrud im Hinterzimmer wiegen und träumte dabei von Puppenköpfen und derlei nützlichen Dingen, dabei ich wieder Verwendung finden könnte. —

Da kam der erste zündende Donnerschlag aus

entwölkter Höhe. Freilich fand ich schon seit einigen Wochen der ältern Gertrud Augen nicht mehr so froh und klar, wie vordem, ich hatte an ihres Kindes Wiege sie einigemal recht in sich versunken sitzen sehen. Doch Frau Anastasia schauete oft viel ernster und herber in's Leben, wenn sie mit ihrem Manne verschiedener Meinung war. An ein solch' jähes Ende allen Glückes konnte weder Jemand im Dammermann'schen Hause, noch die junge Frau selbst denken. Der Kaufmann Georg Bendler hatte sein schönes, treues Weib vernachlässigt, sich dem Hazard- und Börsenspiel, sowie andern, für Frauenaugen noch schnöderen Verirrungen in die Arme geworfen und war eines Tages als unredlicher Bankrottirer mit einer Theaterprinzessin über's Meer entwichen.

Meinen Fluch und der ganzen Hölle Qual über den Schändlichen! Gut im Augenblick für mich und ihn, daß er meinen Armen entrückt war! Ich begriff, daß man zum Mörder werden kann; ich, ein zeitlebens langmüthiger Mann, hatte noch nie einen solchen Durst nach Rache verspürt. Meine Gertrud ein weggeworfenes Spielzeug?! O, es war zum Rasendwerden.

Sie kehrte mit ihrem Kinde gebrochenen Herzens in's Vaterhaus zurück, ich habe sie später wohl lächeln, nie wieder lachen gesehen, ihr silberhelles Lachen nie wieder gehört.

Ich glaubte damals, daß nun nichts Schwereres mehr mir und dem Dammermann'schen Hause geschehen könne, und ich hatte mich gröblich geirrt. Das Grauen, das Entsetzen kannte ich noch nicht. Wer will ausdenken, was fürchterlicher treffen kann, ob Menschenschuld, ob blind wüthiges Schicksal — das unergründliche, räthselvolle Etwas?

Im Herbste des Jahres 1892 brach in Hamburg die Cholera aus. Die Zeitungen haben übergenug Bruchstücke des Elendes und Jammers gebracht, ich will schweigen. Alessandro Manzoni hat in seinen promessi sposi die Mailändische Pest ergreifend geschildert, sie kann nicht grauenvoller, als die Hamburgische Cholera von 1892, gewesen sein. Wer mag die Waage in die Hand nehmen zur harten Entscheidung, wieviel Schuld der Nachlässigkeit diese oder jene Behörde Hamburgs trifft für das grausige Unglück? Schwer ist es nicht, den einen und andern Stein zu heben und zu werfen — doch ob gerecht,

ob nützlich, das wäre eine wohl aufzuwerfende Frage. Kein Wort davon! Wohl aber einen Weheruf um das vielfach unbegreifliche Gebahren der sogenannten gesitteten Welt! Hatte eine Seuche der wahnsinnigen Furcht zugleich die Erde befallen? Nicht auf die Hamburgischen Leute, die, um die Ihrigen zu retten, dem Unheil entrinnen wollten, ziele ich — ist es so unbegreiflich und unstatthaft, daß ein begüterter Mann mit Weib und Kind in diesem Falle an Flucht denkt? „Ei!" — antwortet man — „auch die Reichen mußten erst recht in ihrer hartbedrängten Vaterstadt bei ihren Mitbürgern ausharren." Gut! Ihr Moralphilister! Unter diesem Gesichtspunkte ließe sich wahrlich um die Sache streiten, und ich bin weit entfernt, meinen lieben Karl Johann Dammermann für einen Helden zu halten und auszugeben.

Aber wenn so viele deutsche Michel am liebsten ein Armeecorps als Grenzkordon um die Königin der Elbe gesehen hätten, so ist das eitel aus jämmerlicher Furcht der Fall gewesen. „Keinem Hamburger Quartier!" — hieß es — „denn der Bazillus ist unberechenbar, und wir sind so wissenschaftlich aus-

gebildet, daß wir die Gefahr genau kennen!" Ja — die schöne Wissenschaftlichkeit hat uns barbarischer gemacht wie Scythen, und die Leprosenangst des Mittelalters war naiv im Vergleich mit der Cholerapanik. Ohne persönliches Interesse spreche ich diese Worte aus, mir selbst kam nie der Gedanke an eine Abreise, und, als mein alter Freund Karl Johann sich mit dem Plan der Flucht vertraut machte, ist es zu spät gewesen.

Am Tage vor dem Aufbruch nach dem Süden erkrankte Frau Anastasia an der Cholera und starb nach 24 Stunden. Und wieder nach einem Tage — die Leiche war eben der Erde übergeben — legte sich meine Gertrud, die der Mutter die Augen zugedrückt hatte, — und ist nicht wieder aufgestanden. Ihr Vater und ich saßen in unheimlichem Schweigen an ihrem Bette, als sie zu sterben begann. Ich weiß nicht mehr, wann sie gestorben ist, und wie lange ihr Kampf dauerte, denn es war Nacht um mich und in mir.

Die arme Verlorene, die bewußtlos mit den magern Fingern eine Weile auf der Bettdecke hin- und herscharrte, — eine fürchterliche Musik — kam

unmittelbar vor ihrem Ende noch einmal zur Besinnung und reichte uns Beiden ihre Hände. Sie wollte wohl noch etwas sagen, es ging nicht mehr, die Lippen zuckten nur, aber ich sah ihre großen, blauen Augen zum letzten Male voll auf mich gerichtet und spürte in meiner Hand einen zitternden, ersterbenden Druck.

Wie dann die Augenlider sanken und das Herze stille stand, fiel ihr Vater mit einem Seufzer ohnmächtig in den Lehnstuhl zurück, und ich ließ ihn also aus Barmherzigkeit.

Ich hielt die Hand der Todten in der meinigen und wartete, bis sie ganz erkaltete; dabei starrte ich zur Erde und dachte an gar nichts. Nachher bin ich aufgestanden und habe mein verstorbenes Trudchen lange angeblickt. Sie schauete nicht friedlich, nicht etwa wie erlöst aus, wenn man bei einer Todten noch von Ausschauen sprechen darf; ihre Miene blieb unzufrieden, hart und herbe. Und wahrlich, sie hatte ein fürchterliches Recht auf diesen bösen Ausdruck, denn nie ist ein so liebes, schönes Geschöpf nach traurigen Jahren des Herzeleides häßlicher dahingerafft.

Mich fröstelte ein wenig, seltsamer Weise fiel mir

nicht ein, daß nun vielleicht an mich die Reihe kommen könnte. Dicht vor mir auf dem Tischchen mit der Marmorplatte stand eine Flasche Cognak und das Gläschen, daraus der Arzt der Kranken mehrfach von dem starken Getränk eingeflößt hatte. Ich füllte und leerte das Glas mechanisch zweimal, und wie mir wieder wärmer wurde, trat ich, ohne den noch ohnmächtigen Vater zu wecken, an's Fenster. Ein überaus heller Stern schimmerte mir entgegen. — Ob es auf dem fremden, fernen Weltkörper auch solche mörderischen Seuchen geben mochte? Ob Gertrud's Seele da oben reisete? Horch! Welch' ein Klang? Auf einmal wußte ich, was mein sterbender Liebling hatte sagen wollen, nicht mehr hatte aussprechen können; ich glaubte förmlich von oben ihre Stimme zu hören: „Isi! Nimm Dich meines Vaters und meines Kindes an!"

Da regte es sich hinter mir, Karl Johann Dannermann begann sein elendes Dasein wieder zu empfinden, und ich brachte ihn in der Nacht des Grauens wie ein hilfloses Kind zu Bette. — — An jenem Tage habe ich an meinem Freunde wett gemacht, was er mir Gutes gethan hat. — — —

Die Seuche ist seit einem halben Jahre erloschen. Ich bewohne mit Dammermann und seiner Enkelin Gertrud, für die eine gute Wärterin sorgt, ein kleines hübsches Quartier in Wandsbeck. Nur noch ein Kurzes bleibt von meiner oder unserer Lebens-Leidensgeschichte nachzutragen. Dieser Rest klingt auch nur zur Hälfte erbaulich, ist aber überhaupt gegen das, was wir im Vorjahre erlebten, unbedeutend, denn es handelt sich nur um Geld, um minus und plus. Mein Freund ist ein armer, und ich bin ein wenigstens in meinen Augen reicher Mann geworden. Da mein Erdenpilgern fast nur aus Wendepunkten zusammengesetzt erscheint, fürchte ich fast, daß dieser auch noch nicht der letzte ist, der wunderlichste wird's wohl bleiben. Doch zuerst von meinem Wohlthäter!

Seine jüngste Leidensgeschichte steht sicher heute nicht vereinzelt in Hamburg da, denn sie wurzelt in den Uebelständen, die einen großen Theil der hiesigen Handelswelt durch die Cholera, mit und nach derselben betroffen haben. Der gesammte Binnenhandel zeigte sich mit einem Schlage wie gelähmt; Aufträge, die sonst mit Sicherheit einliefen, blieben aus oder verringerten sich bis auf den zehnten Theil, der

Einkauf war vollzogen, und dem Hamburger Großhändler gab man von jenseit des Meeres bei der voraussichtlich ungünstigen Zukunft keine Zahlungsfrist. Wechsel wurden vorgelegt, die Casse erschöpfte sich bald. Karl Johann Dammermann mußte sein Geschäft schließen, obgleich die vorhandenen Vorräthe, die dann unter den Hammer kamen, hinreichten, die Gläubiger zu befriedigen. Ich darf nicht verschweigen, worauf ich am Ende dieser Blätter ein wesentliches Gewicht legen muß, daß nach meiner ehrlichsten Ueberzeugung mein lieber Freund nicht ohne schuldlose Schuld bei diesen Zusammenbruche gewesen ist. Die Keulenschläge des Schicksals hatten seine Spannkraft gemindert, seinen Ueberblick getrübt und die in solcher Lage doppelt nothwendige Lust und Liebe zur Sache, zum Berufe niedergedrückt. Er war aus dem Schiffbruche seines Glückes nicht widerstandsfähig genug hervorgegangen.

Stellen wir uns die Schicksalsgöttin als ein zweiarmiges Wesen vor, so hat sie meinen Freund und mich mit recht verschiedenen Händen angefaßt. Jetzt also ein einfaches und doch närrisches Ereigniß für mich! Und wieder muß ich leider mit Erröthen

bekennen, daß ich bei der für mich günstigen Wendung ohne jede Initiative dastehe und nur den Glücksregen auf mich herniederträufeln lasse. In Dingsda stirbt eine alte, mir entfernt verwandte Frau, die eine gut gefüllte Sparbüchse für ihres Daseins Zweck zeitlebens gehalten hat; aus Todesangst verfügt sie durch keinen letzten Willen über ihre zusammengescharrten Glücksgüter, nähere Erben lassen sich nicht nachweisen, und ich komme als Vierzigjähriger in die angenehme Rolle eines erbenden Neffen. Die Gerichte und Zeitungen suchen und finden mich; ich gelange fast in dem nemlichen Augenblick in den friedlichen Hafen einer gesicherten Existenz, da mein armer Karl Johann daraus vertrieben wird.

Zuerst klage ich dem Freunde gegenüber über die Schicksalstücke, die mir nicht einige Wochen früher das große Loos in den Schooß warf — ich hätte dann das wankende Haus vielleicht stützen, retten können. Er aber meint lächelnd, daß ich die Macht meines Kapitales wohl überschätze, daß solches Beispringen gewöhnlich den Ruin nur eine kurze Zeit aufhalte, und daß dann auch der Nothpfennig mit verschlungen werde. Auch gut! Seien wir also mit dem Geschick zufrieden!

Nicht undankbar mag ich überhaupt erscheinen, will aber auch keinen tiefen Dank heucheln; die alte Tante soll ein schönes Marmorkreuz auf ihren Grabhügel haben, ihr in ewig treuer Ergebenheit nachzuweinen vermag ich nicht. Wir haben uns nie gesehen, fast nichts von einander gewußt, hätte sie mich und meine Art zu denken und zu leben gekannt, oder Zeit zu einem Testamente erübrigt, sicher wäre mir eine mehr oder minder wohlthätige Stiftung endwillig vorgezogen.

Bin ein Brandenburger und kein Schwab, dessen Landsleute nach dem Sprichwort regelmäßig mit dem vierzigsten Jahre gescheit werden sollen, aber im Sinne der Welt, muß ich bekennen, ist diese Erbschaft der erste gescheite Streich, den ich geleistet habe. Es wäre ja nun auf den heutigen Tag Alles ganz gut und in der Ordnung; denn daß ich meinen lieben Karl Johann und meiner Gertrud kleine Gertrud zu mir genommen habe, versteht sich von selbst. Er hat mich vor 16 Jahren aus eitel Barmherzigkeit vor dem Untergang gerettet, ich müßte ein weit wilderer Scythe sein, als die choleraangsterfüllten Kleinstädter des Harzgebirges, wenn ich nicht Freud'

und Leid und Erbschaft mit ihm theilte. So ist denn auch zu meiner innigen Genugthuung diese Theilung von Karl Johann Dammermann ohne jede Ziererei angenommen.

Bei alledem hat, was man Zukunft nennt, einen schweren Haken für mich, und mit einem Blick auf die Zukunft muß man doch schlechterdings eine halbe Lebensbeschreibung endigen lassen. Die einschlägigen Fragen drehen sich hauptsächlich um die Thatsache, daß Karl Johann erst 55 Jahr alt ist, ich gar erst vierzig. Sollen wir nun unsere ganze Lebensaufgabe darin suchen, die Zinsscheine rechtzeitig von den Staatspapieren der Tante zu schneiden? Sollen wir Rentiers oder, wie man das in Mecklenburg so ansprechend nennt, Fetthammel werden? Das Sicherste wäre es, und ein vorsichtiger Blick auf klein Trudchen spricht dafür. Aber werden wir nicht in unsrer eignen Thatenlosigkeit ersticken und frühzeitig am Gähnkrampf in die Grube fahren? Ferner: wird nicht die große Trösterin Zeit meinen armen, geistig und gemüthlich heute noch ziemlich arg mitgenommenen Wohlthäter so weit wieder aufrichten, daß er guten Mutes einem neuen Geschäfte vorstehen könnte?

Sollte ich mich nicht als stiller Sozius einer Handelsfirma ganz nett ausnehmen? Wie wäre es noch einmal mit Kaffee und Reis? Oder vielleicht mit einer Fabrik von Puppen mit blauen Augen und blonden Zöpfen oder Locken? — Je — dennoch — wiederum! Wenn wir keinen Erfolg hätten, wenn das Erbe der Tante dem einstigen Besitz des großen Hauses Dammermann unter den Hammer folgte? Nicht um meine Person ist mir's so sorglich zu thun, ich habe das Gefühl, daß ich mich jahrein jahraus schon auf dieser Erde durchwintern und durchsommern werde — nur Großvater und Enkelkind!

Und bei der nothwendigen Wahl kommt mir die traurige Lebenserfahrung in den Sinn, daß ich bis jetzt immer einen Fehlgriff in der Berufswahl gethan habe. Unser Bergedorfer Pastor sagt auch nicht ja, nicht nein.

So folgt also, wie ich zu Anfang angekündigt habe, Bitte und Schluß: Wer ein erfahrener Mann und ein guter Mensch und Menschenkenner dazu ist, wolle mich mit seinem Rathe unterstützen.

Meine Adresse lautet noch immer: Isidor Baldrian.

Gottlieb Winkler und sein Hund.

Gottlieb Winkler war Bogenschreiber. Bogenschreiberei nährt ihren Mann nur so ebenhin, und wenn dieser Mann, wie solches bei Gottlieb Winkler zutraf, gar verheirathet ist, wird die Nahrung wirklich kümmerlich. Frau Lina geborne Birkenreis that am Waschfaß wie vor dem Plättbrett ihre Pflicht, um zur Wirthschaft etwas beizusteuern, indessen ungehöriges Wohlleben konnte man den Eheleuten an keinem Tage des Jahres vorwerfen. Beide sahen so dünn und durchsichtig aus, daß jeder Vergleich zwischen ihnen und einem festen, irdischen Gegenstande dahin sinken mußte.

Wie kam nur Gottlieb Winkler zum Bogenschreiben, da sein Vater ein richtiger Flickschuster war, der sogar in nebelgrauer Vorzeit ein Meisterstück gemacht haben

sollte? Gründe sind schon im Allgemeinen wohlfeil wie Brombeeren, so auch im Besondern die für die Lebensstellung Gottliebs. Der alte Flickschuster hatte bei rührigen Händen immer Pech gehabt, der goldene Boden in seinem Handwerk blieb stets nur ein sprichwörtlicher und wurde nie ein wirklicher. Da er nun seinen Jungen herzlich liebte und Ehrgeiz genug für ihn besaß, konnte es nicht Wunder nehmen, daß er höher mit ihm hinauswollte. Der Herrscher der Armenschule half für ein Paar extrabilliger Sohlen dem väterlichen Ehrgeiz nach und verkündigte, daß Gottlieb zu höheren Dingen, als zu Dreibein und Knieriem berufen sei. Denn der Bursche konnte schlankweg lesen, das große Einmaleins bis 25 im Traume aufsagen und schrieb eine Hand wie gestochen. Man brauchte ihm also nur die Feder statt des Leistens in die Hand zu geben, dann mußte sich das Uebrige finden.

Aber das Uebrige fand sich nicht, nachdem der vierzehnjährige Bursche als Bogenschütze bei der Gerichtsschreiberei eingestellt war. Denn er bewährte nicht nur ein einfältiges Herz, sondern das letzte Eigenschaftswort paßte leider auch durchaus auf seinen

sonst ganz hübschen Kopf. Es zeigte sich bald zur Evidenz, daß die Fassungsgabe des einstigen Musterknaben der Armenschule wie mit scharfer Scheere abgeschnitten war; sein ganzes Gehirn schien beim Copiren halb in den Augen, halb in dem Handgelenke und den Fingern untergebracht zu sein. Da half selbst die Gutmüthigkeit und das Wohlwollen des alten Kreisgerichtsrathes nichts, nach einem lustrum glaubte man allgemein, daß Gottlieb Winkler dereinst als Bogenschreiber sterben werde. Zum Glück gehörte er zu den genügsamsten Naturen, er schrieb weiter, murrte nimmer und grübelte nicht über des Menschenlebens wunderbare Gänge.

Wie schon viele tausend Folioseiten getreu und schön von ihm copirt waren, gelangte er an einen sogenannten Markstein seines Erdenwallens. Sein Auge fiel auf Lina Birkenreis; er kam, sah und siegte, d. h. er ehelichte diese seine Herzenskönigin, obgleich sie in den neuen Haushalt nicht viel mehr als ein Bett, eine gute Waschleine nebst Klammerschürze und ein neues Bügeleisen einbrachte. Sein Gönner, der gute alte Kreisgerichtsrath, hielt ihn seit dieser Zeit für einen kompletten Esel und seine nunmehrige

Gattin für die ebenbürtige Frau eines Esels. Indessen er urtheilte, daß es auch solche Geschöpfe geben müsse, und entzog darum seinem Bogenschreiber keinen Deut von seinem früheren Wohlwollen.

Die Winkler'schen Eheleute lebten nun eine gute Weile dahin wie ein Paar magerer Turteltauben, sie waren auch in ihrem an ein Vogelbauer erinnernden Daheim wesentlich Vegetarianer, mehr aus finanziellem als aus gesundheitlichem Grunde. Sonntags gingen sie früh zur Kirche, Nachmittags spazieren und freuten sich kostenfrei an der Natur, die ja im Allgemeinen so schön ist. Das — wie Gottlieb's Chef sich ausdrückte — ausnahmsweise einmal vernünftige Schicksal versagte den Beiden das Glück, Eltern zu werden, und so erwiesen sich lange Zeit Stahlfeder und Bügeleisen als genügende Stützen des einfachen Haushaltes.

Gottlieb Winkler hatte bei seiner sonst märchenhaften Anspruchslosigkeit zwei Passionen, von denen vorläufig nur die eine sein Budget belastete. Er rauchte in seinen Mußestunden möglichst viel billige Cigarren. Bisweilen machte er sich ernstlich Vorwürfe, daß er seinen Dampfbetrieb nicht mit einer Pfeife, gleich wie sein Chef, in's Werk setzte. Denn sein

hoher Vorgesetzter rauchte, da es in der Zweitausendmenschenstadt noch harmlose Zeiten gab, fast während der ganzen Arbeitsstunden in seinem Dienstzimmer. Sein Dampfrohr nannte er die Friedenspfeife, da er solche stets bei Vormundschafts-, Hypotheken- und andern friedlichen Sachen benutzte und nur bei Prozessen und Kriminalgeschichten in den Wandschrank stellte, weil er dann den Parteien oder Angeklagten gegenüber ganz und gar den gewichtigen Mann und Beamten darstellen mußte. Gottlieb hatte wochenlang die erdenklichsten Anstrengungen gemacht, sich mit einer wohlfeilen Tabakssorte in der Pfeife zu befreunden, — vergebens! der Erfolg war bisher ein durchaus negativer geblieben.

Die andere Leidenschaft des Bogenschreibers bestand in seiner Schwärmerei für alles Getier, das zum Hundegeschlechte gehört. Das Bellen und Blaffen, Knurren und Heulen aller dieser Haus- und Luxusthiere dünkte ihn wie ein gutes Concert; er erkannte, so schwach man sonst seine musikalische Veranlagung nennen mußte, schlechthin jeden Köter der kleinen Stadt an seiner Stimme so sicher, wie die Blinden Genua's den Fiesko an seinem Tritt. Freilich fand

sich an Ort und Stelle nicht viel vornehmes Hundevolk; einige brauchbare Jagdhunde, zwei fette Möpse und ebenso viele krummbeinige Teckel, ein Fuhrmannsspitz, ein halbes Dutzend scheußlicher Affenpinscher, sonst meist struppige Hofköter, gewohnt bei Tage an der Kette zu liegen und erst bei Nacht zu modifizirter Freiheit im Hofe berechtigt.

Aber Neigung überwindet die Schranken der Alltäglichkeit. In der benachbarten Kreisstadt wurde alljährlich eine Hundemesse abgehalten, welche die Kreiseingesessenen, Gottlieb Winkler an der Spitze, für höchst bedeutend erachteten. Es hätte überhaupt wunderlich oder bei ihm kränklich zugehen müssen, wenn der Bogenschreiber diesen Hundemarkt versäumen sollte, denn der Tag rangierte für ihn im Jahre gleich nach den drei hohen Kirchenfesten und des Königs Geburtstag. Bei jedem Hundemarkte führte er zu eigner, höchster Befriedigung richtig Buch über Zahl und Rasse der vorgeführten Thiere; wo er vom Abschluß eines Kaufes verläßliche Kunde einziehen konnte, wurde eine gewissenhafte, kalligraphische Notiz gemacht, und fröhlich, wenn auch oft halb hungrig, kehrte Gottlieb in sein Daheim zurück, um dort Frau Lina

wochenlang strahlenden Gesichtes mit seinem Hundekatalog zu unterhalten.

In der Kreisstadt auf der Hundemesse rollten die Würfel, deren Fall dereinst dem Lebenslaufe des Schreibers eine andere Richtung geben sollte. Schon begann er ein wenig grauhaarig zu werden, die gleichförmigen, durch keinerlei Intermezzo getrübten oder verklärten Jahre rannen ihm hin wie Quecksilber — da verliebte er sich zum andern Male in seinem Leben, und zwar bei diesem zweiten Falle in ein junges Hundeexemplar der Leonberger Rasse. Das war aber auch ein unbeschreiblich schönes Thier! Der kluge, wohlgebildete Kopf mit den nußbraunen, gutmüthigen Augen, das prachtvolle und bei der braven Gesinnung so harmlose Gebiß, das zottige dunkelbraune Fell, und gar erst der buschige Schweif, im wohlgeschwungenen Halbkreis getragen! Und wie konnte dieser Ralf — so hieß das heranwachsende Wunderthier — bellen? Nur verzärtelten und durch gewöhnliche Vokal- und Instrumentalmusik verbildeten, geradezu verdorbenen Gehörorganen mochten diese Töne zu kräftig werden. Der Hund fand just keinen Kaufliebhaber, denn der Preis des Verkäufers stellte

sich hoch, eine Thatsache, welche Gottlieb Winkler mit gemischten Gefühlen erfüllte. Ihm schien unfaßlich, wie hundefreundliche Leute mit gutgefüllter Börse dieses Glück an sich vorübergehen lassen konnten, diese Nichtachtung des Vierfüßers kränkte und erkältete ihn geradezu — und doch! — wenn vielleicht — sollte es gar ein Fingerzeig des Schicksals sein? Alles Blut strömte dem Schwärmer zu Herzen. Er hatte sich des Hundezüchters Namen und Wohnung, sowie den für den Leonberger geforderten Preis genau notiert; noch einen, vielleicht nur vorläufigen Scheideblick auf den Ralf — dann ging's an den Heimweg. Kraus wirbelten in seinem Kopfe, der sonst mit Siniren sich abzuquälen keineswegs gewohnt war, die Gedanken durcheinander, und von einem endgültigen Ergebniß konnte nicht die Rede sein. Wenn dieser Hund sein eigen würde oder wäre? Wenn er mit ihm und Lina Sonntags spazieren gehen dürfte? Er rief den Namen Ralf und pfiff laut vor sich hin, pfeifen war seine Stärke. Vor seinen Augen stand das Sparkassenbuch, das den Preis des Hundes dreifach deckte. Aber die Futterkosten? Er erinnerte sich, gehört zu haben, wie ein großer Hund zur Leibes-

nahrung mehr erheische, als ein gutes Jährlingsschwein. Woher nehmen oder wo sparen? Frau Lina's Kaffee — es war ihre einzige Passion — konnte nicht viel mehr verdünnt werden, ihre Suppen auch nicht. Doch seine Cigarren?! — Da war der schönste tragische Conflikt der Leidenschaften bei dem Bogenschreiber fertig. Vielleicht ließ sich doch noch ein Mittelweg einschlagen, wenn bei dem verwöhnten Cigarrenraucher sich Mund und Schlund, Zunge und Lunge schließlich dennoch an eine Pfeife Rippentabak, das Pfund zu drei Groschen, gewöhnen wollten? Uebrigens würde er, Gottlieb, solchem Leonberger zu Liebe auch das strengste Rauchopfer bringen, die vollständige Enthaltsamkeit auf sich nehmen.

Natürlich: „Nichts ohne Lina" blieb der oberste, ehrbare Grundsatz.

Wie er in die Stube trat, verwunderte sich die Frau zunächst über ihres Mannes aufgeregtes Wesen; darauf, als sie nach seinen begeisterten Schilderungen und dem Hinweis auf's Sparkassenbuch merken mußte, wohin sein Sinnen und Trachten zielte, kam ihr vorerst die Hundegeschichte wie ein wahnsinniges Wagestück vor. Aber sie liebte ihren Gottlieb von Herzen und wußte, daß diese Liebe erwidert wurde, wenn

auch in einen Teil seiner vierkammerigen Herzwohnung augenblicklich der Hund Ralf eingezogen war. Sie redete ihm zuletzt gar ein wenig zu — er jauchzte förmlich auf, was sonst nicht in seiner Art lag, schrieb noch selbigen Abends einen wunderschönen Brief an den Hundeverkäufer, und — nach zwei Tagen hielt Ralf seinen Einzug in das neue Heim beim Bogenschreiber Winkler.

Freilich galt es noch, einen heftigen, offiziösen Ruck zu bestehen. Der alte Rath, der bei des kleinen Städtchens Verhältnissen von der neuen Acquisition seines Schreibers erfahren mußte, äußerte sich derb und deutlich also: „Winkler! Ich mische mich sonst nicht in die Privatsachen meiner Leute, aber Ihr seid ein perfekter Quadratnarr. Entweder wird der arme Köter ein wanderndes Gerippe, oder Ihr könnt Euch in Jahr und Tag als Skelettmensch in einer Marktbude sehen lassen. So! Nun wißt Ihr meine Meinung, hübsch ist übrigens der Köter, und Ihr mögt ihn öfters nach Abfällen in meine Küche schicken."

Ein glückliches Jahr verlebte das Winkler'sche Ehepaar mit ihrem Leonberger. Der Versuch mit dem Rippentabak war freilich mißglückt, Gottlieb

rauchte wöchentlich eine sehr billige Cigarre am Sonntag Nachmittag, wenn er mit Frau und Hund spazieren ging. Diese Zeit galt ihm für eine Stunde ungetrübten Glückes und Genusses. Ralf lernte keinerlei Kunststücke, die erst mit schwerer Prügel begriffen werden, seinem Herrn genügte Schönheit und Treue, so wie des Hundes allzeit munteres Gebahren und lustiges Gebell. Er gedachte nicht zu prunken noch Aufsehen zu erregen mit dem Thier, er freute sich an einer Creatur, die ganz nach seinem Herzen war.

Aber Weltgeschichte und Landesgesetzgebung haben ihre Tücken. Man hatte endlich erkannt, daß es mit dem alten Schlendrian der Kreisrichter nicht mehr so weiter ginge, und schuf Amtsgerichte und Amtsrichter. Der alte Rath nahm seinen Abschied, und — es kam ein neuer Pharao, der wußte nichts von Joseph, d. h. es folgte ein Amtsrichter, der von Gottlieb Winkler nichts wissen wollte. Der neue Herr, nicht nur sehr schneidig im Civildienst, sondern auch Reservelieutenant, wurde vom Anblick und Gebahren des grauhaarigen Bogenschreibers, der ihn in alter Gewohnheit oft mechanisch Herr Rath betitelte, durchaus unsympathisch berührt. Diese Abneigung erfuhr eine Steigerung

durch einen Zwischenfall. Der Herr Amtsrichter machte im Sommer eine Sonntagnachmittagspromenade und erschien dabei — was man im Städtchen noch nicht erblickt hatte — in einem ganz weißen Piquéanzuge. Dabei kreuzten zum Unglück seinen Weg die Winkler-schen Eheleute, und der muntere Ralf unterließ es nicht, den unerhört hellen Mann auf's Nachdrücklichste anzublaffen in einer Weise, wie er es fast nur beim Schornsteinfeger that. Die Farbenextreme oder, besser gesagt, das absolute Licht und die Farblosigkeit mußten in des Hundes Augen keine Gnade finden. Der sehr verlegene Gottlieb pfiff vergebens und verlor sogar seine halbe Cigarre. Unangenehmer Weise lachten einige Sonntagsspaziergänger bei dem Vorfall, und das verdroß den Amtsrichter mehr, als das stürmische Gebell. Lachen wirkt auf schneidige Menschen schlimmer, als spanische Fliegen. Wohl war der Gereizte klug genug, die Sache mit Stillschweigen zu übergehen, da nichts Böses sonst geschehen, doch ein Stachel blieb in ihm zurück gegen den Hund und seinen Besitzer, und Gottlieb sollte davon leider bald etwas merken.

Frau Lina fühlte sich unpaß und es geschah eines Tages, daß sie nicht wie sonst während ihres Mannes

Dienststunden daheim auf den Ralf Acht gab, wie ihr solches unter dem neuen Regiment der Hausherr besonders eingeschärft hatte. Das getreue Vieh schlenderte durch die Gassen der Spur seines Herrn nach, kannte auch gar wohl den Weg zum Gerichte und kratzte sehnsüchtig an der Thür, hinter welcher der ahnungslose Winkler gewissenhaft abschrieb. Dergleichen war vordem auch gelegentlich passirt, aber der alte Rath, der an seine Friedenspfeife denken mochte, hatte dann dem Köter nur einen warnenden, wirkungslosen Blick zugeworfen; oft auch das kaum. Leider traf just heute der übelwollende, neue Vorgesetzte mit dem Hunde an der bekratzten Thür zusammen, und es ergab sich daraus für den armen Bogenschreiber eine scharfe Auseinandersetzung, daß man sich hier nicht in einer Menagerie, sondern in einem königlichen Dienstgebäude befände.

Zu Hause angekommen, fand Gottlieb Winkler gar keine Zeit, von dem harten Rüffel seiner Frau vorzuklagen, denn die Aermste lag in heftigem Fieber; die Unpäßlichkeit stellte sich als Vorbote einer schweren Krankheit heraus. Langsam genas Frau Lina von dem Typhus, der sie auf's Krankenbett geworfen;

und als sie zum ersten Male an ihres Gottlieb's Arme wieder ausgehen konnte, war der letzte Thaler des Sparkassenbuches dahin, und man wußte nicht, woher die Mittel zu den vom Arzte verordneten Stärkungen genommen werden sollten.

Der bedrängte Bogenschreiber entschloß sich, eine Eingabe um Unterstützung an die Behörde zu machen. Der Herr Amtsrichter gab das kalligraphische Kunstwerk freilich gewissenhaft weiter, jedoch ohne ein Fürwort beizufügen, und so kam der Antrag mit ablehnender Antwort zurück. „Ich habe Ihr Gesuch vorschriftsmäßig eingereicht," sagte der Gestrenge, „konnte mich indessen zu einer besondern Empfehlung nicht entschließen, da Sie zu vornehmen, kostspieligen Passionen Geld übrig haben." — — — Der Ralf!!

War nun seit jener Zeit Gottlieb Winkler unbrauchbarer, unaufmerksamer, zerstreuter geworden, oder lag es an der Auffassung seines Chefs — kurz, es wollte und sollte nicht mehr gehen. Dem Bogenschreiber wurde gekündigt, er hatte keinerlei Ansprüche auf Disciplinarverfahren oder Pension, man bewilligte ihm eine äußerst kärgliche Gnadengabe, und damit war er, wie der Volksmund sagt, abgemeiert.

„Trauernd tief saß Don Dingo“ heißt's im Cid, tiefer trauernd saß Gottlieb in seinem Stübchen und erwog die Zukunft. Von dem Gnadengroschen konnte man selbst unter Berücksichtigung von Lina's Bügeleisen nicht leben; etwas anderes, als schön abschreiben, hatte der Abgedankte nie gelernt. Wehmüthig ruhte zunächst der Blick des Mannes auf seinem Ralf, und er sagte leise: „Der muß nun fort.“ Eine Welt von Schmerz lag in dem Satze; Lina nickte thränenden Auges, denn sie wußte, was ihren Mann das Wort kostete.

Erst in drei Wochen stand der Hundemarkt bevor, und das war traurig für Ralf's Besitzer, wenn er sich auch einzureden versuchte, die letzte Frist sei ihm Trost und Genuß. Alle Tage rechnete er den Abstand von der bevorstehenden Trennungsstunde aus. Und dann kam der saure Tag. Nie war Gottlieb Winkler so schleppenden Schrittes in die Kreisstadt gezogen, nie hatte er so wenig Auge für Alles andere Hundevolk gehabt. Ralf ging gegen leidlichen Preis in die Hände eines Rittergutsbesitzers aus der Nachbarschaft über, der dem Schreiber wohl bekannt war. Freilich stand dem armen Köter eine schwere Degradation bevor, er sollte Hofhund werden, an der

Kette vor einer Hütte kauern und trauern; aber der neue Herr versprach dem bittenden Verkäufer, den Ralf sonst gut zu halten, und Gottlieb glaubte sich auf das Wort verlassen zu dürfen. Blieb ihm auch keine lange Wahl, denn das Geschäft ging heuer flau, vielleicht wäre der stolze Leonberger gar in Gefahr gekommen, zum Zughund erniedrigt zu werden.

Gottlieb nahm stumm, Ralf heulend Abschied.

Nach so manchen Nackenschlägen schien den Heimkehrenden das Geschick mit einer freudigen Ueberraschung aufmuntern zu wollen. Gleich nach seiner Entlassung aus dem Justizdienste hatte sich der Schreiber, um nicht seiner Frau müßiger Kostgänger zu werden, nach Privatarbeit mittelst einer Annonce im Kreisblättchen umgesehen. Waren dabei seine Gedanken bei Advokaten oder Kaufleuten, die ihm irgend welche Stücke zum Abschreiben anvertrauen sollten, vorzugsweise stehen geblieben, so sollte aus einer ganz andern Ecke der helfende Wind wehen. In der Kreisstadt wohnte ein Mann, den die Leute je nach ihren verschiedenen Gesichtspunkten einen wohlhabenden Mitbürger, einen seltsamen Kauz und einen passablen Schriftsteller nannten. Man las nicht zu selten, nicht

zu oft von ihm; die Verleger nahmen Dieses und schickten Jenes zurück. Nur seine schier unleserliche Handschrift erregte bei der Prüfung, trotzdem man an mancherlei Krimskrams gewöhnt war, gerechtes Entsetzen. Dieser schlechte Bogenschreiber hatte Gottlieb Winklers Angebot gelesen und übersendete ihm bei guten Bedingungen ein Manuscript zum Copiren. Das hieß richtiges Wasser auf die richtige Mühle geschüttet, der Begriff „unleserlich“ existirte für den alten Copisten nur im Wörterbuch und in der Einbildungskraft der Menschen. Frisch denn an die Arbeit, um den Ralf zu vergessen und einen Beitrag zur Wirthschaftskasse liefern zu können!

Merkwürdig! Höchst merkwürdig! War in dem kurzen Zeitraum von wenigen Wochen wirklich eine so wesentliche Veränderung mit dem Schreiber vorgegangen? Oder sollte der Amtsrichter schärfer und unparteiischer gesehen haben, als sein Vorgänger? Nicht die schnödesten Krähenfüße störten den fleißigen Mann, aber, was ihm im Justizdienste nie passirte, er achtete jetzt bisweilen auf den Inhalt des Schreibwerkes. Früher, ja früher durfte er sich berühmen, ein Musterbogenschreiber zu sein, eine wohlgeölte Maschine; was

kümmerte ihn der Satzbau des Verfassers, der ganze Tenor und Sinn eines Schriftstückes, er hätte ohne Kummer und Schrecken sein eigenes Todesurtheil kalligraphisch copirt. Und nun? — — Vielleicht trug der Inhalt des Manuscriptes die Schuld. Der Verfasser sprach sich über Thierseelen aus, auch das Wort Hundeseele tauchte ein paar Mal auf, und daran knüpften sich einige mehr oder minder bedeutende, sonst nicht unbekannte Betrachtungen über die Lehre von der Seelenwanderung. Jedenfalls trug die Geschichte für Gottlieb Winkler, der bei dem Worte Hundeseele die Feder abgesetzt und die ganze Seite frisch durchgelesen hatte, durchaus den Stempel der Neuheit, der Originalität. Er las den Schriftsatz Abends seiner Frau vor, die sich ebenso erstaunt zeigte, indessen der Sache keine Wichtigkeit weiter beimaß. Gottlieb schrieb zwar sorgfältig an seiner Copie fort, aber er grübelte in den Nächten über Seelenwanderung, über Hundeseelen und seinen Hund Ralf. Was für ein früherer Geist lag an der Kette des Gutsbesitzers?

Was der Schriftsteller von der Seelenwanderung dachte und von ihr sagte, verstand vermuthlich sein

Abschreiber nicht ganz und Frau Lina gar nicht. Sie hielt es bei ihrem Endurtel für unchristlich und unschicklich, daß eine Menschenseele in ein Viehzeug — und wäre es selbst in einen Ralf — hineinfahren sollte. Bei ihrem Manne war es auch mit der philosophischen Betrachtung eigentlich mehr unbewußte Gaukelei und frommer Selbstbetrug, den eigentlichen Kern bildete bald die Sehnsucht nach seinem Ralf, welche sich in die Lehre von der Seelenwandung hineinschlich.

Schweren Herzens begab sich eines Tages Gottlieb Winkler auf die Wanderschaft nach der Kreisstadt, um seinem Auftraggeber neben dem anvertrauten Manuscripte die herrliche Abschrift zu überbringen. Schweren Herzens! Nicht daß er mit seiner Copie schlecht zu bestehen meinte, oder daß er von dem Artikel über Seelenwanderung für immer Abschied nehmen sollte, bedrückte ihn — lag doch eine zweite, für ihn selbst gefertigte Abschrift in der Schublade — aber er führte ein kleines Abenteuer im Schilde, davon er diesmal seiner Frau keine Mittheilung gemacht hatte. Er wollte bei der Heimkehr dem Ralf einen Besuch abstatten, fürchtete jedoch Frau Lina's

Widerspruch, weil der Umweg nicht unbeträchtlich war. Darum die ungewohnte, herzbeklemmende Heimlichkeit!

In der Kreisstadt versuchte er bei dem Manne der Feder mit verlegenem Stottern noch einigen Aufschluß über die Seelenwanderung zu erhalten, der Verfasser lächelte und empfahl ihm die Lectüre des gedruckten Werkes, davon er ihm freundwillig ein Stück schenken wollte. Gottlieb strich seinen Lohn dankend ein, bat um fernere Gönnerschaft und zog dann nach einem kleinen Imbiß seine Straße fürbaß dem geliebten Leonberger entgegen.

Wie er an das Eingangsthor des rings umfriedeten Gutshofes gelangte, begann es bereits zu dunkeln. Solches kümmerte ihn nicht, denn der Vollmond mußte in einer Stunde aufgehen und seine Lina wußte er durch Vorspiegelung möglicher Hindernisse wegen späten Eintreffens getröstet. Nicht fern vom Thore erblickte er auf dem geräumigen Hofe zwei Hundehütten und schritt klopfenden Herzens hastig darauf los.

Wenige Schritte ist er von der ersten nur entfernt — da fährt es heraus, und Ralf, der seinen

alten Herrn sofort erkannt hat, der unvorsichtige, überglückliche Ralf prallt unter wildem Freudengeheul ihm so heftig gegen die Brust, daß der kleine, müde Mann, wie vom Blitz getroffen, rückwärts zu Boden fällt und betäubt, besinnungslos liegen bleibt. Der Aermste ist häuptlings auf einen Stein geschlagen und blutet aus einer Wunde am Hinterkopfe. Der Hund hebt ein Winseln und Klagen an, als wolle er den Mann aus dem Monde zur Hilfe herbeiholen. Sein Nachbar in der zweiten Hundehütte glaubt auch nicht zurückbleiben zu dürfen, und es wird ein gewaltiger Lärm auf dem stillen Gutshofe — Bell-Alliance. — Ein Theil des Gesindes eilt herbei, gleich darnach auch der Gutsherr, der den Ohnmächtigen gleich wiedererkennt. Dieser wird in das Herrenhaus getragen, während der sehnsüchtige Ralf mit immer erneutem Gezerre fast die Kette sprengt. Drinnen im Hause kommt Gottlieb bald wieder zum Bewußtsein, der lange Weg hat an seiner Schwäche wohl ebenso viel schuld, als der Blutverlust, denn die Wunde weist sich als ganz unbedenklich aus. Freilich an den Heimweg ist heute für den Erschöpften nicht zu denken, und der gutmüthige Wirth des unfrei-

willigen Gastes schickt an Frau Lina zur Beruhigung einen Boten ab.

Wie die geängstigte Frau am andern Tage eintrifft, um ihren Mann abzuholen, hat das Geschick durch Vermittelung des Gutsherrn bereits einen Faden gesponnen, an dem die Zukunft der Winkler'schen Eheleute in ganz andere Bahnen gelenkt wird. Denn der Landwirth hatte zum guten Glück das Herz auf dem rechten Flecke sitzen. und die Geschichte des Schreibers und seines Hundes, die ihn zuerst nur wunderlich gedünkt, erschien ihm darauf rührend und beweglich genug, daß er darüber nachdachte, ob er die beiden Getreuen nicht wieder vereinigen könnte.

Just seit wenigen Tagen war ein kleines Aemtchen in der Gutswirthschaft frei geworden, so eine Art Doppelstellung, wie dergleichen in ländlichen Anwesen öfters gefunden wird. Der Inhaber dieses Amtes hatte als Nachtwächter für die Sicherheit des Gehöftes zu sorgen, durfte den Vormittag verschlafen, um Nachmittags als Gehilfe dem Gärtner in allerlei Verrichtungen zur Hand zu gehen. Der Gutsherr erwog. Freilich konnte Gottlieb Winkler als Nachtschutz nur für das Gegentheil eines Schrecken ein-

flößenden Herkules gelten, aber dafür sollte der Ralf an seiner Seite wandern; der wegen ausbrechenden Säuferwahnsinns fortgeschickte Nachtwächter hatte schließlich auch für keinen sicheren Hort gezählt. Zum Blumengießen und Unkrautziehen reichten geringe Kräfte aus — vielleicht half die Gutsfrau, der Lina's nützliches Bügeleisen vor Augen stand, den Ausschlag geben.

Anfrage oder Angebot und jubelndes Jawort waren eins, nach einer Woche zog Gottlieb Winkler als Nachtwächter und Gärtnergehilfe in seine neue Heimath ein. Nach Monatsfrist begriff er nicht mehr, wie ein Mensch freiwillig die Bogenschreiberei zum dauernden Lebensberuf wählen könne.

Die Beschäftigung im Gutsgarten war für seine Vorgänger stets die Lichtseite des Doppelamtes gewesen; auch der Neuling arbeitete gern auf den Gemüsebeeten, an Blumen und Sträuchern, aber der von den andern verachtete Nachtdienst wurde ihm je länger je mehr zur Hauptsache, gewährte ihm die größeste Befriedigung. Da spazierte er allein, schützend und geschützt, mit dem klugen, vielgeliebten Leonberger einher, und der Ralf schien auf eine einseitige Unter-

haltung, bei der er nur die Ohren spitzte und mit dem Schweife wedelte, förmlich eingeschult.

Und wenn der Vollmond seine glitzernden Strahlen in des Hundes hellbraune Augenlichter fallen ließ, dann kamen dem ehemaligen Bogenschreiber wieder Gedanken aus dem Manuscripte über die Seelenwanderung, und er schauete seinem vierfüßigen Liebling prüfend in's Angesicht, um zu ergründen, was für ein Geist wohl in ihn gefahren sein möchte.

Druck von Ramm & Seemann in Leipzig.